

**НАЦІОНАЛЬНИЙ УНІВЕРСИТЕТ БІОРЕСУРСІВ І  
ПРИРОДОКОРИСТУВАННЯ УКРАЇНИ**

**ГУМАНІТАРНО-ПЕДАГОГІЧНИЙ ФАКУЛЬТЕТ  
Кафедра іноземної філології і перекладу**

**В. А. Тимофєєв**

### **ІСТОРИЯ НІМЕЦЬКОЇ МОВИ**

**Методичні рекомендації до вивчення фонетично-фонологічних  
особливостей середньовісньонімецької мови  
для студентів ОС «Бакалавр» спеціальності В11 «Філологія»**



**Київ - 2025**

УДК 811.112.2'342.415

**Тимофєєв В.А. Історія німецької мови: Методичні рекомендації до вивчення фонетично-фонологічних особливостей середньовісньонімецької мови для студентів ОС «Бакалавр» спеціальності В11 «Філологія». Київ: Редакційно-видавничий відділ НУБіП України, 2025. 100 с.**

Рецензенти:

Амеліна С. М. – доктор педагогічних наук, професор, професор кафедри іноземної філології і перекладу Національного університету біоресурсів і природокористування України

Панов С. Ф. – Доктор педагогічних наук, професор кафедри германських мов УДУ ім. М. Драгоманова

Рекомендовано до друку вченою радою гуманітарно-педагогічного факультету (протокол № 11 від 19 червня 2025 р.)

У рекомендаціях міститься теоретичний матеріал з фонетично-фонологічних особливостей середньовісньонімецького періоду розвитку німецької мови. Вказаний аспект мови досліджується на прикладі поетичної творчості класика середньовісньонімецької лірики Вальтера фон дер Фогельвайде. Фактаж розділу підкріплюється також можливістю порівняння з іншою видатною літературною пам'яткою названого періоду – «Піснею про Нібелунгів». Засвоєння середньовісньонімецької фонетики пропонується здійснювати через проведення досліджень (проблемні питання) та аналітичне читання як рукописних текстів, так і нормалізованих видань.

Рекомендації укладено відповідно до програми з дисципліни «Історія німецької мови» для студентів ОС «Бакалавр» спеціальності В11 «Філологія».

## GLIEDERUNG

ABKÜRZUNGEN	Seite 2
EINLEITUNG	Seite 3
I. THEORETISCHER TEIL	Seite 10
1. Die Begriffe der <i>Phonetik, Phonologie, Phonematik</i> und <i>Phonemik</i>	Seite 10
1.1. Die mittelhochdeutsche Orthographie	Seite 12
2. Der Phonembestand und die Aussprachekonventionen des Mittelhochdeutschen	Seite 23
2.1. Der Vokalismus	Seite 23
2.2. Der Konsonantismus	Seite 41
3. Das Althochdeutsch als Grundlage des klassischen Mittelhochdeutschen: phonetisch-phonologischer Aspekt	Seite 53
4. Die oberdeutschen Mundarten als etymologischer Hintergrund des Mittelhochdeutschen: phonetisch-phonologischer Aspekt	Seite 58
II. PRAKTISCHER TEIL	Seite 71
1. Mittelhochdeutsche Graphemik	Seite 71
2. Überregionales Mittelhochdeutsch (klassische Literatursprache)	Seite 76
3. Dialektales Mittelhochdeutsch (oberdeutsche Umgangssprache)	Seite 79
ZUSAMMENFASSUNGEN	Seite 82
ÜBUNGEN	Seite 84
LITERATURVERZEICHNIS	Seite 93

## ABKÜRZUNGEN

abair.	altbairisch
ahd.	althochdeutsch
alem.	alemannisch
bair.	bairisch
bd.	berndeutsch
dt.	deutsch (allgemein)
germ.	germanisch
Hild.	Hildebrandslied
idg.	Indogermanisch
md.	mitteldeutsch
mhd.	mittelhochdeutsch
nhd.	neuhochdeutsch
obd.	oberdeutsch
ostfr.	ostfränkisch
pl.	polnisch
schd.	schweizerdeutsch
schw.	schwäbisch
Tat.	(althochdeutscher) Tatian
tir.	tirolisch
wien.	wienerisch
zd.	zürichdeutsch

## EINLEITUNG

In der Arbeit analysiert der Erforscher die Lyrik *Walters von der Vogelweide*, um deren phonetischen Bestand festzulegen und auf dieser Grund das phonologische System der klassischen mittelhochdeutschen (im weiteren *mhd.*) Sprache aus synchroner Sicht zu beschreiben und zu bestimmen.

Die **Aktualität** der Arbeit ist dadurch erklärbar, dass die phonetisch-phonologische Struktur des Mittelhochdeutschen unlösbar bleibt, was durch Auseinandersetzungen und Zweifel bei der Darstellung der *mhd.* Aussprache nachweisbar ist.

Die Ergebnisse unserer Forschung werden ermöglichen, die Lautung des *mhd.* Vokalismus und Konsonantismus zu deuten und ihre Artikulation zu präzisieren.

Die in der Forschung betrachteten Eigenheiten sind aktuell, weil sie diejenigen Veränderungen reflektieren, die das Studium der phonetischen und phonologischen Entwicklung des Neuhochdeutschen beeinflussen. Durch die in der *mhd.* Periode geschehenen phonematischen Vorgänge können wir die Phonetik des gegenwärtigen Deutschen deutlicher begreifen. Außerdem trägt unser Studium zur deutschen Dialektologie beträchtlich bei.

Das **Objekt** unserer Forschung ist das klassische Literaturmittelhochdeutsche.

Das **Subjekt** unserer Forschung ist die Phonetik und die Phonologie der klassischen *mhd.* Literatursprache.

Das **Ziel** unserer Arbeit sind die Feststellung, Erklärung und Klassifizierung von spezifischen phonematisch-phonologischen Merkmalen sowie die Rekonstruktion der Aussprachekonventionen des klassischen Mittelhochdeutschen anhand der Gedichte Walthers von der Vogelweide.

Die **Aufgaben** unserer Forschung sind:

1. Analyse der Fachliteratur.

2. Das Verzeichnen von einschlägigen Begriffen.
3. Beschreibung der mhd. Orthographie.
4. Verallgemeinerung von Eigenheiten des phonetischen Bestandes und des phonologischen Systems der klassischen mhd. Sprache.
5. Untersuchung des mhd. Vokalismus.
6. Untersuchung des mhd. Konsonantismus.
7. Erfassung der mhd. phonologischen Eigenheiten im Zusammenhang mit der Sprache Walthers von der Vogelweide.
8. Wiedergabe der mhd. Phonologie in den heutigen süddeutschen (oberdeutschen) Mundarten.
9. Bestimmung der überregionalen und der mundartlichen mhd. Aussprache anhand eines Gedichtes Walthers von der Vogelweide (Rekonstruktion der mhd. Aussprachekonventionen).
11. Zusammenfassungen.

Zu den verwendeten **Methoden** gehören: Studium der Fachliteratur, Untersuchung der dichterischen Texte Walthers von der Vogelweide anhand von Handschriften und gegenwärtigen kritischen Ausgaben [78], Analyse des Althochdeutschen und der modernen süddeutschen Dialekte, Aufbau eines strukturierten phonemisch-phonologischen Systems des klassischen Mittelhochdeutschen.

Die Rekonstruktion der mittelhochdeutschen Aussprache erfolgt durch konventionelle und alternative sprachwissenschaftliche Methoden und Ansätze:

- induktive Methode,
- strukturelle Methode,
- Methode der sprachlichen Beschreibung,
- vergleichende historische Methode,
- synchronische Analyse (mhd. Zustand),

- diachronische Analyse (die Entwicklung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen),
- diatopische Analyse (wie unterschiedlich eine Sprache in verschiedenen Orten eines Sprachgebietes sein kann),
- diastratische Analyse (weist auf die Unterschiede zwischen den soziokulturellen Sprachschichten hin),
- diaphasische Analyse (unterscheidet den Formalitätsgrad und bestimmt formelle und informelle Variationen),
- distributive Analyse (nimmt die Umgebung einer phonetischen Einheit in Betracht),
- System- und Komponentenanalyse,
- innere Rekonstruktion (vergleichende phonetisch-phonologische Behandlung von etymologisch verwandten Erscheinungen),
- graphische Rekonstruktion (die Berücksichtigung der Tatsachen von den bewahrten schriftlichen Denkmälern),
- Ansätze der diachronischen linguistischen Synergetik und der Panchronie.

Wie schon oben erwähnt, ist unsere Arbeit in zwei Teile gegliedert: theoretischer und praktischer Teil. In dem theoretischen Teil werden die Grundlagen für den Aufbau des phonetischen Bestandes und des phonologischen Systems des klassischen Mittelhochdeutschen untersucht. Dazu analysieren wir die entsprechende wissenschaftliche Literatur und synthetisieren die Erkenntnisse.

Der praktische Teil ist sehr wichtig für unsere Arbeit. Anhand von gesammelten linguistischen Tatsachen versuchen wir, die authentische Aussprache ausgewählter Dichtungen Walthers von der Vogelweide zu rekonstruieren. Dabei analysieren wir die Korpora von Proben der oberdeutschen Aussprache und stellen eine phonetische Transkription eines Gedichtes her.

Unsere Forschung basiert auf den sprachhistorischen und dialektologischen Werken von berühmten klassischen und zeitgenössischen Germanisten, wie J. Zupitsa, J. Schatz, W. Braune, H. Paul, T. Hennings, H. Mettke, H.-D. Pohl, T. Roelcke, G. Schieb, H. Schikola, W. Schmidt, B. Siebenhaar, H. Weddige, V. Lewizkij u. a. Die meisten Sprachwissenschaftler erschließen das mhd. Phoneminventar hauptsächlich anhand linguistischer Aspekte. Deshalb unserer Meinung nach gewissen Argumenten mangelt es an einer Überzeugungskraft. Wir dagegen ziehen den Gebrauchsbereich der sprachlichen Einheiten in Betracht und behandeln den Sprachwandel auch als ein soziolinguistisches Problem, was uns erlaubt hat, alternative Ursachen festzustellen, die die Sprachentwicklung in der mhd. Periode katalysieren konnten.

Außerdem zur Auflösung des Problems wenden wir die territorialen Varianten des Standarddeutschen, u. zw. dessen oberdeutsche Mundarten an, weil diese das archaische phonologische System bekanntlich zum guten Teil bewahrt haben. Dabei behandeln wir die Angaben der mittelalterlichen Handschriften als ein abstraktes Bild, dessen Beschaffenheit nicht nur von den objektiven Faktoren der Sprachentwicklung, sondern auch von subjektiven Verhältnissen zu Tradierungen beeinflusst wurde. Die Texte wurden zum guten Teil mündlich überliefert, zumal eine schriftliche Übertragung wegen der schlechten Verfügbarkeit des Schriftmaterials (das Pergament) noch keine wichtige Rolle spielen konnte. Deswegen soll man der Schreibung z. Z. nicht zur großen Last fallen lassen und möglicherweise alternative Rekonstruktionsmethoden verwenden.

Die ersten Versuche, das normalisierte Mittelhochdeutsch zu erschließen, gehen auf *Karl Lachmann* (1793-1851), den Begründer der mediävistisch-germanistischen Textkritik. Seine Methode bestand aus zwei Schritten – 1) *recensio* (alle vorhandenen Handschriften zu vergleichen und den Archetypus zu rekonstruieren) und 2) *emendatio* (durch Konjekturen den „ursprünglichen“ Text des Autors wiederherzustellen).

In den letzten Jahrzehnten wurde die Lachmannsche textkritische Methode durch das *Leithandschriftenprinzip* (H. Moser und H. Tervooren) abgelöst, bei dem das Ziel ist, «einen möglichst originalnahen Text als Leihhandschrift auszuwählen und deren Text möglichst getreu abzudrucken» [45, S. 108]. Nach dem neuen Prinzip vermeiden die Herausgeber unkenntliche Eingriffe in den Leithandschrifttext, konjektiert sind nur offenkundige Abschreibfehler, die durch Kursivdruck kenntlich gemacht werden.

Die Frage der mhd. Phonetik und Phonologie ist sehr komplex und war noch nie ein besonderes Thema der sprachwissenschaftlichen Forschung in der Germanistik. In der Regel wird das Problem in der Diachronie auf der sprachgeschichtlichen Ebene im Vergleich zu anderen Perioden aufgelöst. Wir dagegen bieten einen komplementierenden Ansatz zur wissenschaftlichen Beschreibung eines geschichtlichen Sprachstandes auch mit Hilfe von den zeitgenössischen mundartlichen Materialien an.

Die mhd. Periode der deutschen Sprache ist eine Übergangsperiode vom Althochdeutschen bis zum Frühneuhochdeutschen. Die meisten Linguisten unterscheiden innerhalb der mhd. Periode auch eine *klassische mittelhochdeutsche Periode* (Ende des 12. – Anfang des 13. Jahrhunderts), die «die Zeit der Blüte der höfischen Ritterpoesie und des Minnesangs» heißt [57, S. 135]. Daraus steht im Mittelpunkt unserer Forschung das klassische Mittelhochdeutsch.

Bei der Bestimmung der Ursachen für diachronischen phonetisch-phonologischen Wandel verwandten wir die Ansätze der von T. I. Dombrovan entwickelten *diachronischen linguistischen Synergetik*, die auf den Prinzipien der synergetischen Linguistik von R. Köhler beruht. Nach der synergetischen Linguistik ist Sprache ein dynamisches, offenes, nichtlineares und selbstorganisierendes System. «Wie andere selbstorganisierende Systeme ist die Sprache durch das Vorhandensein von kooperierenden und konkurrierenden Prozessen gekennzeichnet, die zusammen mit den von außen auf die Sprache wirkenden (psychologischen, biologischen,

physikalischen, soziologischen etc.) Kräften die Dynamik des Systems ausmachen» [53, S. 101].

Die Hauptbegriffe der diachronischen linguistischen Synergetik sind:

- die *Offenheit*, z. B. ist das phonologische System offen, weil die Phoneme in starkem und häufigem Austausch mit der dialektalen Umwelt stehen;

- die *Linearität*, z. B. sind die Veränderungen des phonologischen Systems nicht-linear, weil sie unvorhersehbar und häufig asymmetrisch sind (einige ahd. Diphthonge wurden monophthongiert, andere modifiziert);

- die *Selbstorganisation*, z. B. treten die phonetisch-phonologischen Veränderungen oftmals als Anpassungsmechanismen durch die Wechselwirkung der Systemkomponenten ein;

- die *Dissipation*, z. B. während einige Phoneme Energie verlieren und verschwinden, erscheinen andere (ahd. [u̥] > mhd. [v] > nhd. [v]);

- die *Fluktuation*, die durch eine kurzzeitige oder andauernde Schwankung zu der *Bifurkation* (d. h. eine *qualitative Zustandsänderung in nichtlinearen Systemen*) führt, z. B. die Realisierung des Diphthongs <ei>, die zwischen [ɛi] und [ai] schwankte (Fluktuation) und am nhd. [ai] gelandet war (Bifurkation);

- die *Stabilität*, z. B. wenn diachronisch betrachtet, hat sich das System der deutschen Konsonantenphoneme im Gegensatz zu diesem der Vokale als stabiler erwiesen;

- der *Attraktor* ist der Punkt, zu dem das System tendiert, z. B. wird die mhd. Opposition [e] - [ɛ] - [æ] im Neuhochdeutschen zugunsten des [e] aufgehoben;

- das *Fraktal* ist eine Gesamtheit, die ihren Teilen ähnelt, d. h. beteiligen sich einige Elemente am Bau anderer, wodurch der Grundsatz der Analogie in der Sprache zustande kommt, z. B. wurde der ahd. Halbvokal [u̥] in Analogie zum Klang durch eine Verbindung von zwei Graphemen <uu> (> mhd. <w>) bezeichnet.

Die Wahrscheinlichkeit der Lautveränderung wird in Abhängigkeit vom Artikulationsaufwand gesetzt [48]. Die Kriterien des Lautwandels sind Bedürfnisse nach Minimierung des Produktions- bzw. Artikulations-, Kodierungs-, Dekodierungs-, Gedächtnisaufwandes und des Inventarumfangs. Sparsamkeit, Schnelligkeit und Leichtigkeit sind die Parameter, die die Auswahl der Eigenschaften von sprachlichen Einheiten (z. B. Phonemen) bestimmen.

Noch ein Konzept, der in unserer Erforschung gilt, heißt „*Panchronie*“: «En un mot, la langue ne peut-elle pas être étudiée au point de vue *panchronique*, (die Kursivschrift ist unser – Tymofieiev V. A.) [...] c'est-à-dire des rapports qui se vérifient partout et toujours ?» («Mit einem Wort: kann die Sprache nicht unter dem panchronischen Gesichtspunkt betrachtet werden, kann man also Gesetze aufstellen, die zu jeder Zeit gelten?») [66, S. 103]. «Panchrony as a theoretical and methodological concept in the modern science of language suggests that natural language is independent, – and can and should therefore be studied independently, – from the restrictions of time and space» («Panchronie als theoretisches und methodisches Konzept in der modernen Sprachwissenschaft bestätigt, dass die natürliche Sprache unabhängig von den Beschränkungen von Zeit und Raum ist und daher unabhängig untersucht werden kann und sollte») [78, S. 32]. Die *panchronische Phonologie* ist ein Zweig der historischen Phonologie (diachrone Linguistik). Ihr Ziel ist es, Verallgemeinerungen über phonetische Veränderungen zu formulieren, die nicht nur eine bestimmte Sprache oder Sprachgruppe betreffen, sondern einen allgemeinen Wert haben: die Bedingungen für das Auftreten und Verschwinden phonologischer Phänomene zu beschreiben [25].

# I. THEORETISCHER TEIL

## 1. Die Begriffe der *Phonetik*, *Phonologie*, *Phonematik* und *Phonemik*

In unserer Arbeit benutzen wir zu unterscheidende und ähnliche Begriffe.

Die **Phonetik** (auch Lautlehre) stammt vom altgriechischen *φωνητικός* (lautlich) ab. Dieses interdisziplinäre Fachgebiet untersucht Lautproduktion und Lautwahrnehmung aus anatomischen und physikalischen Sichten. Sie befasst sich mit den einzelnen Eigenschaften von isolierten Sprachlauten. Die historische Phonetik ist ein Teilgebiet der allgemeinen Phonetik, die «erforscht und beschreibt die Entwicklung des Lautsystems einer konkreten Sprache» [16, S. 17]. Die **Phonologie** (altgriechisch *φωνή* ‘Laut’ + *λόγος* ‘Lehre’) hingegen behandelt die Funktion, das Verhalten (phonetische Veränderungen), die Struktur von Lautelementen in ihren Oppositionen zueinander. Dermaßen beschreibt die Phonetik den Lautbestand und untersucht die Beschaffenheit von individuellen konkreten Sprachlauten. Die Phonologie dagegen untersucht die bedeutungsunterscheidende Funktion der Sprachlaute anhand ihrer Entgegenstellung (Opposition). Zusammen mit der physiologischen und der physikalischen Phonetik, die die materielle Seite der Laute studiert, ist die Phonologie ein Teilbereich der Phonetik, der sich mit der funktionellen Seite der Phoneme befasst. Auch Nicole Delbecque setzt dem physikalischen und physiologischen Aspekt des Phonems (die Phonetik) dessen linguistische Seite (die Phonologie) entgegen [26, S. 139]. In den menschlichen Sprachen gibt es viele phonetische Unterschiede, für jede Sprache ist jedoch deren begrenzte Anzahl typisch. Daraus ergibt sich eine unserer Aufgaben: die mhd. phonetische Typologie erschließen (rekonstruieren) und beschreiben. Dazu haben wir nur einen typologischen Aspekt ausgewählt: phonologisches System, das die phonetischen Merkmale in Oppositionen beschreibt. Während die Phonetik Phoneme als materielle Bestandteile wahrnimmt (z. B. das [a])

ist ein dunkles geöffnetes Vokalphonem), studiert die Phonologie, wie Sprachlaute in einem sinnvollen Muster (z. B. die [a], [o], [u] sind eine Gruppe von dunklen Vokalphonemen, die nach dem Öffnungsgrad entgegengesetzt sind) kognitiv organisiert sind [33, S. 13].

Gewisse Sprachwissenschaftler pflegen auch Laute von Phonemen zu unterscheiden, unserer Forschung aber liegen diese Abweichungen nicht an.

Die **Phonemik** und die **Phonematik** dürfen als synonymische Oberbegriffe für die prosodische und die segmentale Phonologie gelten, die hauptsächlich Silbenstruktur, Betonung und Intonation, analysieren. Daher werden die zwei Begriffe von Sprachwissenschaftlern als Synonyme für Phonologie am häufigsten betrachtet.

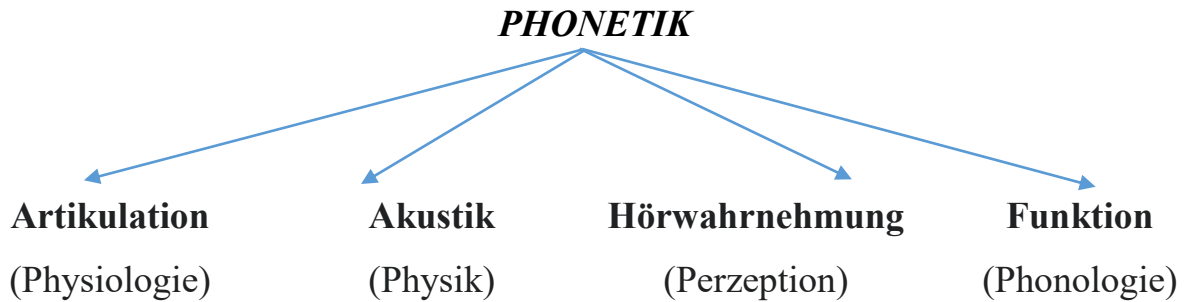
Hier sind die Definitionen der Begriffe (Tab. 1.1):

Tabelle 1.1

**Die einschlägigen theoretischen Begriffe**

<i>Phonetik</i>	<i>Phonologie</i>	<i>Phonemik = Phonematik</i>
natürliche	funktionale	Silbenstruktur, Betonung, Intonation
Beschaffenheit der	Merkmale der	
Sprachlaute in	Sprachlaute in	
isolierten	Oppositionen	
Stellungen		

In unserer Arbeit wird die Phonetik als ein generativer Fachbegriff betrachtet, deshalb bieten wir auf Grund aller Ausführungen das folgende Schema deren drei Aspekte an:



### **Schema 1.1. Aspekte der Phonetik**

Lautwandelprozesse innerhalb einer Sprache werden durch die diachronische Phonologie (ein Fachgebiet der geschichtlichen Phonetik) behandelt, die sich mit den Ursachen (warum die Umwandlungen stattfinden) und dem Übergang (wie die Umwandlungen stattfinden) befasst. Die Diachronie der Sprache wird anhand der synchronischen Methoden beschrieben.

## **1.1. Die mittelhochdeutsche Orthographie**

Zum Forschen nach den phonologischen Systemen alter Sprachen sind Schriftdenkmäler in Betracht zu ziehen. Mhd. Schreiber verwandten die lateinische Schrift, die sie der Wiedergabe einiger mhd. Laute anpassen sollten und Grapheme erfinden. Wegen des fehlenden Bücherdrucks gab es aber «in den mittelalterlichen Handschriften beträchtliche Divergenzen in der Schreibung» [45, S. 102].

Im Allgemeinen sind in der Schrift drei Aspekte zu unterscheiden. Die sind *Alphabet*, *Graphik* und *Orthographie* (*Rechtschreibung*, *Schreibung*, *Schreibweise*).

Das Alphabet ist eine Reihenfolge von Buchstaben, die die Laute einer Sprache bezeichnen.

Zur Grafik gehören Hilfsmittel, mit denen man die Phoneme einer Sprache wiedergibt. In der mhd. Periode benutzten die Schreiber diakritische Zeichen wie ein Zirkumflex (*ûf*) und ein Umlaut (*für*) oder auch Zeichenkombinationen (Ligaturen und

Digraphen), die die Länge eines Vokals veränderten (*æ, œ, iu*) oder einen Konsonanten abbildeten (*sch, ch*).

Die Orthographie ist die Schreibweise der Wörter, bzw. Morpheme. Nach den Manuskripten zu urteilen, war im Mittelalter die Rechtschreibung noch nicht normalisiert. Schriftlich nähert sich die mhd. Sprache gegenwärtigem Deutsch an. Ihre Orthographie ist aber näher zur Aussprache als diese der gegenwärtigen deutschen Sprache.

Fassen wir diese Begriffe zusammen (s. Tab. 1.2).

Tabelle 1.2

### Alphabet, Graphik und Orthographie

(nach E. I. Steriopolo [16, S. 66])

Alphabet	Graphik	Orthographie
eine Reihenfolge von Buchstaben, die Laute in der Schrift wiedergeben	«ein System buchstäblichen Bezeichnung Phoneme»	der «die Gesetzmäßigkeiten der Verwendung der Grapheme bei der Schreibung verschiedener Wörter»

Es ist auch zu betonen, dass es zwei Arten von *Transkription* besteht. Die *phonetische*, die die Aussprache eines Phonems mit Berücksichtigung von dessen Varianten graphisch genau wiederzugeben versucht, setzt man in eckige Klammern [ ], z. B. *tag* [tak], und die *phonologische*, die jedes Wort nur nach seinem Phonembestnd darstellt, z. B. *tag* /tag/ – in senkrechte Linien // [16, S. 48]. *Grapheme* (*Buchstaben bzw. Zeichen*), durch die die schriftliche Notation von Phonemen erfolgt, werden zwischen nach außen weisenden spitzen Klammern <> notiert oder durch Kursivierung gekennzeichnet.

Unsere linguistische Analyse stützt sich auf das „Normalmittelhochdeutsch“, das durch die nach den mittelalterlichen Handschriften neu edierten Texte in

diplomatischem Abdruck präsentiert ist [79], deshalb berücksichtigen wir orthographische Besonderheiten, die nur in dieser kritischen Ausgabe dargestellt und dadurch streng normalisiert sind.

«Im Mittelhochdeutschen wie auch im Althochdeutschen gab es noch keine normativ geregelte Orthographie» [20, S. 55]. Man gebrauchte ein durch diakritische Zusatzzeichen ergänztes lateinisches Alphabet. Unsere Textanalyse zeigte folgende graphische Schreibgewohnheiten im Mittelalter.

1. Substantive waren noch nicht großgeschrieben (Eigen-, Gattungs-, geographische oder personifizierte Namen und Nationalitäten ausgenommen): «*Her Michahêl, her Gabrîêl*» (59, IV, 1), «*Von Kölne werder bischof, sint von schulden frô!*» (49, 1), «*Wer gab dir, Minne, den gewalt // daz dû sô gewaltich bist?*» (78, VI, 1-2), «*uns Tiutschen ermet und pfendet*» (24, 2). Aber sogar hier waren Groß- und Kleinschreibung noch nicht konsequent geregelt: «*Saget mir ieman, waz ist minne?*» (85, I, 1), «*tiuschiu zuht gât vor in allen*» (84, III, 8). In neuen normalisierten Editionen von mhd. Texten sind auch Wörter zu Beginn von Sätzen großgeschrieben.

2. Die langen Vokale werden mit Zirkumflex  $\hat{\text{}}$  versehen: «*dô dâht ich mir viel ange*» (1, 6). Bei einigen Wörtern (vornehmlich Verben) konnte dieser auf eine Kontraktion verweisen: *-ibe-*, *-ige-*, *-ide-* > < $\hat{\text{i}}$ >, z. B. *gibet* > *gât* (9, 12), *liget* > *lît* (90a, II, 5); *-abe-* > < $\hat{\text{a}}$ >, z. B. *haben* > *hân* (81, I, 6).

3. Alle umgelauteten Vokale (durch  $\text{¨}$  bezeichnet) waren kurz: «*stôs den rigel für die tür, // lâ dekein boes wort darfür*» (64, II, 3-4), indem die Kombination <iu> [y:] ein langer Vokal war.

4. Dem Konsonantenphonem [k] entsprechen zwei positionsbedingte Allographen: im Wort- und Silbenanlaut wird dieses gewöhnlich mit <k> und im Auslaut mit <c> wiedergegeben: «*Diu krône ist elter danne der künig Philippes sî*» (5, 1), «*bekêra dich, bekêre*» (2, 21), «*ir honec ist worden zeiner gallen*» (7, 8). Je nach der Handschrift gibt es allerdings Abweichungen: «*die cleinen vogellîn*» (87, I, 4).

5. Die Buchstabengruppe <sch> (die früheren Varianten sind auch <sc> oder <sk>) wird als [ʃ] ausgesprochen: «*si schallent und scheltent reine frowen*» (63, 10).

6. Die Zeichen <v> und <f> gaben das Phonem [f] wieder.

7. Der Digraph <pf> (oder dessen Varianten <ph> und <pph>) bezeichnete die Affrikate [pf]: «*dô gieng ich schlichent als ein pfâwe*» (4, 4), «*nû lât in zuo iu phlichten*» (13, 10), «*und kapphen an daz werde wîp*» (87, II, 11).

8. Nach V. Lewizkij, «im 13. Jahrhundert wird <s> in der Mitte und am Anfang des Wortes vor Vokalen stimmhaft» [57, S. 148]. Es gibt allerdings Hinweise (altslawische Entlehnungen) darauf, dass bereits in der klassischen Periode der Sibilant [s] in gewissen Stellungen zu [z] lenisiert wurde, z.B. pl. *żolnierz* [50, S. 136] < mhd. *soldner* [44, S. 301]. Wir sind mit H. Penzl darin einig, dass «die mhd. Dialekte zwei Sibilanten besaßen: /z/ und /s/. Der Hauptunterschied zwischen den beiden muß gewesen sein, daß /z/ Lenis und /s/ Fortis war» [63, S. 346]. Und ferner: «Stimmhafte *Allophone* (Kursivschrift ist unser – V. Tymofieiev) von /s/ im Inlaut haben wohl in Dialekten bestanden» [64, S. 347]. Überregional spielte die Stimme noch keine bedeutungsdifferenzierende Rolle, so dass es zwischen z. B. [soldner] und [zoldner] noch keinen Unterschied gab.

9. Der Buchstabe <z> durfte in den mhd. Handschriften drei verschiedene Laute bezeichnen: den einfachen „weichen“ Frikativ [s]: *has : daz* (68, 1-2), den zusammengesetzten „harten“ [ss]/[s:] in intervokalischer Position: *grüessen* (75, III, 4) – *grüezen* (75, IV, 1) und die Affrikate [ts]: *erzogen* (62, 1). In den mhd. Handschriften gab es auch eine relative Schreibkonvention: im Wortanlaut sowie in postkonsonantischer Stellung ist <z> (ebenso wie <tz>, <zz> oder <cz>) als Affrikate [ts] zu sprechen, z.B. mhd. *zwei* (1, 24), *herze* (1, 19), *tzuo* (94b, III, 8), *hertze* (90b, V, 5), *herczen* (85, II, 3), *Azze* (53, 1), *Atzen* (54, 8), nach Vokal hingegen als scharfer, stimmloser, harter Doppelspirant [s:], der nhd. <ß>/<ss> entspricht (z.B. mhd. *strâze* (86, I, 5) – nhd. *Straße*), was durch den Reim *Mâzze : strâze* (86, I, 2-5) belegt wird,

dabei <z> als geminiertes Phonem und <s> niemals reimen. Im Auslaut sind <s> und <z> in einigen Handschriften als Allographeme zu behandeln: *gras* (69, 5) – *graz* (97, IV, 4), *waz* : *gras* (92, I, 1-2), *fuos* : *gruos* (96, II, 7-8) > nhd. *Fuß* : *Gruß*, *gruoz* : *muoz* (89, III, 1-3) > nhd. *Gruß* : *muss*.

10. Die mhd. Verbindung <ch> war Schreibung für den velaren Reibelaut [χ] wie im heutigen Deutschen, z. B. *machen*. In ahd. Texten wurde dieses Phonem auch oft durch <hh> (ahd. *mahhōn*) wiedergegeben. Die Schreibungen wie *chriuchet* (> nhd. *kriecht*) (2, 5), *chrâ* (> nhd. *Krähe*) (92, IV, 2) werden durch fehlende orthographische Normen klargemacht und sollen nicht verführen. «Die schriftliche Aufzeichnung des Mittelhochdeutschen zielt zwar grundsätzlich auf eine phonologische, nicht auf eine phonetische Wiedergabe, verfährt aber dabei [...] inkonsequent» [45, S. 102]. Die mhd. Rechtschreibung wurde noch durch diese der ahd. Periode beeinflusst, wo die Gruppe <ch> in den oberdeutschen Dialekten das aspirierte [k<sup>h</sup>] (die Affrikate [kh]), vgl. ahd. *khorn*, bezeichnete [57, S. 59]. Andererseits wirkte die Lautgruppe <ch> in den Fränkischen Mundarten, wo die Affrikate [kh] fehlte, als Schreibung für den Laut [k]: *chalp* ‘Kalb’, *chind* ‘Kind’, *chraft* ‘Kraft’ [27]. Heute erscheint die Affrikate [kh] oder [kx] in den Schweizer Mundarten (hochalemannische Region) [72, S. 27-29] und ist in der tirolischen Mundart erhalten geblieben [67, S.11-12].

11. Der Buchstabe <h> wurde als Hauchlaut [h] ausgesprochen. Im Auslaut wurde der Reibelaut [h] oftmals mit <ch> wiedergegeben, z.B. *gesach* (104, III, 5).

12. Das neue durch das <uu> verschmolzene Zeichen <w> konnte das ahd. überlebende halbvokalische bilabiale [ʷ] bedeuten, das im Mhd. zum halbvokalischen labiodentalen [v] wurde.

13. Im Gedicht 94b Walthers von der Vogelweide wird der Laut [ɪ]/[i:] durch <y> dargestellt: *eyn*, *kleyne*, *synne*, *kynden*. Das dürfte durch alemannische orthographische Einflüsse der Handschriftfassung erklärt werden (s. unten). Vgl. auch gegenwärtiges alem. *Schwyzerdütsch* [ʃvi:tserdy:tʃ].

Stimmen wir die Zeichen mit den Lauten überein (s. Tab. 1.3.).

Tabelle 1.3

**Die Übereinstimmung von Lauten und Buchstaben im klassischen  
Mittelhochdeutschen**

**Zeichen (Schreibung)**

**Phonem (Aussprache)**

**VOKALE**

**Monophthonge**

<a> ( <i>saz</i> )	[a]
<â> ( <i>dâht</i> )	[a:]
<e> ( <i>1. mer, 2. herze, 3. megdi, 4. nême</i> )	1. [e] = [ɛ] 2. [ɛ] = [ɛ̃] 3. [æ] 4. [ə] (Allophon)
<ê> ( <i>1. pflêge, 2. nême</i> )	1. [ɛ:] = [ɛ̃:] 2. [æ:]
<æ> ( <i>verwæne</i> )	[æ:]
<i> ( <i>1. ich; 2. iedoch</i> )	1. [i] 2. [i̯] (Halbvokal)
<î> ( <i>mîn</i> )	[i:]
<o> ( <i>von</i> )	[ɔ]
<ô> ( <i>sô</i> )	[o:]
<u> ( <i>und</i> )	[u]
<û> ( <i>ûf</i> )	[u:]
<ö> ( <i>möhte</i> )	[œ]
<œ> ( <i>groesser</i> )	[œ:]
<ü> ( <i>für</i> )	[y]
<iu> ( <i>iuwer</i> )	[y:]

## Diphthonge

<ei> ( <i>bein</i> )	[ɛi]
<ou> = <ow> ( <i>ouch, frowe</i> )	[ɔu]
<ie> ( <i>hie</i> )	[iə]
<uo> ( <i>guot</i> )	[uo]
<öi> / <oi> ( <i>fröiden / froiden</i> ) (= <öu>)	[œi]
<üe> ( <i>grüen</i> )	[yə]

## HALBVOKALE

<w> ( <i>wil</i> )	[v]
<j> = <i> ( <i>liljen = lilien</i> )	[j]

## KONSONANTEN

1. <ch> ( <i>kochen</i> )	1. [χ]
2. <ch> ( <i>chrâ</i> )	2. [k]
<h> ( <i>niht</i> )	[h]
<k> ( <i>krôn</i> ) / <c> ( <i>mac</i> )	[k]
1. <s> ( <i>sint</i> )	[s] / [z] (Allophone)
2. <s> ( <i>stein</i> )	[ɛ]
<sch> ( <i>schaene</i> )	[ʃ]
<v> ( <i>velt</i> )	[f]
1. <ʒ> ( <i>graz</i> )	1. [s]
2. <ʒ> ( <i>daz</i> ) / <ʒʒ> ( <i>bezzet</i> )	2. [s:] / [ss]
3. <ʒ> ( <i>zwei</i> )	3. [ts]

Weiter haben wir auch anzuführen, dass sowohl die Reduktion von unbetonten Vokalen: ahd. *zwīfal* – mhd. *zwīvel* (94a, III, 6), ahd. *sēla* – mhd. *sēle* (3, 12), als auch die Auslautverhärtung von Konsonanten: ahd. *sang* – mhd. *sanc* (98, 9) schriftlich wiedergegeben zu sein kamen.

Das Gedicht 94b, wo das Zeichen <y> als Schreibung für [i] vorkommt, lassen wir auf eine spätere alemannische Fassung möglicherweise zurückgehen. Dieses Graphem ist in den Handschriften von Werken Sebastian Brants (1458 – 1521), eines der Vertreter der alemannischen Mundart im Mittelalter, häufig zu finden.

Eine Analyse von Handschriften zeigt zudem folgende graphische Besonderheiten (s. Abb. 1.1) und den entgothisierten (normalisierten) Text im Codex Manesse):

1. Die Wiedergabe des diphthongierten Graphems <ei> schwankte: *einem*, *aine*.
2. Die Buchstaben <u> und <v> waren graphische Varianten: *vnd*, *vor*, *beuinde*.
3. Es kamen übergeschriebene Zeichen zur Bezeichnung von Diphthongen vor: z. B. <û> (hochgestellte Vokale) = <uo>: *blûmen*, *zû*, <ö> (eine Tilde) = <ou>: *hõbet*.
4. Häufig gebrauchte Wörter konnten durch Kürzel mit einem Strich ersetzt werden (z. B. *vñ* = *und*) oder gar abgekürzt werden (z. B. *dc* für *daz*).

5. Der Schwund von unbetonten Vokalen wurde je nach Handschriften inkonsequent wiedergegeben, vgl. «Weingartner Handschrift»: *sehet*, *kumet* – «Große Heidelberger Handschrift»: *seht*, *kumt*.

6. Je nach Handschriften wurden auch Konsonanten im Auslaut nicht konsequent verhärtet: *sang*, *mag*, *lag* («Weingartner Handschrift»), aber *sanc*, *mac*, *lac* («Große Heidelberger Handschrift»).

7. Kurze und lange Vokale waren in vielen Handschriften zu verwechseln und nicht zu unterscheiden: «*schöne*» (kurzer umgelauteter Monophthong) oder *schône* (langer nichtumgelauteter Monophthong) werden empfehlenswert als [ʃœ:ne] (langer umgelauteter Monophthong) ausgesprochen. Dito: das kurze <o> in «*schone sang*» ist in der Tat ein langes und umgelautetes <œ>, sowie das kurze <ü> in *getrüwe* soll als langes <iu> ausgesprochen werden. «Die Schreibung der Umlaute erfolgt in den mittelalterlichen Handschriften allerdings sehr inkonsequent» [45, S. 95]. Für das Lexem [ty:ʃə] z. B. kommt in ein und derselben Handschrift (Codex Manesse) und in

ein und demselben Gedicht (84) zwei verschiedene Schreibungen des [y:] vor: „falsches“ langes aber nichtumgelautes *tûschen* (84, II, 1) und „richtiges“ langes und umgelautes *tiuschiu* (84, III, 8). Die nichtumgelautes Formen seien bedingungsweise etymologische Schreibungen genannt, die nach neuen zeitgemäßen Normen gelesen werden sollen. Hypothetisch konnten sie um diese historische Zeit in einigen Kreisen und Regionen noch nach ahd. Normen nichtumgelautes ausgesprochen werden.

8. Der Umlaut wurde vielfach gar nicht oder «fehlerhaft» bezeichnet: *dü* (kurzer umgelautes Monophthong) wird empfehlenswert als *diu* (langer umgelautes Monophthong) ausgesprochen.

*haide*    *zweier*  
*schöne*    *baide*  
*bluomen*    *unde*  
*einem tandaradai*  
*schone*  
*zuo owe*  
*vrowe*

*aine*

*houbet*

*claines*  
*getriuwe*

Abb. 1.1. Ein Gedicht Walthers von der Vogelweide (Stuttgarter Handschrift in frühgotischer Minuskel)

Zum Vergleich führen wir auch einen latinisierten diplomatischen alle Einzelheiten wiedergebenden Abdruck nach dem Text der Großen Heidelberger Handschrift an [39].

**Text im Codex Manesse = «Große Heidelberger Handschrift»**

**(ca. 1300 – 1340, Zürich)**

1. *Vnder der linden*

*an der heide*

*da vnser zweier bette was*

*da mugent ir vinden*

*schone beide*

*gebrochen blu<sup>o</sup>men vnd gras*

*vor dem walte in einem tal*

*tandaradai schone sanc du<sup>i</sup> nahtegal.*

3. *Do hat er gemachet*

*also riche*

*von blu<sup>o</sup>men ein bette stat*

*des wirt noch gelachtet*

*innekliche*

*kvmt iemen an dc selbe pfat*

*bi den rosen er wol mac*

*tandaradei merken wa mirs ho<sup>v</sup>bet lac.*

2. *Ich kann gegangen*

*zv<sup>o</sup> der o<sup>v</sup>we*

*do was min friedel komen<sup>e</sup>*

*da wart ich enpfangen*

*her<sup>e</sup> frowe*

*dc ich bin selig iemer me.*

*er kuste mich wol tusement stunt.*

*tandaradei seh<sup>t</sup> wie rot mir ist der munt.*

4. *Das er bi mir lege*

*wesses iemen*

*<sup>n</sup>vn welle got so schamt ich mich*

*wes er mit mir pflage*

*niemer niemen*

*bevinde dc wan er vnd ich*

*vnd ein kleines vogellin*

*tandaradei dc mac wol getru<sup>i</sup>we sin.*

Die Stuttgarter («Weingartner») Handschrift gehört zum Anfang des 14. Jh.s (um 1300) und soll in Constanța, bzw. Konstanz, (Rumänien) gefasst sein. Zusammen mit der «Kleinen Heidelberger» und der «Großen Heidelberger» geht die Stuttgarter Handschrift auf ältere, nicht erhaltene Vorlagen zurück und «die Texte Walthers

einigermaßen getreu wiedergibt» [79, S. 255]. Überdies weisen die Texte in beiden Handschriften beträchtliche inhaltliche Abweichungen auf (vgl. *Manesse*: «*mir lege*» – *Weingartner*: «*mir da gelege*»).

## **2. Der Phonembestand und die Aussprachekonventionen des Mittelhochdeutschen**

Das klassische Mittelhochdeutsche (1170-1250) weist eine Tendenz zu einer hohen Vereinheitlichung in den Bereichen seines Gebrauchs auf, was aus der grafischen Gestalt schon ersichtlich ist. Darin fehlten die phonetischen Elemente, die in anderen Regionen des Reiches unbegreiflich sein dürften. Dessen Struktur die allgemeine Sprachentwicklung wiedergab. «Viele Textausgaben mittelhochdeutscher Literatur weisen indessen eine vereinheitlichte Lautung (bzw. Schreibung) auf, die weit über diesen überregionalen Ausgleich des Hochmittelalters hinausgeht» [65, S. 28].

Es sei angemerkt, dass «das im Weiteren zugrundeliegende Phoneminventar ist als ein abstraktes Modell zu verstehen, das sich an den Graphemen (Schriftzeichen) des normalisierten Mittelhochdeutschen orientiert» [45, S. 94].

Das phonologische System des Mittelhochdeutschen wurde von der Abschwächung der Vokalphoneme, der weiteren Entwicklung des Umlauts, der Entwicklung neuer Konsonantenphoneme, dem Auslautverhärtungsgesetz sowie den Veränderungen im System einiger Vokalphoneme charakterisiert [13, S. 82-85].

### **2.1. Vokalismus**

Die **Reduktion** der unbetonten Vokale charakterisierte sich durch folgende Haupttypen:

1. Kürzung der Langvokale: ahd. *kunnēn* > mhd. *kunnen* (89, IV, 12).
2. Veränderung der Vokalqualität: ahd. *minna* > mhd. *minne* (85, I, 1).
3. Schwund der Vokale im In- und Auslaut: ahd. *gināda* > mhd. *gnāde* (78, III, 1), ahd. *sunu* > mhd. *sun* (20, 1).

Unserer Meinung nach hängt mit der Reduktion auch die Erscheinung der Neutralisierung von Vokalen zusammen. Laut Horst Brunner wird der Vokal <e> im Auslaut «beim Vortrag unterdrückt» [79, S. 8]. Wir unterstützen diesen Standpunkt und glauben, dass man hier mit einer positionellen Veränderung und der Entwicklung eines Allophons, und zwar [ə], zu tun hat. Einige Forscher behaupten, alle langen und kurzen Vokale in der mhd. Periode zu [ə] abgeschwächt worden seien [13, S. 82]. Die Abschwächung des [e] zu [ə] im Auslaut wird auch grafisch belegt: *möhte ich* (90a, II, 1) – *möht ich* (48, 5), *muost ich* (52, 10) – *muoste* (6, 12).

Wir interpretieren diesen Laut als Allophon, weil er keine bedeutungsdifferenzierende Funktion trug und in keinen Oppositionen zu anderen Vokalen stehen konnte.

«Die Schweizer Mundarten haben die Nebensilben generell weniger stark abgeschwächt als die Standardsprache, wobei auch hier von Dialekt zu Dialekt Unterschiede bestehen» [72, S. 21]. Die Erhaltung des unbetonten <e> nimmt von Norden nach Süden zu.

Eine starke Abschwächung des *Murmel-e* des Neuhochdeutschen wird nun in der österreichischen Varietät des Deutschen beobachtet: *gemacht* [gmaxt], *haben* [ho:m], *ich geh'*, *ich fahr'* usw. [11, S. 32]. Dabei sind auch hier von Dialekt zu Dialekt große Unterschiede vorhanden: «У повсякденному житті австрійці використовують діалекти, які в окремих федеральних землях дуже відрізняються один від одного. Мешканець Відня розмовляє інакше, ніж мешканець Карінтії або Тіролю. У восьми федеральних землях Австрії розмовляють на баварсько-австрійському, а в землі Форарльберг розмовляють на алеманському діалекті. Трапляється так, що

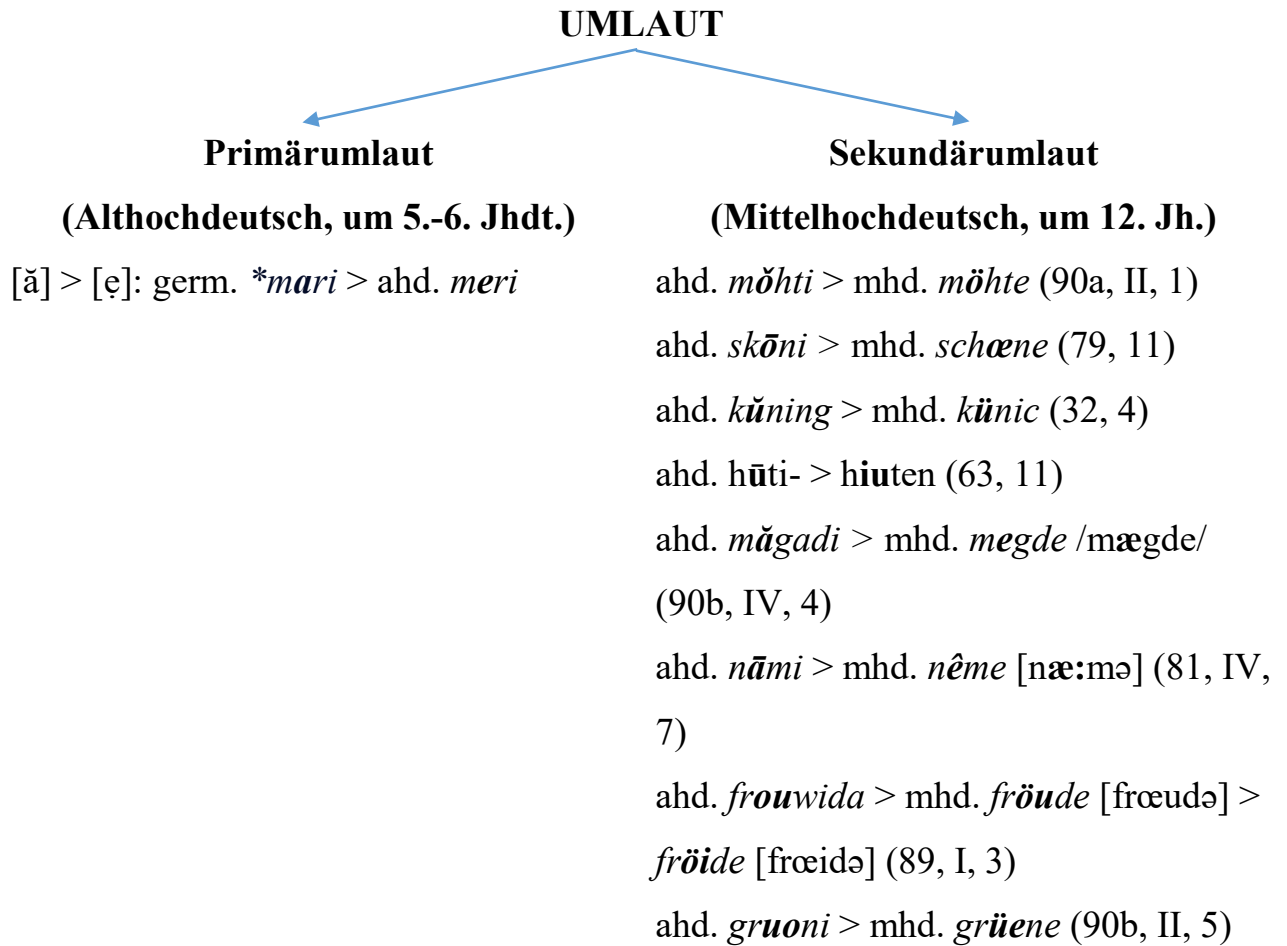
мешканці однієї землі не розуміють один одного, хоча обидва розмовляють на німецьких діалектах і живуть на відстані до 200 км» («Im Alltag verwenden die Österreicherinnen und Österreicher Dialekte, die in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich sind. Ein Einwohner von Wien spricht anders als ein Einwohner von Kärnten oder Tirol. In acht Bundesländern Österreichs wird Bayerisch-Österreichisch gesprochen, in Vorarlberg der alemannische Dialekt. Es kommt vor, dass Bewohner desselben Bundeslandes einander nicht verstehen, obwohl sie beide deutsche Dialekte sprechen und bis zu 200 km voneinander entfernt wohnen») [Ibidem, S. 32]. Ein anderer Forscher der österreichischen Mundarten schreibt zur Aussprache des unbetonten <e> das folgende: «Das unbetonte [e] in *Bote, Tage* sowie in den Vorsilben *be-* und *ge-* wird nicht als Schwalaut [ə], sondern als leicht offenes [ɛ] artikuliert. In der Endsilbe *-en* bleibt dieser Vokal nach den Nasalen [m], [n], [ŋg] erhalten, wie in *kommen, lehnen, singen*. Dagegen wird der Vokal nach allen anderen Konsonanten wie in *leiden, tappen, fallen* usw. synkopiert und werden die Plosive nasal gelöst» [81, S. 365]. Daher gibt es begründete Ursachen zu glauben, dass die gleiche phonologische Situation auch im mittelalterlichen Süden Deutschlands bestand.

Mit der Reduzierung des [e] hängen auch die phonologischen Erscheinungen von **Proklise** und **Enklise** zusammen: *ze einem* > *zeinem* (40, 15) und *ich ez* > *ichz* (94b, III, 7). Dazu zählt man ebenfalls die **Synkope** (Wegfall unbetonter Vokal innerhalb eines Wortes), z. B. *spilende* > *spilnde*, und die **Apokope** (Wegfall unbetonter Vokale am Ende eines Wortes), z. B. *ich wêne* (57, 13) > *ich wên* (28, 10).

All diese satzphonetischen Veränderungen sind als Reflexe der gesprochenen Sprache zu betrachten.

«Одним із найяскравіших асимілятивних процесів у системі германського вокалізму є **умлаут**» («Einer der auffälligsten Assimilationsprozesse im System des germanischen Vokalismus ist der **Umlaut**») [10, S. 224]. «In umlauting, a back vowel was fronted when followed by the front vowel [i] or the front semivowel [y] in the

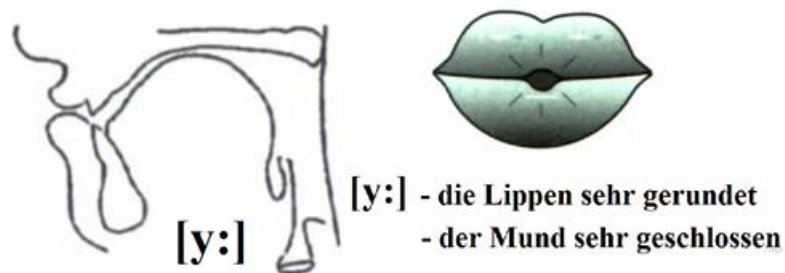
following syllable» («Bei der Umlautung wurde ein hinterer Vokal vorangestellt, wenn auf ihn der vordere Vokal [i] oder der vordere Halbvokal [j] in der folgenden Silbe folgte») [33, S. 282]. Im Althochdeutschen entstand der Umlaut (Primärumlaut) im Norden des Landes, verbreitete sich nach Süden und kam in der mhd. Periode (Sekundärumlaut) zu Ende (s. Schema 1.2).



### Schema 1.2. Primärer und sekundärer Umlaut

Infolge der **Monophthongierung** des ahd. Diphthonges <iu> [iu] entstand es im Mittelhochdeutschen ein neues langes Vokalphonem [y:], der mit dem umgelauteten langen ahd. <ū> zusammengefallen war. Der mhd. Monophthong <iu> [y:] hatte drei Quellen (s. Schema 1.3).





**Abb. 1.2. Artikulationsart des <iu>**

Viele Erforscher bestätigen auch, dass die ahd. langen Monophthonge <ī> und <ū> im Süden (besonders im bairischen Dialekt) schon in mhd. Zeit (ab 12. Jh.) einer **Diphthongierung** unterzogen und [ai] und [au] ausgesprochen würden [57, S. 144-145]. Dabei verschmolzen sie mit den alten Diphthongen [eī] und [ou], die um diese Zeit in der Umgangssprache offener ausgesprochen wurden: ahd. [eī] > mhd. [εi], ahd. [ou] > mhd. [ou]. Während in den Denkmälern von 9-10 Jh. in den bairischen Mundarten das Graphem <ei> beherrschte, ab den 11-12 Jh. tritt die Schreibung <ai> wieder auf, was in den Ortsnahmen *Dietenheim*, *Praitenstain* ersichtlich ist. Unserer Ansicht nach war bei der Aussprache der alten Diphthonge im klassischen „gepflegten“ Mittelhochdeutschen der von J.-P. Métral festgestellte Einfluss des Schriftbildes von entscheidender Bedeutung [60, S. 50]. Die neuen mundartlichen Formen müssen von adeligen Ritter-Dichtern noch eine lange Zeit für „Vulgarismen“ gehalten werden.

Ihre Annahmen zur Diphthongierung von <ī> und <ū> begründen die Sprachwissenschaftler aus ihrer Analyse von schriftlichen Denkmälern des 13. Jh.s («Wernhers Maria» und «Benedictinerregeln») [58, S. 44]. Dennoch merkt man an, dass die diphthongierten Formen in poetischen Werken weniger verbreitet waren als in der geschäftlichen Literatur. Dies wird dadurch erklärt, dass Lyriker alte Formen meistens lieber gebrauchen. Dabei unterstützen wir die Hypothesen, dass die betreffenden Monophthonge um die Zeit Walthers von der Vogelweide in der Umgangssprache schon als Diphthonge realisiert wurden. Jedoch soll man jedenfalls berücksichtigen, «der niederdeutsche und der südwestalemannische Raum wurden von

diesem Lautwandel nicht erfasst» [45, S. 4]. Vgl. auch den Merksatz: mhd. *mîn niuwez hûs* < schd. (allgemein) *mi nuu huus*.

Auffallend ist es, dass die mhd. Diphthongierung zur großen Vokalverschiebung (Great Vowel Shift) im Frühneuenglischen stimmt: *time* [ti:me] > [taim], *hus* [hu:s] > [haus], wo lange <î> und <û> zu [ai] und [au] diphthongiert wurden.

Die frühneuhochdeutsche Diphthongierung von alten [i:], [u:], [y:] zu [ai] (geschrieben meist <ei>), [au], [ɔø] (geschrieben <äu> oder <eu>) hat das Schweizerdeutsche nicht mitgemacht [74, S. 80] (s. Tabelle 1.4). In der tirolischen Mundart, sowie in anderen bairisch-österreichischen, hingegen ist die Diphthongierung der langen Vokale <î>, <û>, <iu> der alten Sprache vollständig durchgeführt: mhd. *zît* – tir. [tsait], mhd. *hûs* – [haus], mhd. *hiuser* – [hɔiser] [67, S. 26].

Tabelle 1.4.

### Entwicklung von <î>, <û> und <iu> im Schweizerdeutschen

(nach B. Siebenhaar und W. Voegeli [74])

Mittelhochdeutsch	Standard	Zürichdeutsch / Berndeutsch
<i>zît</i>	<i>Zeit</i>	<i>ziit / zit</i>
<i>bûch</i>	<i>Bauch</i>	<i>buuch</i>
<i>ziug</i>	<i>Zeug</i>	<i>züüg</i>

Jetzt synthetisieren wir und erörtern die mhd. Diphthonge in allen Einzelheiten: ihre Herkunft, die Realisierung im Mittelhochdeutschen und die Reflektierung in nhd. Zeit.

Das germanische Zeichen <ai> wird im Althochdeutschen ab 800 durch <ei> abgelöst. «Gegen 1100 treten wieder *ai*-Schreibungen auf, die in der Folgezeit wieder zur Regel werden» [68, S. 24] und die Öffnung/Senkung der <ei> in der Alltagssprache wiedergaben. In den Handschriften des 11 Jh.s aus Bayern kommen sogar Übergangsschreibungen mit <æi> vor, z. B. *tæil* [ibidem]. Wir nehmen aber an, die

Vertreter der Ritterklasse und ihre hochrangigen Mäzene (Könige und Herzoge) bemühten sich bewusst, sich von den Landleuten auch durch die Sprache zu distanzieren. Deshalb gebrauchten sie gern archaisierte Sprachformen. Somit basieren wir den Ausspracheunterschied in der Realisierung der betreffenden Diphthonge vielmehr auf soziolinguistischen Kriterien.

Das germanische <au> wird im Althochdeutschen «von der Mitte des 9. Jh.s ab <ou> geschrieben» [ibidem]. Im Gegensatz zum Graphem <ei> verlor das Zeichen <au> nach der Öffnung/Senkung des <ou> seine etymologische Schreibung und wird bis dato in der Orthographie gebraucht, z. B. nhd. *Frau*, aber *Heide*.

Diese „Asymmetrie“ ist schon aus der Handschriften ersichtlich: während die “wiederhergestellte” Schreibung <ai> (*haide, tandaradai, baide, aine, claines*) dominiert, kommt das Graphem <au> (*owe, vrowe, hōbet*) nicht so oft oder gar nicht vor (s. Abb. 1.1).

J. Zupitsa behauptet, in der mhd. Aussprache «ist *ei* von *ai*, *ou* von *au*, *öu* von *oi* zu scheiden; bei *ei* muß *e*, bei *ou* muß *o*, bei *öu* muß *ö* als erster Teil des Diphthongs gehört werden» [83, S. 5].

Es sei auch erwähnt, dass der Diphthong <ei> infolge der *Kontraktion* der Kombinationen *-ege-* und *-age-* gebildet werden konnte, z. B. *leget* > *leit* (63, 15), *saget* > *seit* (53, 9). Es wurde kein Ausspracheunterschied zwischen dem alten und dem neuen Diphthong festgestellt, was durch Reime bestätigt wird: *leit* : *gekleit* (< *klagen*) : *geseit* (< *sagen*) (7, 9-15).

Die mhd. Realisierung der Diphthonge <ei> und <ou> kann in süddeutschen Varietäten der Standardsprache nach wie vor beobachtet werden, z. B. in Österreich: «Вимова дифтонга *ei* як [εi] на противагу германському варіанту [aɪ]: *kein, Wein, meinen*» («Aussprache des Diphthonges *ei* als [εi] im Gegensatz zur deutschen Aussprachenart [aɪ]: *kein, Wein, meinen*») [2, S. 57]. Im größten Teil des tirolischen Gebietes dagegen wurden die alten Diphthonge zum Reflex [ā] entrundet: mhd. *ein* >

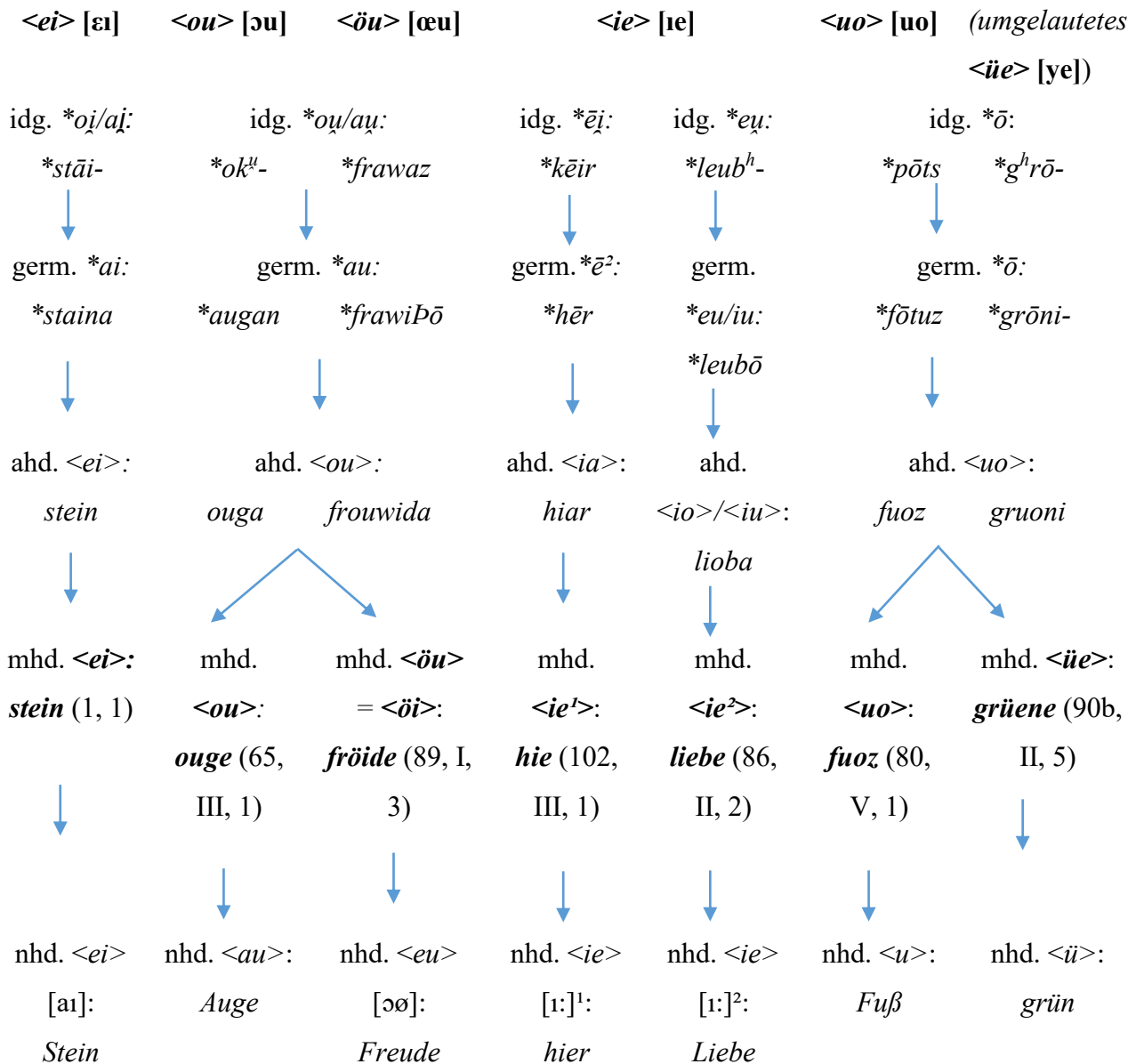
tir. *a* [ā], mhd. *roum* > tir. [rām], was mit dem Gesamtbairischen übereinstimmt [67, S. 41]. In den schweizerischen Dialekten, was durch Korpora belegt worden ist, klingt der <ei> in einigen Regionen als [æi] [72, S. 67]: zd. *Lüitere* /læitere/ < mhd. *leite-* (5,12), bd. *Boum* /bœum/ < mhd. *boum* (92, II, 1) [ibidem, S. 80].

«In den Diphthongen *ie*, *uo*, *üe* schlägt dem ersten Vokal der zweite kurz nach» [83, S. 5]. Im Vulgärmittelhochdeutschen wurden diese Diphthonge zu langen geschlossenen hellen Monophthongen [i:], [u:] und [y:] monophthongiert. «Gleichzeitig mit der Vermehrung der Diphthonge beginnt in mhd. Zeit (12.–13. Jh.) die Monophthongierung der alten Diphthonge *ie*, *uo*, *üe*» [57, S. 145]. Dieser Prozess trat erstmals in den mitteldeutschen Dialekten auf, wovon die Graphik von schriftlichen Denkmälern zeugt: in den gegenwärtigen mhd. Wörterbüchern sind deshalb zwei parallele Formen – diphthongierte und nichtdiphthongierte – angeführt, z. B. *hie* – *hî*, *guot* – *gût*, *grüen* – *grûn* [44].

In den südlichen Varietäten des Deutschen, z. B. im Schweizerdeutschen, blieben die alten Diphthonge erhalten: z. B. *Fueter* [uə], *Büeler* [yə], *Brienz* [iə] [2, S. 126]. «In den meisten deutschen Mundarten wurden *ie*, *uo*, *üe* schon im Mittelalter zu den Langvokalen *ii*, *uu*, *üü* (mit verschiedener Schreibweise) gewandelt, wie sie dann auch in der Schriftsprache zu finden sind. Diesen Wandel, die sogenannte frühneuhochdeutsche Monophthongierung, haben die Schweizer Mundarten nicht mitgemacht, so dass den schweizerdeutschen *ie*, *ue*, *üe* in der Schriftsprache immer *ii*, *uu*, *üü* entsprechen» [73, S. 80]. Vgl. auch die Merkphrase: schd. *liebe guete Brüeder* /liebe guete bryeder/. Dieses alemannische Merkmal dürfen wir auf die mhd. Aussprachekonvention transponieren und behaupten, dass diese etwas modifizierten ahd. Diphthonge im literarischen Mittelhochdeutschen erhalten blieben.

Die deutlichen Spuren der alten Diphthonge zeigt auch die tirolische Mundart auf: «Die alten Diphthonge *ie* und *üe* sind zusammengefallen in [iə]. [...] Dem *uo* entspricht *ue*» [67, S. 45].

Fassen wir all die Informationen über die mhd. Diphthonge in einem Schema zusammen (s. Schema 1.4).



**Schema 1.4. Die Herkunft der mhd. Diphthonge und ihre weitere Entwicklung**

Beachtenswert ist es, dass die indogermanischen Diphthonge <ai> und <au> zu den ahd. <ei> und <ou> durch Kontaktassimilation wurden [61, S. 49]. Diese Tatsache unterstützt die Vermutung, dass Diphthonge im Althochdeutschen noch als biphonematisch zu werten sind. Deswegen nehmen wir an, dass die ersten Elemente der Diphthonge im klassischen Mittelhochdeutschen, das zugleich eine von der

Oberschicht künstlich konservierte Sprachform sein soll, geschlossener (jeweils [ɛi] und [ɔu]) ausgesprochen wurden, als in der dialektisch gefärbten Vulgärsprache, i.e. [aɪ] und [au]. Dabei voraussichtlich im Gegensatz zum Althochdeutschen gehörten sie zu Zusammensetzungen von verschmolzenen Vokalen, die fallend waren und keine Silbe bildeten. Die phonematische Unterscheidung zwischen jeweils [ɛi] und [ai], [ɔu] und [au] in der Verkehrssprache kaum spürbar sein musste!

Zugunsten unserer Annahme, den ersten Teil des Diphthonges <ei> als [ɛ] zu behandeln, spricht auch die Entwicklung des umgelauteten [a] im Althochdeutschen und dessen Weiterrealisierung im Mittelhochdeutschen: germ. \**marī* > ahd. *m̄eri* > mhd. *m̄er*. Der Primärumlaut betraf nur die Umwandlung von kurzem [a] zu [e] [8, S. 17]. Dabei wurde der Primärumlaut fast überall als geschlossenes [ɛ] realisiert. Die deutschen Diphthonge aber sind lange Phoneme. Daraus kommt die offenere Realisierung des assimilierten Diphthonges <ei> [ēi] > [ɛi] als des Monophthonges <e>.

Die Entwicklung des [ou] zu [öu] durch den Sekundärumlaut, der um 12. Jh. stattfand, berechtigt auch unsere Vermutung, die Aussprache des Graphems <ou> als [ɔu], und nicht als [au], zu behandeln, sonst wäre der Diphthong [ou] durch die Umlautierung des vermuteten \*[a] zu \*[æu] geworden.

Um die Schwankungen zwischen den Schreibungen <ei> und <ai>, <ou> und <au> selbst innerhalb ein und derselben Handschrift zu erklären, könnte ausgehend von dem monophonematischen Merkmal der mhd. Diphthonge die folgende Vermutung geäußert sein, dass ihr erster Bestandteil phonologisch unselbständig war, d.h. das <e> und das <o> in den Diphthongen <ei> und <ou> artikulatorisch um jenen Zeitraum zu <a> nicht oppositioniert waren.

Die „gespenstige“ Präsenz des alten Phonems im neuen Diphthong kann man auch durch die natürliche Synergie der Sprachbestandteile zu erklären versuchen. Alle Systemelemente sind sowohl synchronisch als auch diachronisch verknüpft, d. h. verschwundene Komponente können neuentstandene Teile durch genetische

Verbindungen beeinflussen oder sogar die Richtung der weiteren Veränderungen bestimmen. Denn die Sprache ist ein System, wo jedes Element «зберігає інформацію про свої минулі стани» («speichert Auskunft über seine vergangene Zustände») [4, S. 35].

Die Folgeentwicklung der oben beschriebenen Diphthonge ist uneinheitlich: in einigen deutschsprachigen Regionen sind noch [ɛi] und [ɔu] hörbar (s. oben), andere dagegen weisen [ai] und [au] auf: «Das erste Element im Diphthong *ei* ist in allen Orten mehrheitlich ein [a], wobei in Bern eine fast ebenso große Anzahl Belege mit dem Phon [æ] realisiert wurde» [73, S. 23].

Weiter möchten wir noch einmal unterstreichen, dass man wegen der schriftlichen Divergenzen von gleichen Wörtern einigen Forschungsherausforderungen entgegentreten soll.

Was sollen die Varianten *schoene*: «*ein schoene wîb*» (79, 11) und *schône*: «*ein schônes wîp*» (26, 10) in ein und derselben kritischen Ausgabe bedeuten? Wie soll das Wort ausgesprochen werden: [ʃœ:nə] oder [ʃɔ:nə]? Da gibt es auch andere Beispiele *groesser* (37, 2) und *grösser* (75, V, 2). Das Phonem [œ:], die im Althochdeutschen fehlte, entstand in der mhd. Periode als Folge des sekundären Umlautes: ahd. *skōni* > mhd. *schoene*. Da sich die umgelauteten Vokale in den alten Handschriften von den einfachen Vokallauten oft graphisch noch nicht unterschieden, nehmen wir an, dass die Form *schône* vermutlich dem alten *skōni* graphisch aber schon nicht phonematisch (zumindest in der Umgangssprache) entsprach. In diesem Zusammenhang aufmerksam machen auch die Wortformen *Æsterrîche* (38, 7) und *Ôsterrîche* (39, I), *hôrte* (2, 1) – *hoeren* (82, II, 4), *hôret* (94b, III, 5) – *hoeret* (92, V, 6) die möglicherweise darauf verweisen, dass die zweite Umlautierung um diese Zeit noch *unterwegs* und noch nicht zu Ende gekommen war. Daher bei diesem Durcheinander schließen wir nicht zwei Lösungen aus: eine war umgangssprachlich und entspricht dem gegenwärtigen Hochdeutschen *schöne*, *hörte*, die andere aber eine archaisierte Form mit dem langen

nichtumgelautes [o:], wo die mhd. Lyriker die ahd. Kanonen respektierten. Somit wird um die mittelalterliche Periode die deutsche Orthographie allmählich etymologisch. Außerdem wurden die umgelautes Laute um diese Zeit noch nicht zu selbstständigen Phonemen: «Zuerst entwickeln /a, o, u/ Allophone in Richtung des /i/, und sie verteilen sich komplementär [a ä], [o ö], [u ü]» [61, S. 59].

Ebenfalls nach den Dubletten *froide* und *fröide* (89) zu urteilen, war die umgelaute Schreibung bzw. Aussprache noch nicht endgültig gestaltet.

Sonstige orthographische Schwächen gibt es auch bei der Wiedergabe des umgelautes <iu>: *tûschen vrowen* (84, II, 1) – *tiuschiu zuht* (84, III, 8). Das ist einfach noch ein Beleg für die Varianzen im Wortlaut zwischen der Literatursprache, die der langen schriftlichen Tradierung folgte, und der sich weiter entwickelnden Umgangssprache. Die erste schriftliche Aufzeichnung der lyrischen Lieder erfolgte in der Regel viele Jahrzehnte nach ihrer Entstehungszeit [45, S. 108]. Unser Ziel ist es, den Phonembestand und das phonologische System möglichenfalls im Moment der originalen Aufführungssituation zu erschließen und spätere phonetische und phonologische Reflexe aufzuspüren.

Unter Berücksichtigung der Schreibungsvielfalt möchten wir auch das in der Sprachwissenschaft verbreitete Erscheinung der Gebrauchsfrequenz einer Spracheinheit (eng. *frequency* „Häufigkeit“) beachten [35]. So gut wie alle Phonetiker sind sich darüber einig, dass die Häufigkeit des Auftretens sprachlicher Erscheinungen zur Verankerung im Gedächtnis beiträgt und dadurch ein entscheidender Faktor ihrer Bewahrung im Sprachsystem ist [22; 38]. Daraus folgen etymologische Verbindungen in der Sprache.

Weiter möchten wir auch hinzufügen, dass das Zeichen <e> drei und das Zeichen <ê> zwei etymologisch verschiedene Laute in zeitgenössischen Ausgaben wiedergeben. In mhd. Handschriften dagegen konnten sie durch unterschiedliche Grapheme (<e>, <ë>, <ê>, <ä>, <æ>) differenziert werden.

<e>

- 1. [e] = [ɛ]: mhd. *mer*: < ahd. *meri* < germ. *\*marī*
- 2. (= <ë>) [ɛ] = [ɛ̃]: mhd. *herze* < ahd. *herza* < idg. *\*kēr*
- 3. (= <ä>) [æ]: mhd. *megdi* < ahd. *magad* < idg. *\*mog<sup>h</sup>us*

<ê>

- 1. [ɛ:] = [ɛ̃:]: mhd. *pflêge*, *gebêrde*
- 2. (= <æ>) [æ:]: mhd. *nême* < ahd. *nāmi*, mhd. *verwaene* < ahd. *wānen*

Das kurze mhd. [ɛ] = [ɛ̃] geht auf ein langes germanisches <e> zurück und wird offen ausgesprochen, das kurze mhd. [e] = [ɛ̃] dafür ist aus einem germanischen <a> als Folge des primären Umlauts im Althochdeutschen entstanden und war ein geschlossener Laut. Der mehr offene (überoffene) Laut [æ] war das Ergebnis des sekundären Umlauts.

Es sei betont, dass dieses System von fünf verschiedenen <e> im Mittelhochdeutschen asymmetrisch war, da langes geschlossenes <e> fehlte. Es sei auch bemerkt, dass in den gegenwärtigen südlichen Mundarten der deutschen Sprache all die Unterschiede des mhd. <e> erhalten bleiben. Das Zürichdeutsche ererbte alle drei verschiedenen Züge des <e> (drei Öffnungsgrade). «Dabei finden sich im Berndeutschen keine geschlossenen *e* und in der Standardsprache keine überoffenen *ä*» [74, S. 79].

Laut	Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
<i>e/ee</i>	<i>Beere, Seele, Weeg (=Weg), geeben (=geben)</i>	<i>Beeri, Seel, Bett</i>	
<i>è/èè</i>	<i>Kèese, Hèrbst, Wètter, Wèspe, Bèèr (=Bär), Bètt, Sèèle (=Säle)</i>	<i>Chèès, Hèrbscht, gèè</i>	<i>Bèèri, Sèèl, Bètt, Hèrbscht</i>
<i>ä/ää</i>		<i>Wätter, Wäschpi, Wääg, Sääl,</i>	<i>Wätter, Chääs, Wäschpi, gää, Wääg, Sääl,</i>

**Bildschirmfoto 1.1. Regionale Öffnungsgrade des <e> [74, S. 80]**

Eine etymologische Analyse stellt den historischen Ursprung der phonetisch verschiedenen <e> im Zürichdeutschen fest:

zd. *Bett* [bɛt] < mhd. *bet* < ahd. *betti* < goth. *badi*

zd. *Herbscht* [hɛrpsʰt] < mhd. *herbest* < ahd. *herbist* < idg. \**kērp*

zd. *Wäschpi* [væʃpi] < mhd. *wefse* < ahd. *wafsi* < germ. \**wabesa* < idg. \**uob<sup>h</sup>sā*

Daraus ist zu ersehen, dass oberdeutsche (insbesondere alemannische) Mundarten mhd. phonetische Besonderheiten historisch bedingt beibehalten haben und deshalb als Quelle der linguistischen Rekonstruktion für das Mittelhochdeutsche dienen.

Schließlich sollen wir festlegen, ob es im klassischen Mittelhochdeutschen die offene Variante [ɔ] des <o> gab.

Das Althochdeutsche besaß ein kurzes [ō] und ein langes [ō̄]. Ob ihr Öffnungsgrad je nach der Betonung oder der Stellung variierte, ist schwer festzustellen, da es graphische Belege fehlen. Darum lassen wir unsere weiteren Studien auf Zusammenstellung und Analogie beruhen.

Die Herkunft der beiden Varianten des mhd. <o> war unterschiedlich: das kurze [ō] nahm seinen Ursprung vom germ. <u> als Ergebnis der **Brechung** (assimilatorische Veränderung der Vokale), z. B. germ. \**fulla-* > ahd. *fol*, und das lange [ō̄] stammte aus dem germ. Diphthong <au> infolge der Monophthongierung, z. B. germ. \**hauha-* > ahd. *hōh*. Das germ. [ō̄] wiederum wurde im Althochdeutschen diphthongiert, z. B. germ. \**brō̄bar* > ahd. *bruoder*, das kurze [ō] gab es im Germanischen nicht.

Das ahd. kurze [ō] hat im Mittelhochdeutschen keinen Wandel (zumindest quantitativ) erlitten, z. B. ahd. *fol* > mhd. *vol*. Das lange [ō̄] seinerseits reflektierte im Mittelhochdeutschen als [ō̄], z. B. germ. \**skauni-* > ahd. *scōno* > mhd. *schōne* und umgelautetes [œ], z. B. ahd. *skōni* > mhd. *schœne*.

Wir verlassen uns auf den Aussagen von W. Braun, der annimmt, nachdem das alte geschlossene germ. \**ō* vollständig zum Diphthong <uo> geworden war, rücke das

neue [o:] (< germ. \**au*), welches anfangs (im 8. Jh.) offen sein müsse, in die Stelle des geschlossenen [o:] ein [21, S. 32].

Somit transkribieren wir hypothetisch die mhd. Wörter mit dem langen <ô> phonetisch als [ʃo:nə]=[ʃ̥o:nə] für *schône* und mit dem kurzen <o> phonetisch als [fɔl]=[f̥ɔl] für *vol*.

Je nach der Quantität sind im Neuhochdeutschen langes [o:] und kurzes [ɔ] zu unterscheiden. Alle langen Vokale sind gespannt, eng und geschlossen, z. B. *schon* [ʃo:n], alle kurzen Vokale sind ungespannt, weit und offen, z. B. *voll* [fɔl] [16, S. 104-105]. «Die Quantität ist dabei nicht ein relevantes, sondern ein prosodisches Merkmal» [16, S. 103], das bedeutet, dass sich der Vokal nur unter Akzent dehnen kann.

Hinweise auf qualitative Unterschiede zwischen langem [a:] und kurzem [a] nach dem Öffnungsgrad für das Mittelhochdeutsche fehlen. Analogisch zum langen <ô> konnte anscheinend das lange <â> tiefer lauten, d.h. [ɑ:]. In unserer Arbeit möchten wir doch eine These aufstellen und theoretisch untermauern, die auf den Angaben der Dialektologie basiert und die Hypothese eines zweistufigen Systems (dunkles <ā> [ɑ:] vs. mittleres <a> [ɐ]) vorschlagen.

Wie bekannt ist, besitzt heute der bairische Dialekt drei *a*-Qualitäten:

1) ein offenes helles <à>, das aus dem mhd. <æ>, bzw. den Diphthongen <ou>/<öu> oder <ei> (im Kärntnerischen und Wienerischen) entstanden ist, z. B. bair. *wààr* < mhd. *wêre* (100, II, 3), bair. *àà* < mhd. *ouch* (99, II, 2), wien. *Sta* < mhd. *stein* (1, 1) [69, S. 39];

2) ein mittleres <a> [ɐ], das regional variiert wird;

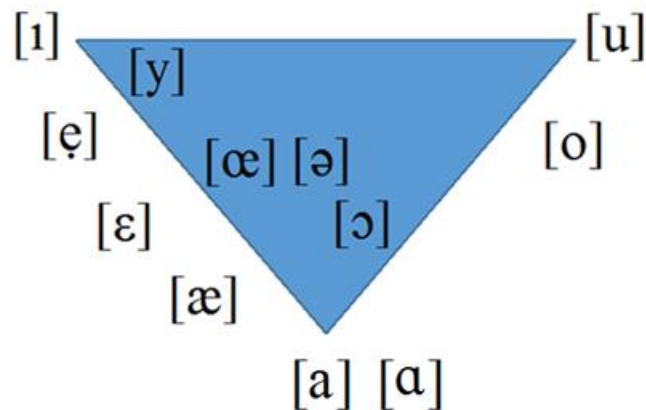
3) ein dunkles <ā> [ɑ:], das in der Regel dem mhd. langen <â> entspricht, z. B. bair. *hâm* < mhd. *hân* (104, III, 2).

Ausgehend von unseren Betrachtungen dürften es in der mhd. Phonologie ein mittleres kurzes <a> [ɐ] und ein hinteres entrundetes langes <a> [ɑ:] geben.

Als Ergebnis der beschriebenen Veränderungen wurden somit die Vokalphoneme des mhd. phonologischen Systems in 3 Gruppen gegliedert:

- 1) kurze Vokale: <a>, <e>, <i>, <o>, <u>, <ö>, <ü>, <ä>;
- 2) lange Vokale: <â>, <ê>, <î>, <ô>, <û>, <æ>, <œ>, <iu>;
- 3) Diphthonge : <ei>, <ou>, <öu>, <ie>, <uo>, <üe>.

Nach phonologischen Merkmalen teilt man die mhd. Vokale auf folgende Weise (s. Abb. 1.3).



**Abb. 1.3. Das mittelhochdeutsche Vokaldreieck**

Auf Grund seiner Entwicklung sah das phonologische System der mhd. Vokale folgendermaßen aus (s. Tab. 1.4).

Tabelle 1.4

**Die Übereinstimmung von Vokallauten und Buchstaben im klassischen  
Mittelhochdeutschen**

**Phonem (Aussprache)**

**Zeichen (Schreibung)**

**VOKALE**

**Monophthonge**

[a]	<a> ( <i>saz</i> )
[ɑ:]	<â> ( <i>dâht</i> )
[ɛ] = [ɛ̃]	<e> (= <ë>) ( <i>herze</i> < ahd. <i>herza</i> )
[ɛ:] = [ɛ̃:]	<ê> ( <i>pflêge, gebêrde</i> )

[ɪ]	<i> ( <i>ich</i> )
[i:]	<î> ( <i>mîn</i> > nhd. <i>mein</i> )
[ɔ]	<o> ( <i>von</i> )
[o:]	<ô> ( <i>sô</i> )
[u]	<u> ( <i>und</i> )
[u:]	<û> ( <i>ûf</i> > nhd. <i>auf</i> )
[e] = [ɛ]	<e> ( <i>mer</i> : vgl. lat. <i>mare</i> = ahd. <i>meri</i> )
[æ]	<e> (= <ä>) ( <i>megdi</i> < ahd. <i>magad</i> )
[æ:]	<ê> ( <i>nême</i> < ahd. <i>nāmi</i> ) / <æ> ( <i>verwæne</i> < ahd. <i>wānen</i> )
[œ]	<ö> ( <i>möhte</i> )
[œ:]	<œ> ( <i>groesser</i> )
[y]	<ü> ( <i>für</i> )
[y:]	<iu> ( <i>iuwer</i> > nhd. <i>euer</i> )
[ə] (Allophon)	<e> ( <i>möhte</i> )

### Diphthonge

[ɛɪ]	<ei> ( <i>bein</i> )
[ɔu]	<ou> ( <i>ouch</i> > nhd. <i>auch</i> )
[ɪə]	<ie> ( <i>hie</i> > nhd. <i>hier</i> )
[uo]	<uo> ( <i>guot</i> > nhd. <i>gut</i> )
[œɪ]	<öi> / <oi> ( <i>fröiden</i> / <i>froiden</i> < ahd. <i>frouwida</i> )
[yə]	<üe> ( <i>grüen</i> > nhd. <i>grün</i> )

## 2.2. Konsonantismus

«Die Mehrheit der ahd. Konsonanten erfuhr in mhd. Zeit keine größeren Veränderungen» [57, S. 147]. Die Veränderungen im Bereich des Konsonantismus sind nicht so groß wie in diesem des Vokalismus. Sie beschränken sich auf das Entstehen eines neuen Konsonantenphonems [ʃ], z. B. ahd. *skōnī* > mhd. *schœne* (75, I, 5), ahd. *zwisekēn* > mhd. *zwischen* (93, II, 3), ahd. *wunsk* > mhd. *wunsch* (85, IV, 7). Der Übergang von [s] > [ʃ] in den Gruppen <sl>, <sm>, <sn>, <sw>, <st> und <sp> beginnt nur um Ende des 13. Jh.s [57, S. 147]: ahd. *sprehhan* [ε] > mhd. *sprechen* [ε] (70, 5) > nhd. *sprechen* [ʃ]. Doch «auch hier ist <s> im Mhd. mit einem leichten Zischlaut zu sprechen» [61, S. 93]: *slüssel* [εlys:əl] (27, 3). So entstand im mittelalterlichen Oberdeutsch ein Zwischenlaut [ε]/[z], der stimmlos oder stimmhaft allophonisch ausgesprochen werden konnte. «Wir müssen also annehmen, dass die mhd. Dialekte zwei Sibilanten besaßen: /z/ und /s/. Der Hauptunterschied zwischen den beiden muss gewesen sein, dass /z/ Lenis und /s/ Fortis war» [64, S. 346].

Somit erscheint in mhd. Zeit gegenüber dem prädorsalen Sibilanten [ε]/[z] noch ein Zischlaut [ʃ] (auch „Schibilant“ genannt), der im Althochdeutschen nicht bestand.

Laut der freien Enzyklopädie bezeichnet der Begriff „Zischlaut“ oder „Sibilant“ in der [Phonetik](#) einen Laut, der im vorderen Mundbereich gebildet wird und sich durch ein hörbares Pfeifen oder Zischen auszeichnet. Ein solcher Laut gehört in der Regel zu den [Frikativen](#). Ein Frikativ (auch *Reibelaut*, *Engelaut*, *Konstruktiv*, *Spirans*, *Spirant*) ist ein [Konsonant](#), bei dessen [Artikulation](#) eine Engstelle gebildet wird, die die ausströmende Luft verwirbelt und den Reibelaut erzeugt.

In unserem Beitrag möchten wir die folgenden mhd. Frikative erörtern.

Der stimmlose alveolare „harte“ Frikativ [s] (stimmhafter Allophon [z]) hatte im klassischen Mittelhochdeutschen zwei zungenspitziige Arten: in- (vor Konsonant) und auslautendes einzelnes <s> (Allographem <z>) sowie auch intervokalisches als [s:]

ausgesprochenes geminiertes <ss> (Allographeme <z> und <zz> ): *sâze* (1, 21), *saz* (1, 1), *müesse* (42, 3), *gesezzen* (94b, II, 2), *strazzen* (90b, IV, 4), *strâze* (1, 22), *ezzen* (93, IV, 2), *dienst* (47, 3), *das* (= *daz*) (94a, III, 3). Apropos sei es erwähnt, dass Doppelkonsonanten im Mhd. «auch doppelt gesprochen werden» [61, S. 116].

Wir sind mit J. Schatz darüber einig, dass in ahd. Zeit «s ein stimmloser Reibelaut war, der š-artig gebildet wurde» [68, S. 81-82]. Nach unserem Denkergebnis waren die ahd. Aussprachenormen in der mhd. höfischen Dichtersprache noch stark geltend. Es ist anzunehmen, dass die mhd. phonetisch-phonologischen Grundlagen durch diese der oberdeutschen Mundarten und der ahd. konservativen Überlieferungen beeinflusst waren. Das halten wir für einen Beweis, dass das [z] im vokalen Anlaut und in intervokaler Stellung noch ein Allophon von [s] war und keine bedeutungsdifferenzierende Funktion ausübte, insofern als im Gegensatz zur Opposition [s] und [s:] das [z] keinen Oppositionslaut hatte. Die Stimme war in mhd. Zeit ebenso wie in der ahd. Periode anscheinend noch nicht phonologisch. «Die Opposition bei den mhd. Verschlusslauten, d.h. zwischen *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* in mitteldeutschen und oberdeutschen Dialekten scheint keineswegs Stimmbeteiligung als relevanten Zug zu enthalten» [64, S. 346]. Also nehmen wir dasselbe auch für [s] und [z] an, dessen Unterschied lauter auf die Opposition Lenis : Fortis zurückzuführen ist.

Der stimmlose postalveolare Frikativ [ʃ] wurde gegenüber [s] oder [s:] mit breiterer Zungenstelle artikuliert.

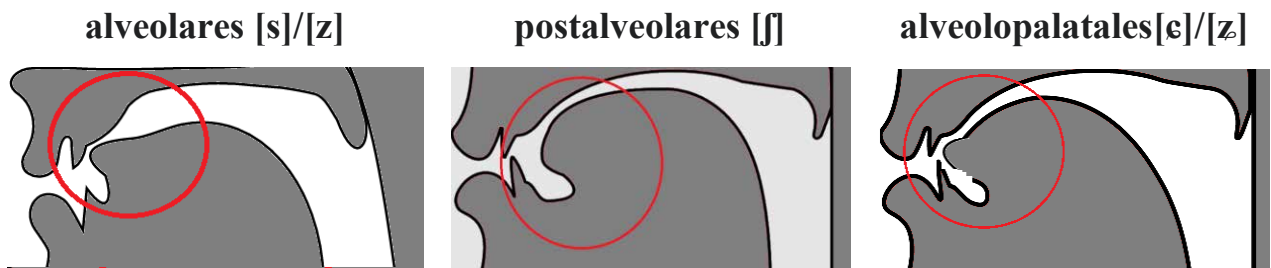
Es gibt nach wie vor viele Argumente, dass das mittelalterliche [s] artikulatorisch dem [ʃ] ähnlich war [57, S. 51]. Dies wird insbesondere durch mhd. Lehnwörter z. B. im Polnischen (sogenannte phonetische Entlehnungen) bestätigt, wo dem mhd. „weichen“ [s] polnische „Schibilanten“ <sz> oder <ś> entsprechen, z. B. mhd. *kost* > pl. *koszt*, mhd. *kastel* > pl. *kościół* [7, S. 153].

In der konventionellen Phonetik handelt es sich um den stimmlosen alveolopalatalen / retroflexen (präadorsalen) Frikativ [ɬ], der wie Lispelton oder

„weiches“ <s> insbesondere im Anlaut vor Konsonanten klang, also in den Verbindungen <sp>, <sl>, <st>, <sw>, <sn> und <sm>, z. B. *sprechen* (78, III, 8), *slüssel* (27, 3), *stein* (101, III, 6), *swer* (55, 1), *snê* (93, II, 6), *smeket* (80, IV, 7). Die Entwicklung von [ɛ] vor Konsonanten zum Zischlaut [ʃ] (Palatalisierung) erfolgte regelhaft erst zum Neuhochdeutschen.

In mehreren neuhochdeutschen Dialekten (z. B. im [Thüringischen](#)) tritt [ɛ] als Allophon von [ç], z. B. *ich* [iɛ]. In einigen tirolischen und alemannischen Unterdialekten ist das klassische „weiche“ [s] in den anlautenden Verbindungen vor Konsonanten erhalten und nicht zum [ʃ] geworden [67, S. 23], in anderen dagegen ist dieses zum [ʃ] auch in inlautenden Stellungen palatalisiert worden, z. B. *finster* [fiɪstɛr], *Durst* [duaɪft] [23, S. 256; 56, S. 330].

Unten sind die sagittalen Sektionen der oben beschriebenen Frikative veranschaulicht (s. Abb. 1.4).



**Abb. 1.4. Artikulationsstellen von mhd. [s], [ʃ] und [ç]**

Diese Frikative sind auch ursprünglich unterschiedlich. Das Phonem [s] (mit dem Allophon [ɛ]) geht auf das germ. \*[s]: germ. *\*staina-* > ahd. *stein* > mhd. *stein* (101, III, 6) zurück. Der Geminant [s:] kommt vom germ. \*[t] in intervokalischer Stellung als Folge der zweiten Lautverschiebung: germ. *\*etan* > ahd. *ezzan* > mhd. *ezzen* (93, IV, 2) her. Im Auslaut wurde der Unterschied zwischen [s] ([ɛ]) und [s:] im Mittelhochdeutschen neutralisiert, was durch die überschrittenen Reime *waz* : *gras* (92, I, 1-2) oder die orthographische Überschneidungen *gras* (69, 5) – *graz* (97, IV, 4) belegt wird. Der Laut [ʃ] hat sich aus der germ. Affrikate \*[sk̥] entwickelt: germ. *\*skaunī-* >

ahd. *skōnī* > mhd. *schæne* (75, I, 5). In germ. Zeit war die Lautgruppe [sk] phonetisch untrennbar, was durch das goth. reduplizierte Präteritum *skaiskaip* berechtigt wird. Fassen wir die Auskünfte in einem Schema zusammen (s. Schema 1.5).

[s] / [ɛ]		[s] / [z]		[s:]	[ʃ]
germ. * <i>furista-</i>	germ. * <i>snaiwa-</i> [s]	germ. * <i>grasa-</i>	germ. * <i>sunu,</i> * <i>kaisar</i> [s]	germ. * <i>watar</i>	germ. * <i>skawwæn</i>
[s]	↓ ahd. <i>snēo</i> [ɛ]	[s]	↓ ahd. <i>sunu,</i> <i>keisur</i> [s]	↓ ahd. <i>wazzar</i>	↓ ahd. <i>skouwōn</i>
↓ ahd. <i>furisto</i>	↓ mhd. <i>snê</i> (93, II, 6)	ahd. <i>gras</i>	↓ mhd. <i>sun</i> (20, 1), <i>keiser</i> (15, 1)	↓ mhd. <i>wazzar</i> (2, 1) [s:]	↓ mhd. <i>schouwen</i> (87, III, 1) [ʃ]
[s]	[ɛ]	[s]	mhd. <i>gras</i> (98, 6) / <i>graz</i> (2, 4)		
↓ mhd. <i>vurst</i> (11, 4) [s] (dialect. [ɛ])		↓ [s]	[s]/[z]		

### Schema 1.5. Die Herkunft des mhd. Sibilantensystems

Nach unserer Hypothese scheint an der mhd. Produktion des Sibilanten (zumindest in der Umgangssprache) die Stimme im Anlaut und in der intervokalischen Stellung beteiligt zu sein, d.h. in stimmhafter Umgebung im Anlaut und Inlaut. Im Auslaut wurde der Unterschied zwischen Fortis und Lenis neutralisiert. Die apikale Realisierung der Sibilanten beziehen wir auf die ahd. Periode, während das Ostfränkisch dominierte, die prädorsale Produktion hingegen war anscheinend im Oberdeutschen (die Grundlage des Mittelhochdeutschen) hörbar, z. B. vgl. inlautend -*st-* in *Husten* Ostfrk. [-st-] vs. Schwäb. [-ʃt-] in modernen deutschen Dialekten [43, S. 374]. Da die ahd. Aussprachetraditionen und das Trachten der höfischen Dichter, die dialektalen Differenzierungen zu beseitigen und von allen Zuhörern gut verstanden zu

werden, bedeutsam war, entwickelte sich ein Aussprachestandard, der alle sprachlichen Züge der mundartlichen Variationen integrierte. Unter Berücksichtigung sämtlicher Erwägungen stellen wir unser Einsicht der Sibilanten im Mittelalter (in den oberdeutschen Dialekten und im klassischen Mittelhochdeutschen) und in nhd. Zeit in der unten folgenden Abbildung dar (s. Abb. 1.5).

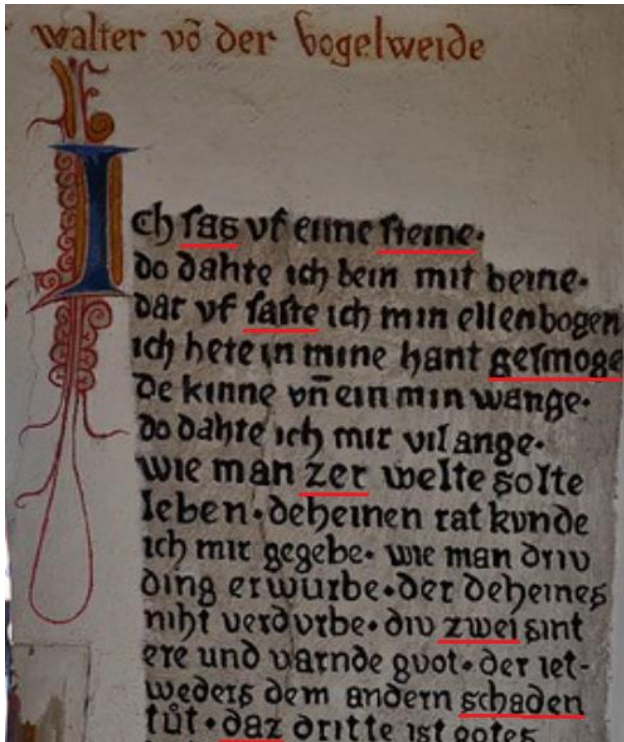
Das Graphem <z> konnte in den mhd. Handschriften auch eine Affrikate [t͡s] bezeichnen, die zusammen mit dem [s:] ursprünglich auf das germ. [t] zurückgeht, z. B. germ. \*tīdi- > ahd. zīt > mhd. zît (82, V, 1). «Es läßt sich leicht erkennen, welchen Laut z jedesmal meint: wo im nhd. das entsprechende Wort ein β, ss oder s sich zeigt, gilt für das mhd. der einfache Laut; der zusammengesetzte aber steht nhd. z gegenüber» [83, S. 5]. Die Beispiele sind in der folgenden Tabelle dargestellt (s. Tab. 1.5).

Tabelle 1.5

### Die Realisierungen des Graphems <z>

<z>		
[s]	[s:]	[t͡s]
mhd. ûz (87, I, 1) > nhd. <i>aus</i>	mhd. <i>vliezen</i> (2, 2) > nhd. <i>fließen</i>	mhd. <i>herze</i> (1, 19) > nhd. <i>Herz</i>

Veranschaulichen wir jetzt unsere hypothetische Bestimmung der Aussprache der Frikative [s]/[s:], [ʃ], [ç] und der Affrikate [t͡s] anhand der phonetischen Transkription von einigen Wörtern eines ausgewählten Ausschnittes der Gedichte Walthers von der Vogelweide (s. Abb. 1.5).



obd. Dialekte	klass. Mhd.	Nhd.
[zəs]	[səs]	saß
[ˈɛtainə]	[ɛtɛinə]	Stein
[ˈzɛstə]	[ˈsɛstə]	setzte
[gəˈɛmɔgə]	[gəˈɛmɔgə]	schmiegen
[tser]	[tser]	zu-
[tsvai]	[tsvai]	zwei
[ˈʃɛdən]	[ˈʃɛdən]	schaden
[dɛs]	[dɛs]	das

**Abb. 1.5. Ausschnitt eines Blattes der Manessischen Handschrift (um 14. Jh.) und seine lautliche Wiedergabe in den oberdeutschen Dialekten, im Mittelhochdeutschen und im Neuhochdeutschen**

Aus der tabellarischen Zusammenstellung ist es ersichtlich, dass der Sibilant <s> in den niederdeutschen Dialekten (Grundlage der gegenwärtigen Neuhochdeutschen) neigte dazu, apikal zu sein, die süddeutschen (Grundlage der klassischen mittelhochdeutschen Literatursprache) hingegen die dorsale Alveolarität aufwies. Die ganze Analyse zeigt die Dissipation des prädorsalen Frikativs [ɛ], d.h. sein Verlust an „Energiewert“, seine Fluktuation (Schwankungen) im Gebrauch je nach der Position und dem Dialekt, und schließlich seine Bifurkation – seine qualitative Wandel zum [ʃ] in nhd. Zeit.

Neben den eben geschriebenen Vokalen und Konsonanten werden <w> [v] und <j> [j] als Typen von Sonorlauten ausgegliedert. Sie werden als *Halbvokale* oder *Gleitlaute* bezeichnet, da sie je nach ihrer Stellung entweder eine vokalische oder eine

konsonantische Funktion ausüben können ([u] – [v]; [i] – [j]). Deswegen heißen diese Laute zentrale „*Approximanten*“ und werden von den Vokalen und Konsonanten strikt unterschieden. Bei deren Realisierung wird die Luft relativ gleichmäßig und ungehindert durch den Mundraum ausgeatmet. Im Gegensatz zu Vokalen sind Halbvokale vor Ausfall oder beträchtlichem Wandel dadurch „geschützt“, dass sie nicht betont werden und somit keine Silbe bilden können.

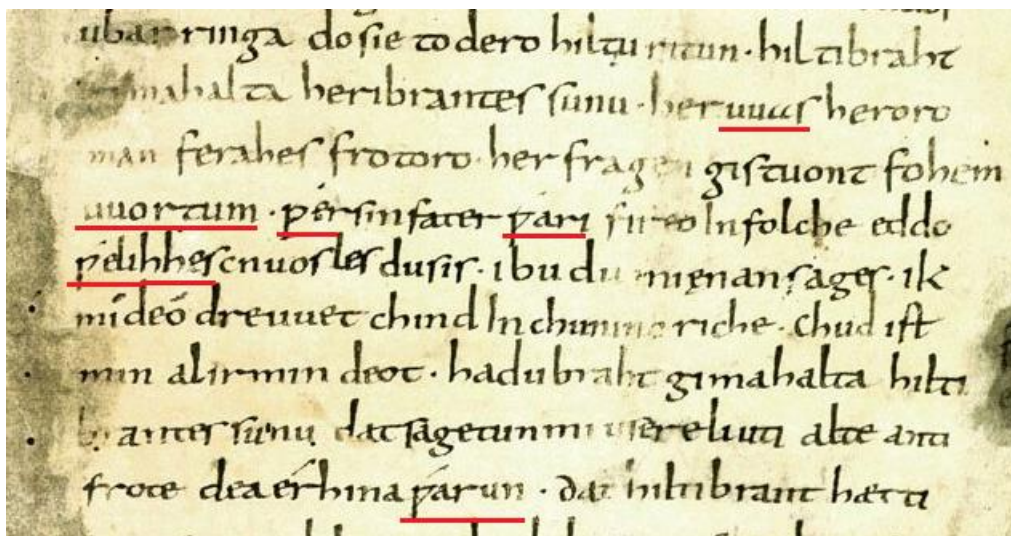
Strittig bleibt der phonematische Status der mhd. Halbvokale.

Zu <w> schreibt V. Lewizkij: «In mhd. Zeit hat sich auch die Aussprache des Lautes *w* verändert: im Ahd. war dieser ein bilabialer Halbvokal, in mhd. Zeit wird er zu einem labiovelaren Konsonanten» [57, S. 148]. „*Labiovelar*“ wird das mhd. <w> bezeichnet, weil es «sowohl mit gerundeten Lippen als auch mit gleichzeitig gehobenem Dorsum artikuliert wird» [42, S. 16]. Deshalb werden labiovelare Konsonanten deutsch auch als *Lippengaumenlaute* definiert.

T. Hennings Interpretation lautet: «Im klassischen Mittelhochdeutschen bezeichnet /w/ eigentlich einen bilabialen Reibelaut, d.h., dass bei der Artikulation Ober- und Unterlippe beteiligt sind, wie z.B. in engl. *water*» [45, S. 100]. «Laute, die durch eine Enge zwischen Unterlippe und Oberlippe gebildet werden, werden als bilabial bezeichnet» [57, S. 6]. Veranschaulichen wir die Unterscheidung zwischen diesen zwei Bezeichnungen – labiovelares <w> und bilabiales <w> – anhand einer diachronischen Analyse.

Der phonematische Status des ahd. Halbvokals <w> wird durch folgende phonetisch-phonologische Merkmale realisiert.

1. Er wird durch ein neues angepasstes Doppelgraphem bezeichnet: ahd. <uu> (u+u). Das im lateinischen Alphabet fehlende Graphem <w> entstand erst im 12.-13. Jh. Darüber hinaus gebrauchten frühere Abschreiber zwar inkonsequent mittlerweile auch das alte Runenzeichen <p> für <uu> (s. Abb. 1.6).



*uuas*

*uuortum*

*per*

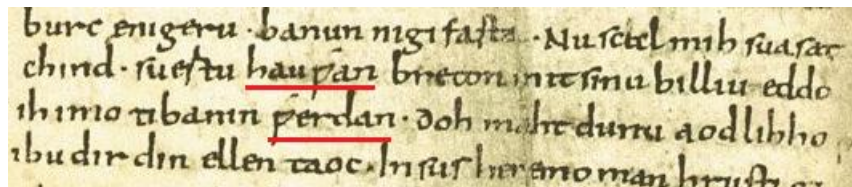
*pari*

*pelihhes*

*parun*

**Abb. 1.6. Ausschnitt des ersten Blattes des Hildebrandsliedes**

2. Hauptsächlich trat er im Anlaut und in zwischenvokalischen Stellungen auf, z. B. *uuortum* (Hildebrandslied), *haupan* (ibid.) (s. Abb. 1.7).



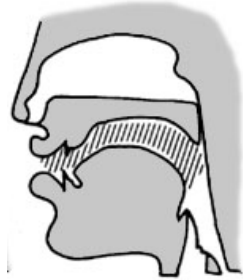
*haupan*

*perdan*

**Abb. 1.7. Ausschnitt des zweiten Blattes des Hildebrandsliedes**

3. Der ahd. Laut [ɥ] besaß eine eigenartige Artikulationsweise, die in mhd. Zeit eine Modifikation erlitt (s. Abb. 1.8). «[ɥ] wurde mit Artikulation an zwei Stellen des Mundraumes gebildet: w-Stellung des Zungenrückens und Vorstülpung der Lippen» [68, S. 93]. Nach der Qualität war das ahd. <w> gerundet und ungespannt. Nach der Artikulationsstelle muss dieses *bilabial* gewesen sein.

### Althochdeutsch



### Mittelhochdeutsch



**Abb. 1.8. Artikulationsstelle des ahd. und des mhd. Halbvokals <w>**

Nach unseren spekulativen Betrachtungen wurden im klassischen Mittelhochdeutschen die Lippen nicht vorgestülpt, sondern bildeten sie eine Engstellung, aber ohne Bildung eines Verschlusses wie beim [b] oder [v]. Nach der Qualität war das mhd. <w> entrundet und gespannt. Nach der Artikulationsstelle muss dieser durch [v] bezeichnete Approximant eher *labiodental* gewesen sein.

«[ʍ] und [i] weisen viele artikulatorische Ähnlichkeiten mit den zwei Vokalen [u] bzw. [i] auf. Daher werden <u> und <i> in vielen Sprachen in bestimmten Kontexten als [ʍ] und [i] realisiert» [42, S. 13]. In diesem Zusammenhang fallen die folgenden Schreibungen in mhd. Texten wie *frowe* (75, III, 6), *frouwen* (35, 6), *vrowen* (84, II, 1), *frauwe* (85, II, 7), *triuwen* (35, 7), *bowen* (35, 10), *schowen* (70, 7), *niuwer* (79, I, 1) auf. Die Schreibschwankungen zwischen *frowen* und *frouwen*, *liljen* und *lilien* verweisen darauf, dass sowohl <w> und <u>, als auch <j> und <i> phonematisch einander jeweils gleichgesetzt wurden, und beweisen eine *vokalische* Qualität dieser Halbvokale. Die alten [i] und [ʍ] «sind im Althochdeutsch und z. T. im Mhd. nicht wie im Nhd. als Reibelaute zu sprechen, sondern mit vokalischem Einsatz» [61, S. 79].

Das mhd. Wort *vrouwe* stammt aus dem ahd. *frouwa* [51, S. 334]. Infolge der Reduktion der unbetonten Vokale wurde der lange Endvokal [a:] zum [ə] abgeschwächt [57, S. 142]. Das ahd. Graphem <w>, das den bilabialen *Halbvokal* [ʍ] wiedergab, kommt vom indogermanischen Laut [ʍ] ab. Im Indogermanischen hingegen standen [ʍ] und [i] als Allophone neben [u] und [i]. Doch schon im Germanischen sind die

konsonantischen [ɰ] und [j] von den vokalischen [u] und [i] streng zu scheiden. Angeblich lautete das halbvokalische <w> im betreffenden Wort im Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen phonologisch gleichartig, phonetisch dagegen verschiedenartig (bilabial vs. labiodental).

Laut den mhd. phonetischen Veränderungen schwand der ahd. Halbvokal [ɰ] im An- und Auslaut, z. B. «*frô Welt*» (105, I, 1), wo <w> fehlt, sowie nach Konsonanten oder wurde zum labiodentalen [v] oder bilabialen [b] [57, S. 148]. Wahrscheinlich bereits in spätmittelhochdeutscher Zeit (um 13. Jh.) ist er zu vollem labiodentalen Reibelaut geworden [45, S. 100; 61, S. 79].

Im Inlaut in der Stellung nach dem Diphthong, z. B. *frouwa*, wurde möglicherweise das [ɰ] zur ersten Silbe gezogen und mit dem [u] zum Diphthong *ou* verbunden bzw. verschmolzen [68, S. 26].

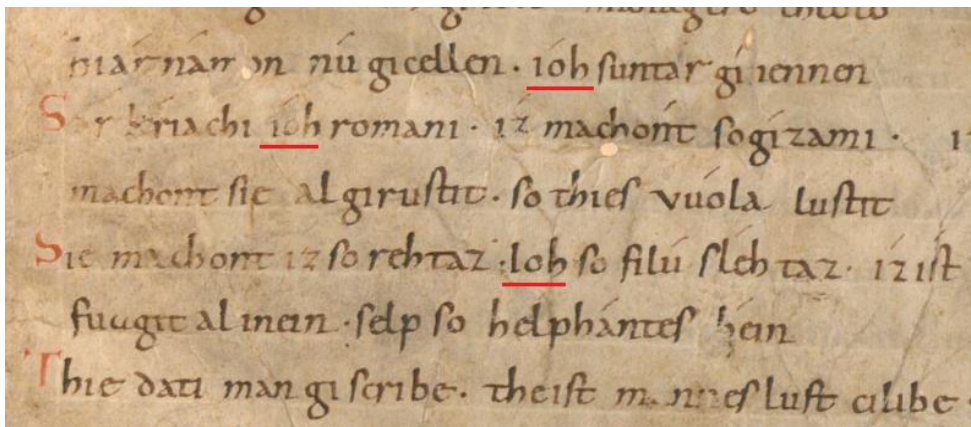
In den „abgekürzten“ Formen wie *frowen*, *schowen* usw. ersetzt das Zeichen <w> einfach grafisch den zweiten Bestandteil des Diphthongs <ou>, eine Reminiszenz des ahd. bilabialen Halbvokals [ɰ]. Somit wurde das Zeichen <w> dem Gesetz der Gebrauchsfrequenz entsprechend aufbewahrt, aber die Phonematik des Lautes evolutionierte [22].

Was die Formen wie *frauwen* (85, II, 7) anbetrifft, geben sie je nach den Handschriften den vorgehenden Prozess der Öffnung/Senkung der Diphthonge <ou> und <ei> zu jeweils [ɔu] und [ɛi] wieder.

Der phonematische Status des ahd. Halbvokals [j] wird durch folgende phonetisch-phonologische Merkmale realisiert.

1. Er wird in manchen Handschrift vom Vokal <i> differenziert: ahd. <i> (ohne Akut ´) > mhd. <j>. Als eindeutiges Zeichen für den Halbvokal bzw. Reibelaut gilt <j> erst seit dem 16. Jh.

2. Hauptsächlich tritt er im Anlaut in vorvokalischen Stellungen auf, z. B. *iar* (Tatian 105, 2), *ioh* (s. Abb. 1.9).



ioh

ioh

ioh

**Abb. 1.9. Ausschnitt des ersten Blattes des  
Otfrids Evangelienbuches (9. Jh.)**

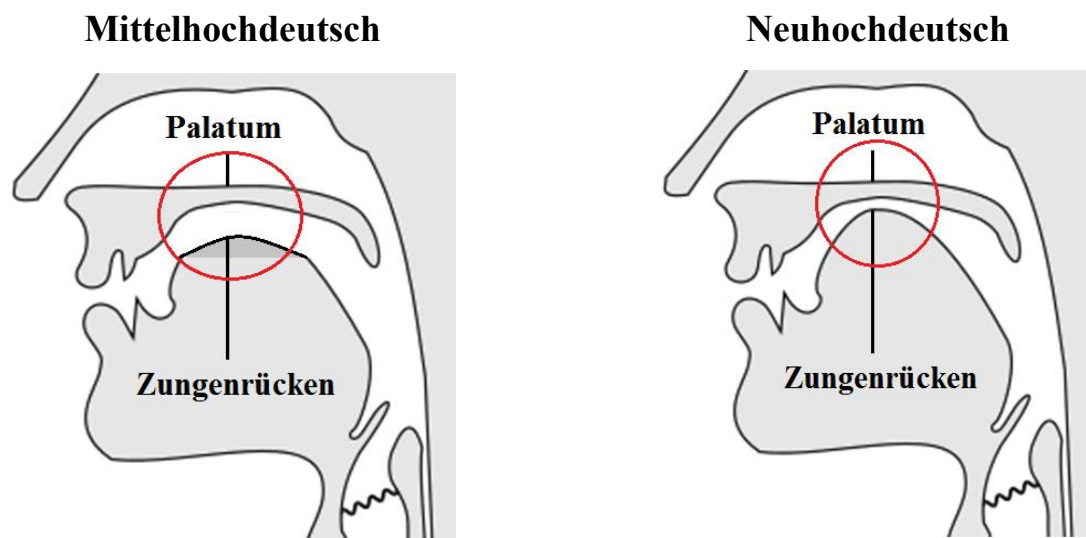
3. Der Laut [i̯] genau wie [i] konnte in ahd. Zeit den Umlaut veranlassen, z. B. ahd. *trenken* < germ. \**drankjan*.

Ferner soll man den unsilbischen Halbvokal [i̯], z. B. *liljen* (31, 7) – *lilien* (80, III, 4), *joch* (55, 12), *jugint* (100, I, 1), *jār* (103, I, 1), *iedoeh* (17, 5), *ieglīch* (8, 3) vom nhd. Konsonanten bzw. palatalen Reibelaut [j] in den gleichen Stellungen unterscheiden. Dessen Aussprache wird noch heute in den schweizerischen Dialekten diskutiert: «Das im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen noch als Halbvokal geltende [j̥] ist im Neuhochdeutschen zum stimmhaften palatalen Reibelaut übergegangen. In der Mundart hat [j̥] die halbvokalische Qualität beibehalten, was sich auch im Schweizerhochdeutschen zeigt. Im Belegwort *ja* tritt es eher mit vokalischer Qualität auf, in *Jugend* eher in konsonantischer. Dabei sind die Differenzen sehr gering» [73, S. 36-37]. Diese „geringe Differenz“ zwischen dem Halbvokal [i̯] und dem Reibelaut [j] ist durch die schriftliche Divergenzen <j> für <i> (mhd. *lilje* < lat. *lilia*) und <i> für <j> (*iedoeh*, *ieglīch*) in den mhd. Handschriften nachweisbar. Dabei behält der mhd. Halbvokal [i̯] offensichtlich die vokalische Qualität bei «mit der Tendenz nach [i]», und wird als unpräziser Vokal von kurzer Dauer artikuliert [16, S. 119]. Vom phonologischen Standpunkt aus kann man sagen, [i̯] ist eine stellungsbedingte Variante des Phonems [i]. Zum konsonantischen/halbvokalischen Merkmal des Phonems berechtigt uns ebenfalls die metrische Analyse des jambischen Versschemas (x ́ x ́):

«der *líesse* ich *líljen únde rósen ús* ir *wéngel schínen*» (31, 7) oder «*hie róeselóht, dort lílien vár*» (80, III, 4), wo die beiden Grapheme: <j> und <i> als halbvokalisches [i̯] ausgesprochen werden und keine Silben bilden.

Was die Schreibabweichungen zwischen *líljen* (31, 7) und *lílien* (80, III, 4) anbetrifft, kann sich um Versuche handeln, die tatsächliche Aussprache des betreffenden Halbvokals wiederzugeben, zumal die beiden Wortformen phonematisch auf gleiche Art und Weise transkribiert werden: [ˈlil̩iə].

Im Neuhochdeutschen kommen die Halbvokale [i̯] und [u̯] weitgehend in Fremdwörtern vor, z. B. *Nation, Situation* u. a. [16, S. 118-119]. Das nhd. Graphem <j> bedeutet einen palatalen Reibelaut [j] [16, S. 128-129], das im Mittelhochdeutschen, nach den Schwankungen in der Schreibung zu urteilen (*jedoh=iedoh*), eher vokalische Qualität hatte. Bei der Reproduktion des mhd. <j> im Gegensatz zum Neuhochdeutschen gab es offenbar zwischen dem Zungenrücken und dem Palatum einen längeren Abstand (s. Abb. 1.10).



**Abb. 1.10. Zungenstellung bei dem palatalen Approximanten (=Halbvokal) <j> im Mittelhochdeutschen und im Neuhochdeutschen**

Also sind die mhd. [v] und [j] «die Vorläufer der heutigen [v] und [j], aber sie sind im Ahd. und z. T. im Mhd. nicht wie im Nhd. als Reibelaute zu sprechen, sondern mit vokalischem Einsatz» [61, S. 79].

Im Neuhochdeutschen hat der palatale Reibelaut [j] die Opposition [ç] [16, S. 129], die im Mittelhochdeutschen fehlte, da der mhd. velare Verschlusslaut <g>/<c>, z. B. *künig* (10, 1) / *künic* (31, 1), in der Endstellung nach hellen Vokalen nicht palatalisiert werden soll.

Auf Grund unserer Ergebnisse dürfte die phonetische und die phonologische Transkription des Namens *Walthers von der Vogelweide* in mhd. Zeit ungefähr wie folgt aussehen: [ˈvɛltʰəRˈfōdərˈfōgəlˈvɛidə] und /ˈwalterˈfonderˈfogelˈweide/.

Der Bestand der Konsonanten und deren Bezeichnung sind in der folgenden Tabelle dargestellt (s. Tab. 1.6).

Tabelle 1.6

### Die Übereinstimmung von Konsonantenlauten und Graphemen im klassischen Mittelhochdeutschen

Phonem (Aussprache)	Zeichen (Schreibung)
<b>KONSONANTEN</b>	
[s:]	< <b>z</b> > ( <i>daz</i> > nhd. <i>dass</i> ) / < <b>zz</b> > ( <i>bezzet</i> > nhd. <i>besser</i> )
[t͡s]	< <b>z</b> > ( <i>zwei</i> > nhd. <i>zwei</i> )
[s]	< <b>s</b> > ( <i>dienst</i> ) / < <b>z</b> > ( <i>graz</i> )
[z]=[s] (Allophone)	< <b>s</b> > ( <i>sint</i> )
[ç] (Allophon)	< <b>s</b> > ( <i>stein</i> )
[ʃ]	< <b>sch</b> > ( <i>schoene</i> )
[k]	< <b>k</b> > ( <i>krôn</i> ) / < <b>c</b> > ( <i>mac</i> )
[χ]	< <b>ch</b> > ( <i>kochen</i> )
[h] (Hauchlaut)	< <b>h</b> > ( <i>niht</i> )

[f] <v> (velt)

### HALBVOKALE

[v] <w> (wil)

[i] <j> = <i> (liljen, lilien, junc, iedoch)

Jetzt gliedern wir die mhd. Konsonanten in phonetische Gruppen (s. Tab. 1.7).

Tabelle 1.7

#### Phonetische Tabelle der mhd. Konsonanten

	bilabial	labio-dental	alveolar	alveolo-palatal	post-alveolar	palatal	velar	uvular
<b>Plosive</b>	[p], [b]		[t], [d]				[k], [g]	
<b>Frikative</b>		[f]	[s]=[z]	[ɛ]	[ʃ]		[h]	[χ]
<b>Nasale</b>	[m]		[n]					
<b>Vibrant</b>			[r]					
<b>Liquida</b>			[l]					
<b>Affrikaten</b>		[pf]	[ts]					
<b>Halbvokale</b>		[v]				[j]		

### 3. Das Althochdeutsch als Grundlage des klassischen Mittelhochdeutschen: phonetisch-phonologischer Aspekt

Dieser Kapitel ist eine kurze Zusammenfassung der früher dargelegten phonetisch-phonologischen Züge des Althochdeutschen. Kurz und gut war der ahd. Nachlass ein naheliegendes Hilfsmittel, die weitere Dialektalisierung der Sprache zu widerstehen und die Sprachidentität zu bewahren.

Geben wir einen resümierenden Überblick über die phonetisch-phonologischen Eigenheiten des Althochdeutschen.

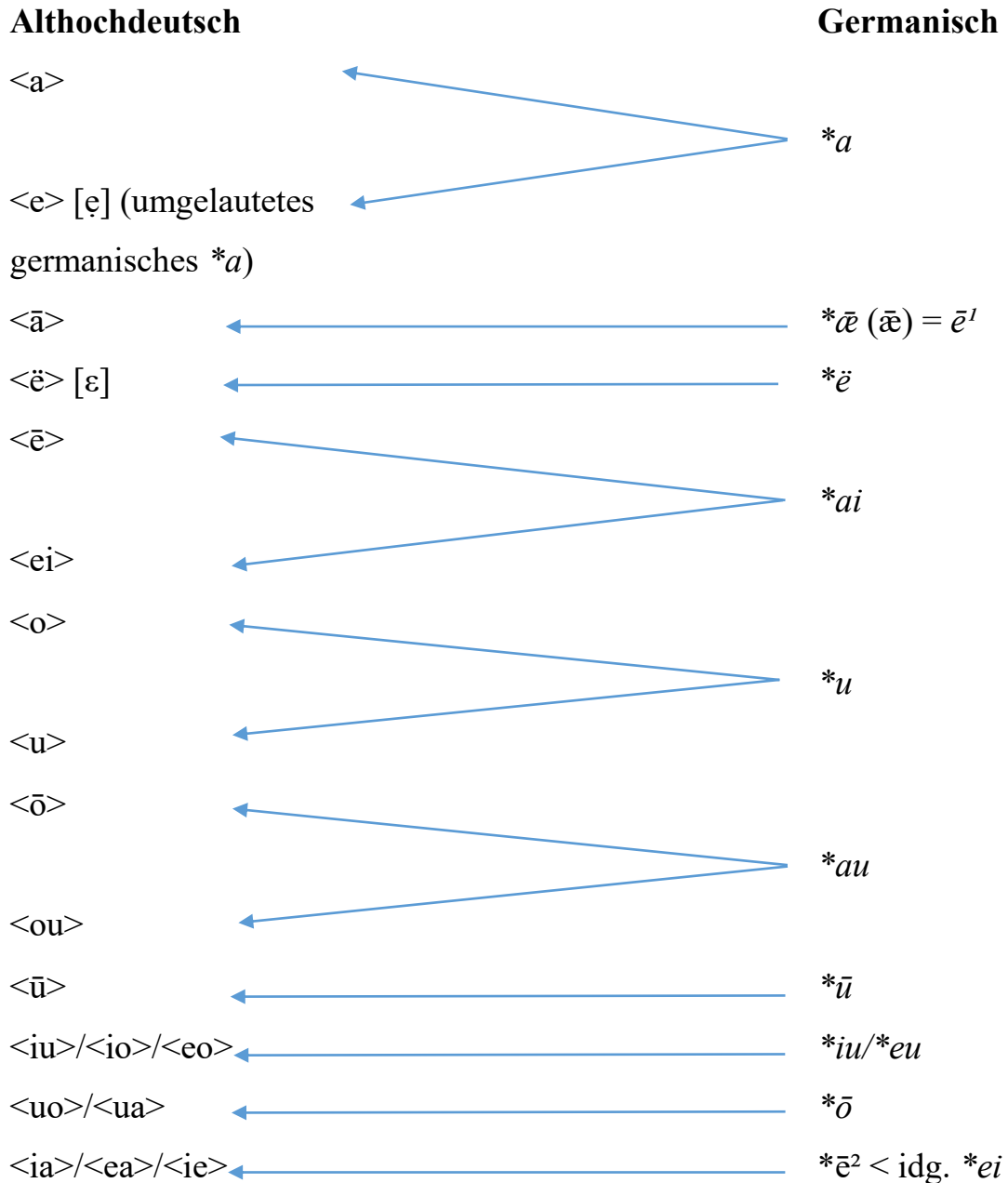
Die deutsche Sprache der ahd. Zeit (8.-11. Jh.) war eine Mischung von sich selbständig entwickelnden Mundarten und Idiomen. Die schriftlichen Denkmäler

weisen doch eine Priorität auf, die durch die Hauptorte althochdeutscher Überlieferung bestimmt ist. Die bewahrten schriftlichen ahd. Denkmäler und die Orte bzw. Mundarten ihrer Aufzeichnung / Verfassung sind:

- **Abrogans** (St Gallen – Alemannisch);
- **Althochdeutscher Isidor** (Fulda – Rheinfränkisch);
- **Althochdeutscher Tatian** (Fulda – Ostfränkisch);
- **Notker Labeo** (St Gallen – Alemannisch);
- **Hildebrandslied** (Fulda – Ostfränkisch);
- **Muspilli** (Regensburg – Bairisch);
- **Otfrieds Evangelienbuch** (Weißenburg – Südrheinfränkisch);
- **Ludwigslied** (Fulda – Rheinfränkisch);
- **Merseburger Zaubersprüche** (Merseburg – Ostfränkisch);
- **Paraphrase des Hohen Liedes** (Fulda – Ostfränkisch).

Aus dem Verzeichnis ist es ersichtlich, dass die große Mehrzahl der Literaturdenkmäler auf Ostfränkisch niedergeschrieben wurde, was die Sprachwissenschaftler zur Darstellung des Althochdeutschen als ostfränkischen Dialektes Anlass gibt [21]. Die Spuren der ostfränkischen Phonetik sind später im Mittelhochdeutschen zu finden, wo z. B. das germ. *\*k* zum alem.-bair. *kh* (abair. *khuninge*) nicht verschoben, noch das germ. *\*b* (aus dem idg. *\*bh*) zum bair. *p* (abair. *pein*) fortisiert wurden.

Der ahd. Vokalismus sah wie folgt aus (s. Schema 1.6).



**Schema 1.6. Die Herkunft der ahd. Vokale**

Im Vokalismus sind noch kaum irgendwelche Unterschiede zwischen den Hochdeutschen (Ober- und Mittelhochdeutschen) Mundarten zu beobachten. Im Althochdeutschen gab es z. B. viele Zwielaute (Diphthonge), die in allen Mundarten vorkamen. Ihre phonologische Funktionalität war uneinheitlich, wodurch deren Gebrauchsfrequenz abnimmt. Der weitere Vorgang ist mit der natürlichen Auslese

(Dissipation) ziemlich vergleichbar. Zur mhd. Periode wird das System synergetisch in Ordnung gebracht und wird das ahd. dreiseitige Diphthongenparadigma (vordere <ie>, <io>, <ia>, zentrale: <ei>, <eo>, <ea> und hintere <uo>, <ua>) zum mhd. vierseitigen (vordere: <ie>, vordere labialisierte: <öu>, <üe>, zentrale: <ei> und hintere: <ou>, <uo>) [4, S. 37]. Das Bestreben des Systems auf einen ordnungsgemäßen Zustand wird auch dadurch belegt, dass die phonetisch-phonologische Beweglichkeit der deutschen Diphthonge nach dem Artikulationsdreieck im Laufe der Übergangsphase durch eine von hoher nach tiefer Zungenhebung (ahd. [ɛi] > mhd. [ɛi] und ahd. [ou] > mhd. [ɔu]) gekennzeichnet wurde.

Zum 19. Jh. stand den Sprachwissenschaftlern schon eine erhebliche Anzahl von Urkunden (Glossen, Literaturdenkmäler usw.) im Altbairischen zur Verfügung [68]. Das gesammelte und bearbeitete Sprachgut ergab sich dafür sehr förderlich, eine oberdeutsche (bairische) Mundart der ahd. Periode (um 8.-11. Jh.) zu erschließen.

Die Vokale wurden in den abair. Handschriften durch <i>, <e>, <a>, <o>, <u> der lateinischen Schrift wiedergegeben, die folgende Vokallaute bezeichneten:

- a) kurze Vokale: [i], [e], [u], [o], [a],
- b) lange Vokale: [i:], [e:], [u:], [o:], [a:],
- c) Diphthonge: [ɛi], [ou], [iu], [ie], [ia], [uo], [ea].

Während der abair. Zeit sind einige dieser Vokallaute erhalten geblieben, andere verändert worden und zwar durch:

- a) die Diphthongierung langer Vokale:
  - germ. \*ē<sup>2</sup> zu [ea], [ia], [ie]: germ. \*hēr > abair. = ahd. *hier*;
  - germ. \*ō zu [uo]: germ. \*gōda- > abair. = ahd. *guot*;
- b) die Monophthongierung von Diphthongen:
  - germ. \*ai zu [e:]: germ. \*mais > abair. = ahd. *mēr*;
  - germ. \*au zu [o:]: germ. \*launa- > abair. = ahd. *lōn*;
- c) die Kontaktassimilation (Erhebung) von Diphthongen:

- germ. \*ai zu [ei]: germ. \*bai- > abair. *peide* = ahd. *beide*;
- germ. \*au zu [ou]: germ. \*haubida- > abair. *houpit* = ahd. *houbit*;
- germ. \*eu zu [io]/[iu]: germ. \*neu- > abair. = ahd. *nioman*, germ. \*leudi- > abair. = ahd. *liut*;

d) der durch die in der folgenden Silbe stehende [ɪ] oder [i] veranlasste Primärumlaut der [a]: germ. \*skapjan- > abair. = ahd. *scepfen*, germ. \*hafjan > abair. = ahd. *heffen*.

Im Konsonantismus hat der ganze oberhochdeutsche Sprachbereich die zweite Lautverschiebung mitgemacht, bei der die germ. Verschlußlaute *t, p, k* in- und auslautend nach Vokalen zu Reibelauten *z, pf, kh* geworden waren, z. B. germ. \*swarta- > abair. = ahd. *swarz*, germ. \*pund > abair. = ahd. *pfunt*, germ. \*kuninga- > abair. *khuninge*, aber ahd. *kuning*.

«Germ. \*b ist im Altbair. an allen Stellen des Wortes zur stimmlosen Fortis *p* verschoben worden und wird regelmäßig mit *p* bezeichnet», z. B. germ. \*baina- > abair. *pein*, aber ahd. *bein* [68, S. 75]. Dieselbe Fortisierung war auch für die germ. \*g und \*d je nach der Stellung charakteristisch: ahd. *mag* – abair. *mac*, germ. \*medu- > abair. = ahd. *meto*.

Eine Gegenüberstellung zwischen dem abair. Phonembestand und dem des „koinisierten“ Althochdeutschen ergibt sehr geringe Differenzen, was noch eine niedrige dialektale Divergenz dieser Periode einerseits und einen Hang zu oberdeutschen (insbesondere ostfränkischen) Mundarten andererseits belegen dürfte.

#### **4. Die oberdeutschen Mundarten als etymologischer Hintergrund des Mittelhochdeutschen: phonetisch-phonologischer Aspekt**

Die Aktualität dieses Kapitels ist dadurch erklärbar, dass die phonetisch-phonologische Struktur des Mittelhochdeutschen unlösbar bleibt, was durch

Auseinandersetzungen und Zweifel bei der Darstellung der mhd. Aussprache nachweisbar ist. Wir stellen die Hypothese auf, dass zur Auflösung des Problems eine tiefere Studie im Bereich der Dialektologie beitragen mag.

Die bairisch-österreichischen Mundarten werden von vielen heimatlichen Sprachwissenschaftlern geforscht, z. B. O. Berezniak, N. Bondar, I. Kulyna, N. Maksymenko, T. Pochytun, J. Riznyk, V. Sulym u.a. In der fremden Sprachwissenschaft gehört der oberdeutsche Sprachraum zu den Forschungsgegenständen von H. Christen, R. Harnisch, G. Koch, Alexandra N. Lenz, T. Streck u. a. Der Ausgangspunkt unserer Erforschung lautet: «Aus diesem Streben heraus entwickelt sich die mittelhochdeutsche Dichtersprache, bei der die oberdeutschen Mundarten insofern eine Vorbildfunktion einnehmen, als mundartliche Besonderheiten, die hiervon abweichen, vermieden werden» [65, S. 27]. Eine besondere Rolle dabei kommt der alemannischen Gruppe der oberdeutschen Mundarten zu: «...erlangte besonders die südwestliche Variante (auf Grund des alemannischen Dialekts) ein hohes Prestige; die anderen Dichter waren bemüht diese Variante nachzuahmen» [57, S. 140]. B. Siebenhaar verweist darauf, dass die umfangreichen Veränderungen, die das Vokalsystem des Neuhochdeutschen erfahren hat, die schweizerdeutschen (alemannischen) Dialekte nicht erfasst haben, u. zw.:

1) die mhd. Langvokale <î>, <û> und <iu> wurden zu <ei>, <au> und <eu> nicht diphthongiert;

2) die mhd. fallenden Diphthonge <ie>, <uo> und <üe> wurden zu [i:], [u:] und [y:] nicht monophthongiert;

3) die mhd. Kurzvokale wurden nicht gedehnt: mhd./alem. *siben* – nhd. *sieben* [72, S. 36].

Im Bairischen ist die Diphthongierung der mhd. langen Vokale <î>, <û> und <iu> dagegen schon im 12. Jh. eingetreten [61, S. 67].

Das Ziel ist es, die Eignung der modernen oberdeutschen Mundarten dazu zu testen, die phonologisch-phonetischen Eigenheiten und die Aussprachekonventionen der klassischmittelhochdeutschen Sprache zu rekonstruieren.

Das Mittelhochdeutsche ist eine Sprache der Periode von unabhängigen Feudalländern in Deutschland. Die Gesellschaft war damals zersplittert und die Hochkultur wurde ausschließlich von der herrschenden Klasse unterstützt. «Die Gesellschaft des hohen Mittelalters ist durch die Ständeordnung und das Feudalsystem geprägt und lässt den Adel als Träger der sprachlichen Entwicklung erscheinen» [65, S. 105]. Die Sprache existierte demnach unter zwei heterogenen Hauptformen, u. zw. der „literarischen“ Sprache der Feudalen und den Dialekten (Idiomen) von Bürgern und Bauern. Das war ein sprachexternes Kriterium, das die pragmatische Bestrebung der „Elite“ darauf bestimmte, ihre kulturelle Kontinuität zu besorgen, d. h. die horizontale Ebene der Sprachentwicklung.

Unter diesen Umständen war der neue Stand „Rittertum“ entstanden, wozu einer der berühmtesten Vertreter *Walther von der Vogelweide* gehörte und in dessen Kanonen *das Nibelungenlied*, eines der bedeutendsten Denkmäler dieser Periode, gefasst wurde. Die Ritterpoesie hat «die höchste Blüte im Süden Deutschlands erreicht» [57, S. 140], wo die ersten mittelalterlichen Ritterdichter ihre Werke am Wiener Hof schufen: «*Ze Oesterrîch lernde ich singen unde sagen*» [79, S. 76]. Dies ist der einzige Hinweis auf eine wahrscheinliche Herkunft Walthers von der Vogelweide. Und da die Dichter auf dem Idiom ihres Mutterlandes und ihrer Wanderschaften beruhten, waren die Grundlage ihres Minnesanges die schwäbisch-alemannischen, bairisch-österreichischen und ostfränkischen oberdeutschen Dialekte. «Da die wandernden mittelalterlichen Dichter bemüht waren, dass ihre als Lieder gestalteten Werke in ganz Deutschland verstanden wurden, ist in der Ritterliteratur eine bemerkenswerte Tendenz zur Glättung von Dialektunterschieden und zu einer stärkeren literarischen Bearbeitung der Sprache zu beobachten» [57, S. 140]. Zur Ausbildung einer *überdialektalen*

*Literaturkoiné* konnte nur eine Mischung von normierten alten (althochdeutschen) und entstehenden neuen (regionalen) Formen dienen. «Erste Ansätze zu einer überregionalen Literatursprache und damit auch zu einer überregional gültigen Lautung finden sich bereits in der mittelhochdeutschen Dichtung um 1200, die nur selten gelesen, sondern in der Regel vorgetragen und gehört wurde. So zogen die Dichter des Mittelalters (wie zum Beispiel Hartmann von Aue oder Walther von der Vogelweide) von Hof zu Hof und hatten ein lebhaftes Interesse daran, von allen Zuhörern (und nicht nur von denen aus einer bestimmten Region) gut verstanden zu werden» [65, S. 27].

Auf diese Weise entsteht «eine überlandschaftliche Literatursprache, die auch höfische Dichtersprache genannt werden kann» [61, S. 23]. Im großen und ganzen hat man hier mit dem vertikalen Faktor der Sprachherausbildung zu tun. Diese mhd. „*Dichtersprache*“ bzw. „*überlandschaftliche Literatursprache*“ bzw. „*Hofsprache*“ ist gerade die *Koiné*, die die Sprachwissenschaftler als klassisches „Normalmittelhochdeutsch“ zu rekonstruieren versuchen und die «zur nachfolgenden Ausbildung der heutigen deutschen Literatursprache beitrug» [57, S. 140].

Da die betreffende mhd. Literatursprache sowohl die ahd. Tradierungen pflegte, als auch durch regionale (oberdeutsche) Verkehrssprachen gefärbt wurde, ist unser nächstes Ziel, einen phonetisch-phonologischen Zusammenhang zwischen dem klassischen Mittelhochdeutschen und den oberdeutschen Mundarten zu verfolgen und aufzuzeichnen.

Die oberdeutschen Mundarten sind ein Cluster von drei süddeutschen mundartlichen Gruppen, die die ostfränkischen, schwäbisch-alemannischen und bairisch-österreichischen Mundarten umfassen. Ihrerseits sind die Gruppen in kleinere territoriale Idiome gegliedert. Darum wählen wir darunter die typischsten phonetisch-phonologischen Merkmale aus, die einen Zusammenhang mit dem mhd. Phonembestand veranschaulichen und zur Rekonstruktion der mhd. Lautlehre beitragen können.

Es wird festgestellt, dass die Sprache in Österreich nicht einheitlich ist und verschiedene Dialekte enthält. Die wichtigsten davon sind: mittelbayerisch (u. a. Wienerisch), südbayerisch (u. a. Tirolisch) und alemannisch (Vorarlberg). «Австрія завжди вважала себе важливим носієм німецької мови, навіть у Середньовіччі, коли фокус мовного розвитку був на півдні» («Österreich hat sich immer als wichtiger Sprecher der deutschen Sprache verstanden, auch im Mittelalter, als der Schwerpunkt der Sprachentwicklung im Süden lag») [1, S. 274].

Ferner schauen wir auf sowohl gesamtbairische als auch ausgewählte (tirolische) phonetisch-phonologische Merkmale des Deutschen in Österreich.

In Grundzügen «gehört der österreichische Sprachraum zu den Regionen des deutschsprachigen Raums, in denen die 2. Lautverschiebung am konsequentesten durchgeführt wurde» [55, S. 329]: germ. \**p* > ahd. [pf], z. B. bair. *Apfel* [ˈɔ**b**fɛ], germ. \**k* > ahd. [kh]/[kχ], z. B. bair. *Knecht* [kχnɛχt].

Wie bekannt ist, besitzt heute der bairische Dialekt drei *a*-Qualitäten:

1) ein offenes helles <à>, das aus dem mhd. <æ>, bzw. den Diphthongen <ou>/<öu> oder <ei> (im Kärntnerischen und Wienerischen) entstanden ist, z. B. mhd. *wêre* – bair. *wààr*, mhd. *ouch* – bair. *àà*, mhd. *stein* – wien. *Sta* [69, S. 39];

2) ein mittleres <a> [ɐ], das regional variiert wird;

3) ein dunkles <ā> [ɑ:], das in der Regel dem mhd. langen <â> entspricht, z. B. mhd. *hân* – bair. *hẫm*.

Fassen wir alle Angaben zusammen.

1. Die mhd. <ä> und <æ> sind als althochdeutsches [a:] reflektiert, z. B. germ. \**mējan* > ahd. *māen* > mhd. *mæjen* – bair. [ma:n].

2. Die mhd. <a> und <â> erscheinen in den bair. Dialekten Österreichs als kurze oder lange [ɔ]/[o], z. B. germ. \**flaskō* > ahd. *flasca* > mhd. *vlasche* – bair. [flɔfn]/[flofn].

3. Die mhd. <e> [ɛ] und <ë> [ɛ̃] sind in Österreich und Bayern zusammengefallen, werden verwirrt und lexikalisch nicht verteilt.

4. Die umgelauteten mhd. <ü> (<iu>) und <ö> (<œ>) sind hauptsächlich entrundet und weitgehend mit <i> bzw. <e> zusammengefallen: germ. \**stukkja*-> ahd. *stukki* > mhd. *stücke* – bair. [ʃtikʰl], germ. \**furi* > ahd. *furi* > mhd. *vür* – bair. [fi̯ɛ̯], germ. \**leudi*- > ahd. *liut* > mhd. *liute* – wien. [lœ:d], mhd. *græsser* – bair. [grɛ:sɐ]/[grɛ:sɐ̯].

5. Die mhd. Diphthonge <ei>, <ou> und <öu> überöffnen sich oder monophthongieren sich in Österreich: germ. \**twai* > ahd. *zwei* > mhd. *zwei* – bair. [tʰsvɔ̯ɛ̯], germ. \**bauma*- > ahd. *boum* > mhd. *boum* – bair. [ba:m], germ. \**hawja*- > ahd. *houwi* > mhd. *höi* (54, 9) – bair. [hœ(:)ɛ̯]/[ha(:)ɛ̯].

6. Die mhd. Diphthonge <ie>, <uo> und <üe> wurden nicht monophthongiert, sondern entrundet: mhd. *liebe* > [liɛ̯b̥], mhd. *guot* > [gʊɔ̯t̥], mhd. *müede* – bair. [mi̯ɛ̯d̥].

7. Im Gegensatz zum alemannischen Vorarlberg wurden die mhd. Langvokale <î> und <û> wie im Hochdeutschen zu jeweils [aɪ]/[æɪ] und [ao] diphthongiert: mhd. *bîzen* – bair. [bœ(:)ɛ̯sn]/[ba(:)ɛ̯sn], mhd. *hûs* – bair. [ha(:)ɔ̯s].

8. Die Anlautverhärtung von stimmhaften Konsonanten wird erhalten, insbesondere <s> [s]: germ. \**sitjan* > ahd. *sizzen* > mhd. *sitzen* – bair. [sidsn].

9. Das <ch> wird immer durch den velaren Frikativlaut [χ] realisiert und nimmer durch den palatalen [ç] allophoniert: *euch* [ɔ̯øχ].

10. Das Suffix *-ig* wird als [ik] artikuliert: *wichtig* [viχtik].

11. Die Affritisierung des germ. [k] (< germ. \**kwik*-) erfolgt im Auslaut zu [kχ]: *keck* [kɛkχ].

12. Der liquide Laut <l> wird mehrfach durch <a> beeinflusst und vokalisiert: *Wald* > [waid].

13. Fortislaute werden im Mittelbairischen lenisiert: *Pech* [bɛç]/[bɛç̯].

14. Das <st> wird zum [ʃt] gesamtbairisch und alemannisch auch im Inlaut palatalisiert: mhd. *ist* – bair. [iʃt].

Aus der Sicht der diachronischen linguistischen Synergetik werden die Veränderungen im bairischen Vokalismus durch eine Nichtlinearität charakterisiert, d. h. fallen gewisse Entwicklungen mit den germanischen oder althochdeutschen Zuständen. In der Erhaltung aller fallenden mhd. Diphthonge ist ein „kooperierender Prozess“ des Systems zu beobachten.

Die neuhochdeutsche Standardsprache hat meistens den mhd. Vokalismus ererbt: *mähen, Flasche, Stück, Heu*. Der Konsonantismus hingegen bleibt in der Regel diachronischen Veränderungen resistenter. Auf dieser Grund nehmen wir an, dass die oberdeutschen Mundarten den mhd. Konsonantismus weitgehend reflektieren, u. a. was die stimmlose Aussprache des <s> in vorvokalischer Stellung oder des -ig im Auslaut anbetrifft.

Im Allgemeinen wird die Aussprache in Österreich durch eine Tendenz zu Reduzierungen charakterisiert: «Auch wenn Österreicher Schriftdeutsch spricht, bekundet er wie sein Volksdialekt einen Hang zum Verschlucken von Lauten und Silben, damit zur Kürzung und starken Konzentration des Ausdrucks beitragend» [37, S. 86]. «Im gesamten österreichischen Dialektraum [...] sind Ausfälle von plosivischen und frikativischen Konsonanten am Wortende zu beobachten, besonders häufig bei -b, -g und -ch», z. B. *genug* [gnʊʋ], *dich* [di:] [56, S. 331].

In direktem Bezug auf die bairisch-österreichischen Mundarten, die wie alle regionalen Idiome untereinander erheblich variieren, möchten wir auf den tirolischen Dialekt verweisen [67].

1. Die gesamtbairische Diphthongierung der langen Vokale <î>, <û> und <iu> der mhd. Sprache ist vollständig durchgeführt: mhd. *zît* – tir. [tsait], mhd. *hûs* – tir. [haus], mhd. *hiuser* – tir. [høiser].

2. Die mhd. Diphthonge <ei> und <ou> sind im größten Teil des Landes (insbesondere Kärnten) durch [ā] monophthongiert und vertreten: mhd. *alein* – tir. [alān], mhd. *loub* – tir. [lāb].

3. Die mhd. Diphthonge <ie> und <üe> sind erhalten geblieben: mhd. *tief* – tir. [tiəf], der <uo> wurde zur <ue> (<ui>) reduziert: mhd. *guot* – tir. [guet] / [guit].

4. Im Gegensatz zum Mittelbairisch sind die mhd. <ê> und <ô> südbairisch zu <ea> und <oa> diphthongiert: mhd. *snê* – tir. [schnea], mhd. *rôt* – tir. [roat].

5. Die Verschiebung des germ. [k] zu [kχ] tritt auch im Anlaut auf: mhd. *kint* (<germ. \*kinda-) – tir. [kχind].

6. Der Abfall des reduzierten auslautenden <e> [ə] ist total: mhd. *hitze* – tir. [hīts].

7. Die Fortes <p>, <t>, <k> sind von den Lenes <b>, <d>, <g> akustisch kaum unterscheidbar und werden als Allophone angesetzt.

8. In gewissen Stellungen ist das <b> [b] als zwischenvokalisches bilabiales <w> [β] oder labiodentales [v] hörbar (insbesondere in Kärnten): mhd. *balke* – tir. [βɔlkχn], mhd. *selp* – tir. [sæ:vɛ].

9. Das Zungenspitzen-*r* [R] überwiegt.

12. Das <r> im Suffix *-er* ist öfters zu <o> vokalisiert: mhd. *bruoder* – tir. [pruido].

Die phonetisch-phonologische Analyse ergab geringe Unterschiede zwischen mittel- und südbairischen Dialekten, z. B. eine Diphthongierung der mhd. <ê> und <ô>.

Im nördlichsten Teil des Tirols liegt Vorarlberg, wo man Alemannisch spricht, das sich weiter nach der Schweiz erstreckt. Das alemannische Idiom (Schwaben, Elsaß und die Schweiz) entfremdete sich der deutschen Sprache um 16. Jh. und demonstriert seitdem einen Reliktcharakter. Seine Altertümlichkeit und Einzigkeit heben es bedeutsam von anderen süddeutschen Mundarten ab.

Im alemannischen Westen Österreichs sind die alten mittelhochdeutschen Hochzungenvokale <î>, <û>, <iu> (im Standarddeutschen diphthongiert zu jeweils <ei>, <ou>, <eu>) weitgehend erhalten, z.B.: mhd. *swîgen* – alem. *schwüige* – nhd. *schweigen*, mhd. *hûs* – alem. *Huus* – nhd. *Haus*, mhd. *liute* – alem. *Lüüt* – nhd. *Leute*.

Die umfangreichen Veränderungen, denen das Neuhochdeutsche um 14.-16. Jh. im Vokalsystem unterlag, haben die schweizerdeutschen (alemannischen) Dialekte nicht erfasst.

Im alemannischen Vorarlberg ist insgesamt eine große Variationsbreite des mhd. <ei> [ɛi] zu beobachten, z. B. mhd. *zwei* [tsuɛi] – alem. [tsvæɛ]/[tsvɛɛ].

Im Alemannischen je nach der Region finden sich neben *o*-haltigen Monophthongen auch *ou/au*-Diphthonge, z. B. mhd. *boum* – alem. *Boum/Baum/Boom* (Westen)/*Bom* (Osten).

Die mhd. fallenden Diphthonge <ie>, <uo>, <üe> wurden im Neuhochdeutschen zu langen einfachen Vokalen <i>, <u>, <ü>, während das Alemannische diese erhalten hat: mhd. *liep* – alem. [ˈliɛp] – nhd. *lieb* [ˈli:p], mhd. *guot* – alem. *guet* – nhd. *gut*, mhd. *blüete* – alem. *Blüete* – nhd. *Blüte*.

«Zudem haben die meisten schweizerdeutschen Mundarten auch die Kurzvokale des Mittelhochdeutschen beibehalten, welche in der Standardsprache gedehnt wurden» [72, S. 36], z. B. mhd. *sagen* – alem. *sagen* [sagen] – nhd. *sagen* [za:gən], mhd. *tac* – alem. *Tag* [tak] – nhd. *Tag* [ta:k].

Eine etymologische Analyse stellt den historischen Ursprung der phonetisch verschiedenen <e> im Zürichdeutschen fest:

zd. *Bett* [bɛt] – mhd. *bette* < ahd. *betti* < goth. *badi*

zd. *Herbscht* [hɛrɛpst] – mhd. *herbest* < ahd. *herbist* < idg. \**kerp*

zd. *Wäschpi* [væʃpi] – mhd. *wefse* < ahd. *wafsi* < germ. \**wabesa*

Daraus ist zu ersehen, dass oberdeutsche (insbesondere alemannische) Mundarten mhd. phonetische Besonderheiten historisch bedingt beibehalten haben und

deshalb als Quelle der linguistischen Rekonstruktion für das Mittelhochdeutsche dienen.

Es gibt aber ein paar Unterschiede im Konsonantismus. Im Gegensatz zum Ostfränkischen (Grundlage für Neuhochdeutsch) hat die zweite Lautverschiebung im Alemannischen auch *\*k* (> *ch/kch*) betroffen (entweder zu einem Frikativ oder zu einer Affrikate), z. B. mhd./nhd. *kalt* (<germ. *\*kalda-*) – alem. *chalt*, mhd. *künic*/nhd. *König* (<germ. *\*kununga-*) – alem. *Kchönig*.

«Die Übereinstimmung zwischen dem mittelhochdeutschen und dem schweizerdeutschen Lautstand ist auffällig. Sie verleiht dem Schweizerdeutschen einen altertümlichen Klang in den Ohren aller, die einmal mit älterer deutscher Literatur zu tun hatten» [72, S. 37].

Z. Z. fährt die Unifizierung der Mundarten, die in mhd. Zeit angefangen hat, fort. Die Idiome werden in Deutschland regionalisiert: «aus einer Vielzahl von lokalen Dialekten wird ein regionaler Dialekt erwachsen [...]. Die Konvergenz geht sowohl in Richtung Standardsprache als auch in Richtung anderer alemannischer Dialekte der Schweiz, immer aber in Richtung der Koiné» [30, S. 32]. Diese dialektische Koiné bezeichnen wir als „Basisdialekt“ und benutzen für Beschreibung von allgemeinen Merkmalen dialektischer Gruppen.

Zur Grundlage für das Neuhochdeutsche wurde das Ostfränkische. Ferner betrachten wir seine gegenwärtigen phonetisch-phonologischen Merkmale [43].

Im Vokalismus weisen die ostfr. Idiome eine starke Divergenz auf.

1. Die [mittelhochdeutschen](#) zentrierenden [Diphthonge](#) *ie* [iə], *uo* [uə] und *üe* [yə] wurden im Norden Mittelfrankens (wie im Standarddeutschen) [monophthongiert](#), im Süden dagegen (wie im Alemannischen und im Bairisch-Österreichischen) wurden sie beibehalten.

2. Im Osten Oberfrankens wurden die mhd. <ö>, <ü> und <eu>/<äu> (wie in vielen anderen hochdeutschen Mundarten) zu jeweils <e>, <i> und <ei>/<ai> entrundet (entlabialisiert).

3. Die mhd. Diphthonge <ei> [ɛi], <ou> [ɔu] und <öu> [œi] wurden zu [e:] / [ɛ:] / [a:] monophthongiert.

4. Am verschiedensten entwickelten sich in den ostfr. Idiomen die mhd. <ô> [o:] und <ê> [e:], vgl. mhd. *strô* – ostfr. *Stroo*, *Stroa*, *Struu*, *Strue*, *Strou* und mhd. *snê* – ostfr. *Schnnee*, *Schnea*, *Schnii*, *Schnia*, *Schnüi*.

5. Das mhd. <â> ist in vielen ostfr. Idiomen zu [ɔ:] erhoben (verdumft), vgl. das Bairische [flɔfn] / [flofn].

6. Die mhd. langen Monophthonge <î> [i:], <û> [u:] und <iu> [y:] wurden wie im Bairischen überall diphthongiert.

Zu den markanten Besonderheiten im Konsonantensystem des Ostfränkischen gehören:

1. Als Ergebnis der zweiten Lautverschiebung verwendet man in allen ostfränkischen Idiomen die Affrikate [pf̃], das germ. [k] aber wurde im ostfr. Dialekt zu [kch] (im Gegensatz zum Alemannischen und zum Bairisch-Österreichischen) nicht verschoben.

2. Die stimmlosen aspirierten Konsonanten [t], [k], [p] wurden zu [d], [g], [b] geschwächt (lenisiert).

3. In vielen ostfr. Idiomen werden zwischenvokalische [g] und [b] zu jeweils [χ] und [β] spirantisiert (fortisiert): mhd. *vogel* – ostfr. *Vochel*, mhd. *gabel* – ostfr. *Gawel*.

4. Das intervokalische [d] wird dem Rhotazismus zum stimmhaften alveolaren [ɹ] unterzogen: nhd. *Bruder* > ostfr. *Brurer* ['bru:re].

5. Der Konsonant <ch> kann im Auslaut wie im Österreichischen ganz getilgt werden, z. B. mhd. *endelich* – ostfr. *endli* ['endli], mhd. *ich* – ostfr. *i* [i].

In der folgenden Tabelle setzen wir fragmentarisch die phonetisch-phonologischen basisdialektale Merkmale im Vokalismus entgegen, der den erheblichsten Veränderungen historisch unterliegen ist (s. Tab. 1.8).

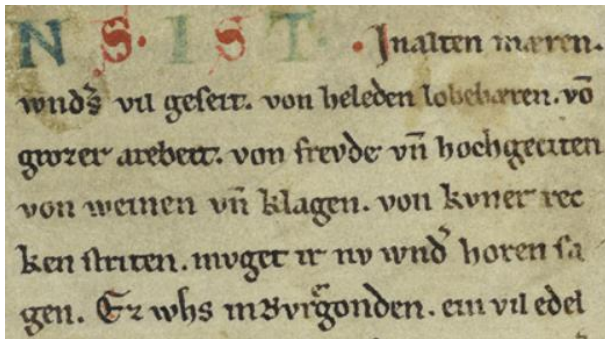
Tabelle 1.8

**Das phonetisch-phonologische Verhältnis des Mittelhochdeutschen zu den gegenwärtigen oberdeutschen Mundarten im Vergleich**

Mittelhochdeutsch	Bairisch- Österreichisch	Schwäbisch- Alemannisch	Ostfränkisch
<a> [a]: <i>tac</i>	[dɔ:k] (bair.)	[tak] (alem.)	[dɔ:k]
<ê> [ɛ:]: <i>snê</i>	[fnɛ:] (bair.)	[fnɛa] (schw.)	[fnɛa]
<ô> [o:]: <i>strô</i>	[ftrɔu] (bair.)	[ftrɔa] (schw.)	[ftrɔa]
<œ> [œ:]: <i>schæne</i>	[fe:] (bair.)	[feã] (schw.)	[fe:(n)]
<î> [i:]: <i>zît</i>	[tsait] (bair.) / [tsæit] (wien.)	[tsi:t] (alem.)	[tsait]
<û> [u:]: <i>hûs</i>	[haɔs] (bair.)	[hous] (schw.) / [hu:s] (alem.)	[haus]
<ei> [ɛi]: <i>steine</i>	[ftɔa] (bair.)	[ftei] (alem.)	[fta:(n)]
<ou> [ɔu]: <i>boum</i>	[ba:m] (bair.)	[boum] (alem.)	[ba:m]
<ie> [ɪe]/[ɪə]: <i>lieb</i>	[liap] (bair.)	[liəp] (alem.)	[li:p]
<uo> [uo]/[uə]: <i>guot</i>	[kuat] (bair.)	[guət] (alem.)	[gu:t]

Zur Rekonstruktion einer hypothetischen klassischmittelhochdeutschen Aussprache bauen wir eine phonetische Transkription auf. Zu diesem Zweck verwenden wir einen Ausschnitt des Nibelungenlieds. Nach offenen Quellen ist es bekannt, dass eine der ältesten Handschriften, in der dieses Denkmal der mhd. Literatur überliefert wurde, auf das zweite Viertel des 13. Jh.s zurückgeht und „Donaueschinger“

heißt. Die Sprachmerkmale weisen auf den alemannisch-bairischen Raum (Südtirol oder Vorarlberg) hin (s. Abb. 1.11).



*Uns ist in alten mæren · wunders vil geseit. von helden lobebæren · von grōzer arebeit, von vreude und hōchgeziten · von weinen und klagen, von küener recken striten · muget ir nu wunder hœren sagen.*

**Abb. 1.11 Die Donauessinger Nibelungenhandschrift und normalisierter Abdruck**

In den mitteloberdeutschen Mundarten dürfte der Text wie folgt (wahrscheinliche Differenzen sind fettgedruckt) ausgesprochen werden (s. Tab. 1.9).

Tabelle 1.9

### Transkription der mitteloberdeutschen Mundarten

Bairisch	Alemannisch	Ostfränkisch
[uns 'iɛt in 'altən 'mæ:rən   'vundərs 'fil gə'sait    fon 'hɛldən 'lobəb'ærən   fon 'gro:s:ər 'arə'baɪt    fon 'froid'unt 'ho:χgə'tsaitən   fon 'vaɪn'unt 'kʰla:gən    fon 'kʰuənər 'rɛkʰən 'ɛtraɪtən   'mugət 'ir nu 'vundər 'ho:rən 'sa:gən]	[uns 'iɛt in 'altən 'mæ:rən   'vundərs 'fil gə'sɛɪt    fon 'hɛldən 'lobəb'ærən   fon 'gro:s:ər 'arə'bɛɪt    fon 'frœɪd'unt 'ho:χgə'tsɪ:tən   fon 'vɛɪn'unt 'kʰlagən    fon 'kʰyənər 'rɛkʰən 'ɛstri:tən   'mugət 'ir nu 'vundər 'hœ:rən 'sagən]	[uns 'ist in 'altən 'mæ:rən   'vundərs 'fil gə'zait    fon 'hɛldən 'lobəb'ærən   fon 'gro:s:ər 'arə'baɪt    fon 'froid'unt 'ho:χgə'tsaitən   fon 'vaɪn'unt 'kla:gən    fon 'kuənər 'rɛkən 'ɛtraɪtən   'mugət 'ir nu 'vundər 'ho:rən 'za:gən]

Für die mhd. sekundärumlauteten Vorderzungenvokale [u] und [o] sind im gesamtbairischen Bereich Entrundungsprozesse zu beobachten. Diese Besonderheit umfasst auch den niederalemannischen Raum. «Umgekehrt bleiben im Hochalemannischen nicht nur die gerundeten Vokale erhalten, sondern mitunter

werden auch etymologisch nicht gerundete Vokale gerundet, wie z. B. in *Schwöschter* ‘Schwester’» [23, S. 219]. Das macht uns nachdenklich, dass der mhd. Sekundärumlaut in den oberdeutschen Regionen ursprünglich nicht konsequent stattfand. Dazu liegen auch Belege von Reimen *oren* : *gihoren* (248a, 5-6) in mhd. bairischen Handschriften vor [41, S. 64]. Unter diesem Gesichtspunkt dürften die handschriftlichen nichtumgelauteten Schreibungen *schône* (98, I, 5) oder *hôret* (94b, III, 5) „richtig“ sein [79, 2012).

Die klassischmittelhochdeutsche Aussprache des Ausschnittes, in die außer alemannischen auch ahd. Gewohnheiten inkorporiert wurden, dürfte wie folgt aussehen: [uns 'ist in 'eltən 'mærən | 'vundərs 'fil gə'seit || fən 'hældən 'lobəb'ærən | fən 'gro:s:ər 'vərə'bait || fən 'frœid'unt 'ho:χgə'tsi:tən | fən 'vɛɪn'unt 'klagən || fən 'kyənər 'rɛk:ən 'ɛtri:tən | 'mugət 'ir nu 'vundər 'hœ:rən 'sagən].

## II. PRAKTISCHER TEIL

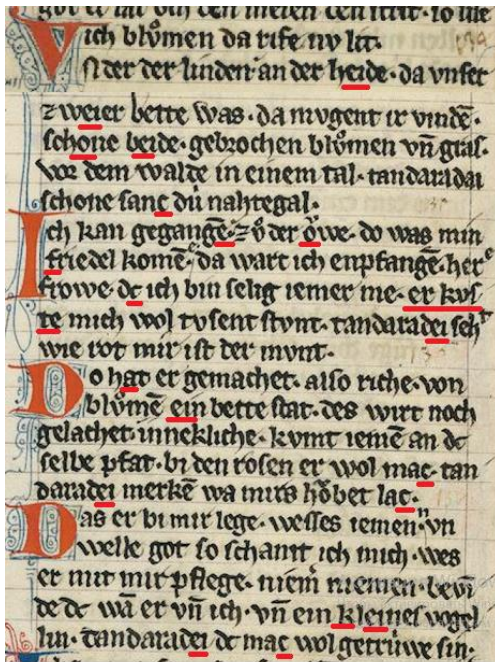
### 1. Mittelhochdeutsche Graphemik

*Graphemik* (auch *Graphematik*) ist eine linguistische Teildisziplin, die das Schriftsystem der Sprache untersucht. Das Schriftsystem besteht aus Graphemen, die Phoneme bezeichnen. Grapheme sind die kleinsten funktionalen Einheiten und werden durch Buchstaben vermittelt, deren Inventar laut den Handschriften 24 normalisierte Zeichen des lateinischen Alphabets (Ligaturen ausgeschlossen) zählte: *a, b, c, d, e, f, h, g, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, z* [44]. Die Buchstaben (Zeichen) werden durch Graphien (oder Graphik) in Texte umgesetzt. In der klassischen mhd. Periode (12. – 13. Jh.) wurde die frühgotische Minuskel zum vorherrschenden Schrifttypus [s. Bildschirm 2.1].

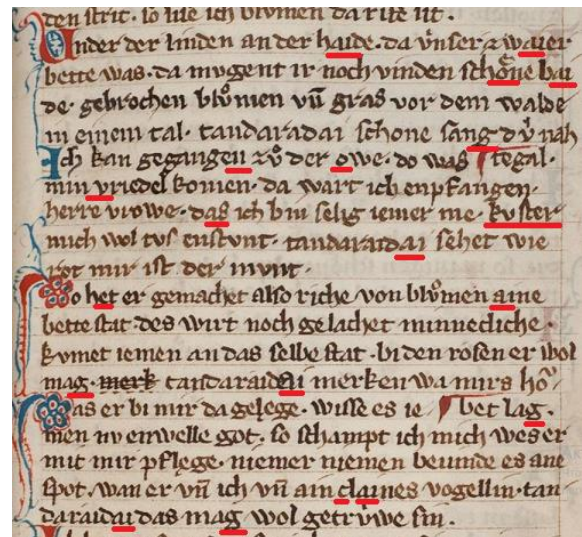
«Die Schreibung und Aussprache stimmen oft nicht überein, auch im Deutschen nicht. Nicht jeder Buchstabe vertritt einen bestimmten Laut, umgekehrt kann ein Laut durch mehrere Buchstaben wiedergegeben werden» [16, S. 42].

Die mhd. Graphik wird durch Komplexität, Inkonsequenz und Durcheinander charakterisiert, weil es noch keine orthographischen Normen gab, dialektale Eigentümlichkeiten zur Geltung kamen und die Schreiber von den ahd. Lieferungen beeinflusst waren. Die Sache ist auch dadurch erschwert, «dass sehr häufig ein längerer Zeitraum zwischen der Entstehung eines Werkes und der jüngsten und erhaltenen Aufzeichnung liegt» [36, S. 166]. Dabei ist zu beachten, dass das schriftliche Festhalten der Lyrik für notwendig nicht gehalten und vornehmlich mündlich überliefert wurde. Die grafische Wiedergabe beruhte eher auf einer Lautnachahmung als einer Norm, die später die Aussprache gestalten konnte.

Codex Manesse  
(1. Drittel 14. Jh.)



«Weingartner Liederhandschrift»  
(um 1300)



Bildschirmfoto 2.1. «Große Heidelberger (Manessische) Liederhandschrift» und  
«Weingartner Liederhandschrift»

Bei der entgegstellenden Analyse unterschiedlicher Handschriften beobachtet man die folgenden Differenzen:

1. Schwankungen in der Bezeichnung des ahd. [e<sub>1</sub>] und des neuen dialektalen [a<sub>1</sub>]: *heide* – *haide*.

2. Die Wiedergabe des Sekundärumlauts (um 12. Jh. eingetreten) war noch fakultativ: *schone* – *schöne*. Dabei ist es zu berücksichtigen, dass der Autor in diesem Gedicht zwei etymologisch unterschiedliche *schone* gebraucht: eines ist Adjektiv, wessen *-e* auf ahd. *-i* (*skōni* = Adj.) zurückgeht und deshalb durch Sekundärumlaut umgewandelt [ʃœ:nə] ausgesprochen wird, das andere dagegen ist Adverb, wessen *-e* auf ahd. *-o* (*skōno* = Adv.) zurückgeht und deshalb unumlautiert [ʃo:nə] ausgesprochen werden soll.

3. Einige Schreiber spiegelten die mhd. Auslautverhärtung wider: *sanc* – *sang*.

4. Die inkonsequent kontrahierten Formen wie *kuster* (= *er kuste*) deuten auf die priorisierte mündliche Überlieferung der Lieder.

5. Aus dem durch diakritisches Zeichen sporadisch abgekürzten <n> im Auslaut, z. B. *blūmen* – *blūmē*, ist auf eine vage Realisierung der nasalen Sonanten <n> und <m> zu schließen, z.B. mhd. *empfangen* > nhd. *empfangen*.

Dabei werden in den Handschriften sowie den kritischen Editionen mundartliche Formen überliefert, z.B. alemannisch-schwäbische *kan* (statt *kam*) [49, S. 124].

Unten wird eine Umsetzung der handschriftlichen Tradierung in einen kritischen Text dargestellt (s. Tab. 2.1).

Tabelle 2.1

**Diplomatischer Abdruck und normalisiertes Mittelhochdeutsch**

<b>Diplomatischer Abdruck</b>	<b>Normalisiertes Mittelhochdeutsch</b>
[77]	[79, S. 200-201]
<i>Vnder der linden</i>	Under der linden
<i>an der heide</i>	an der heide,
<i>da vnser zweier bette was</i>	dâ unser zweier bette was,
<i>da mugent ir vinden</i>	dâ mugent ir vinden
<i>schone beide</i>	schône beide
<i>gebrochen blu<sup>o</sup>men vnd gras</i>	gebrochen bluomen unde gras.
<i>vor dem walte in einem tal</i>	vor dem walde in einem tal,
<i>tandaradai</i>	tandaradai,
<i>schone sanc du<sup>i</sup> nahtegal.</i>	schône sanc diu nahtegal.
<i>Ich kan gegangen</i>	Ich kan gegangen
<i>zv<sup>o</sup> der o<sup>v</sup>we</i>	zuo der ouwe
<i>do was min friedel komen<sup>e</sup></i>	dô was mîn vriedel komen ê.
<i>da wart ich empfangen</i>	dâ wart ich empfangen,

*her<sup>e</sup> frowe*  
*dc ich bin selig iemer me.*  
*er kuste mich wol tusent stunt.*  
*tandaradei*  
*seh<sup>t</sup> wie rot mir ist der munt.*

*Do hat er gemacht*  
*also riche*  
*von blu<sup>o</sup>men ein bette stat*  
*des wirt noch gelachtet*  
*innecliche*  
*kvmt iemen an dc selbe pfat*  
*bi den rosen er wol mac*  
*tandaradei*  
*merken wa mirs ho<sup>v</sup>bet lac.*

*Das er bi mir lege*  
*wesses iemen*  
*<sup>n</sup>vn welle got so schamt ich mich*  
*wes er mit mir pflêge*  
*niemer niemen*  
*bevinde dc wan er vnd ich*  
*vnd ein kleines vogellin*  
*tandaradei*  
*dc mac wol getru<sup>i</sup>we sin.*

*hêre frouwe!,*  
*daz ich bin sêlig iemer mê*  
*kuster mich? wol tûsentstunt,*  
*tandaradei,*  
*seht, wie rô<sup>t</sup> mir ist der munt.*

*Dô het er gemacht*  
*alsô rîche*  
*von bluomen ein bettestat.*  
*des wirt noch gelachtet*  
*inneclîche*  
*kumt iemen an daz selbe pfat.*  
*bî den rôsen er wol mac*  
*tandaradei,*  
*merken, wâ mirz houbet lac.*

*Das er bî mir lêge,*  
*wessez iemen,*  
*nû enwelle got, sô schamt ich mich.*  
*wes er mit mir pflêge,*  
*niemer niemen*  
*bevinde daz wan er und ich*  
*und ein kleines vogellîn,*  
*tandaradei,*  
*daz mac wol getriuwe sin.*

Dennoch geben die gegenwärtigen Ausgeber umgelaute und gedehnte Laute hin und wieder „fehlerhaft“ wieder: das Adjektiv *schône* (98, I, 5) soll als <schoene>

[fœ:nə] (s. oben) und das Verb *sin* (98, IV, 9) als <ſîn> [sɪ:n] gelesen werden [44, S. 293].

Wir sind mit der Annahme einig, dass es keine unifizierte Fassung in mhd. Zeit bestanden sei und die Dichter ihre Werke dem außersprachlichen Kontext sich eignen lassen müssten, weil die Orthographieprinzipien den alten Schreibern noch fremd wären. «Die Abweichungen wären somit Reflexe der sich ständig wandelnden Aufführungssituationen, denen sich die Sänger/Dichter anpassen mussten» [45, S. 108].

Aufgrund unserer früheren phonetisch-phonologischen Untersuchungen stellen wir die folgende hypothetische Leseweise der klassischen mhd. Texte (aufgrund der Lieder Walthers von der Vogelweide) dar (s. Tab. 2.2).

Tabelle 2.2

### Klassischmittelhochdeutsche Leseweise

<â> – langes [a:]	<iu> – langes [y:]	<ig> – [ik]
<ê> – langes [e:]	<iuwe> – [y:e]	<b>daz</b> = nhd. das / dass
<î> – langes [i:]	<ouwe> – offenes [œue]	<v> = <f>
<ô> – langes [o:]	<uo> – [uo]	<r> – Zungenspitzen-r
<û> – langes [u:]	<ie> – diphthongiertes [iə]	<s> – „weiches“ [s] ([ɛ])
<ei> – offenes [ɛi]	<w> – halbvokalisches [v]	
<ou> – offenes [œu]		

Die diatopische und diastratische Analyse hat gezeigt, dass die Aussprache in klassischmittelhochdeutscher Periode schichtweise unterschiedlich war, d.h. es um einen mundartlichen und einen überregionalen „Standard“ ging. Ein Beleg dafür sind die durch die Handschriften hingewiesenen schriftlichen Divergenzen. Demzufolge bleibt die Frage offen, ob es der Aussprachestandard überhaupt jemals gegeben hat.

Gemäß unserer Forschungen wurden die Lieder Walthers von der Vogelweide am Hof primär in überregionaler Literatursprache laut den ahd. Tradierungen mündlich abgefasst, aufgeführt und verbreitet.

Im Laufe der Zeit konnte das *klassische Kunstkonstrukt* je nach dem Land und dem Geschmack der Zuhörer in umgangssprachliche und dialektal gefärbte Formen umgebildet werden.

Deshalb bieten wir zwei phonetische Rekonstruktionen: klassische mhd. Literatursprache und dialektale mhd. Umgangssprache.

## 2. Überregionales Mittelhochdeutsch (klassische Literatursprache)

Auf Grund unserer theoretischen Analyse sieht die Rekonstruktion der literaturmittelhochdeutschen Aussprache wie folgt aus (s. Tab. 2.3).

Tabelle 2.3

<b>Normalisierter Abdruck</b>	<b>Phonetische Transkription des überregionalen Mittelhochdeutschen</b>
Under der linden	[ˈundər dər ˈlindən    ˈ ʊn dər ˈhɛɪdə
an der heide,	da: ˈʊnsər ˈtʰsvɛɪər   ˈbɛt:ə vəs
dâ unser zweier bette was,	da: ˈmugənt ɪr ˈfɪndən    ˈʃœ:nə ˈbɛɪdə
dâ mugent ir vinden	gəˈbrœχən ˈbluomən   ˈundə grəs
schône beide	ˈfɔr dəm ˈvæld'   in ˈɛɪnəm ˈtəl
gebrochen bluomen unde gras.	ˈtəndərəˈdɛɪ
vor dem walde in einem tal,	ˈʃœ:nə sɛŋk   dy: ˈnahtəgəl
tandaradai,	ɪχ ˈkɛ̃ gəˈgɛŋgən    ˈtʰsʏo dər ˈɔuə
schône sanc diu nahtegal.	do: ˈvəs mɪ:n ˈvrɪədəl   ˈkɔmən ˈɛ:
Ich kan gegangen	da: ˈvɛrt ɪχ ɔ̃ˈpfɛŋgən    ˈhɛ:rə ˈfrɔuə
zuo der ouwe	dɛs ˈɪχ bɪn ˈsæ:lɪk   ˈɪəmər ˈmɛ:
dô was mîn vriedel komen ê.	ˈkustər mɪh   vɔl ˈtu:sənt ˈɛtunt
	ˈtəndərəˈdɛɪ    ˈsɛht vɪə ˈro:t

dâ wart ich enpfangen,  
hêre frouwe!,  
daz ich bin sêlig iemer mê  
kuster mich? wol tûsentstunt,  
tandaradei,  
seht, wie rôt mir ist der munt.

Dô het er gemachet  
alsô rîche  
von bluomen ein bettestat.  
des wirt noch gelachet  
inneclîche  
kumt iemen an daz selbe pfat.  
bî den rôsen er wol mac  
tandaradei,  
merken, wâ mirz houbet lac.

Das er bî mir lêge,  
wessez iemen,  
nû enwelle got, sô schamt ich mich.  
wes er mit mir pflêge,  
niemer niemen  
bevinde daz wan er und ich  
und ein kleines vogellîn,  
tandaradei,  
daz mac wol getriuwe sin.

mîr 'ist dær 'munt ||  
'do: hæt 'er gə'mæχət || 'ɛlso: 'rɪ:χə |  
fɔn 'bluom'ɛɪn 'bɛt:ə'ɛtət ||  
'dæs wɪrt 'noχ gə'læχət || 'ɪn:ə'klɪ:χə ||  
kumt 'iəmən 'en dæs 'sɛlbə 'pʃɛt ||  
'bɪ: dən 'ro:sən 'er wɔl 'mæk ||  
'tændərə'dɛɪ ||  
'mɛrkən | 'vɑ: mɪrs 'hɔubət 'læk ||  
'dæs ɛr 'bɪ: mɪr 'læ:gə || 'vɛs:əs 'iəmən ||  
nu:'n'vɛllə 'gɔt | so: 'ʃɛmt ɪχ 'mɪχ ||  
'vɛs ɛr 'mɪt mɪr 'pʃlæ:gə ||  
'nɪəmər 'nɪəmən | bə'fɪndə 'dæs |  
wɛn 'er unt 'ɪh ||  
'unt ɛɪn 'kleɪnəs 'fɔgəl:'ɪ:n ||  
'tændərə'dɛɪ ||  
'dæs mæk 'wɔl gə'try:ə 'sɪ:n]

Zusammenfassend versehen wir unsere phonetische Rekonstruktion mit folgenden Erklärungen:

1. Der kurze Zentralvokal <a> („a-Schwa“ oder „Tiefschwa“) wird durch das Symbol [ɐ] wiedergegeben, der mehr geöffnet als [ə] ist.

2. Das Symbol [ɑ] entspricht dem langen dunklen <ā>.

3. Ebenso wird der kurze <o> als geöffnetes [ɔ] und der lange <ō> als geschlossenes [o] ausgesprochen.

4. Das etymologisch kurze <ë>, z. B. mhd. *er* (=ë*r*), *selb* (=së*lb*), *wes* (=wë*s*) wird durch [ɛ] bezeichnet.

5. Gleichfalls wird das etymologisch lange <e>, z. B. mhd. *hêre* < ahd. *hēriro*, mhd. *mê* < ahd. *mēr*, durch [ɛ] bezeichnet.

6. Der durch den Primärumlaut entstandene kurze <e>, z. B. mhd. *bette* < ahd. *betti* < germ. \**badja-*, mhd. *merken* < ahd. *merken* < germ. \**markjan*, mhd. *wellen* < ahd. *wellen* < germ. \**waljan*, mhd. *wessez* (md.) < ahd. *wizzan* < germ. \**wait-*, wird als geschlossenes [ɛ] ausgesprochen.

7. Der durch den Primär-oder Sekundärumlaut entstandene lange <ê>, z. B. mhd. *ê* < ahd. *ēr* < germ. \**air*, mhd. *sêlig* < ahd. *sālīg*, Prät. *lac* – Konj. *lêge*, Prät. *pflac* – Konj. *pflêge*, wird durch überoffenes [æ] transkribiert.

8. Der reduzierte unbetonte <e> wird durch [ə] transkribiert.

9. Mit ' wird die Apokope bezeichnet.

### **3. Dialektales Mittelhochdeutsch (oberdeutsche Umgangssprache)**

Zur Rekonstruktion der Aussprache des dialektalen mittelhochdeutschen Umgangssprache ziehen wir auch indirekte Zeugnisse des Mitteldeutschen als einen Attraktor für die Bildung der unifizierten Nationalsprache mit Zentren in Köln, Trier,

Worms, Frankfurt, Marburg, Fulda. Im Mittelalter belegt die Sprache in diesen Gebieten noch alte unumgelaute Formen wie *kûwen* (> nhd. *kauen*), *trû* (> nhd. *traun*), *brûwen* (> nhd. *brauen*), *grûsen* (> nhd. *grausen*), *grûwe* (> nhd. *grauen*), *hûde* (> nhd. *Haut*) statt des mhd. <iu> (> nhd. <eu>) [61, S.80]. In diesem Zusammenhang führen wir das Gedicht 12 an, womit Walther von der Vogelweide Otto IV auf dem *Frankfurter Hof* begrüßte und das uns unter anderen in der Kleinen Heidelberger Liederhandschrift (Straßburg) überliefert wurde:

*Hêrre keiser, sît ir willekomen!*  
*des kûnege name ist ûch benomen,*  
*des schînet ûwer crône ob allen crônen.*  
*ûwer hant ist crefte und guotes vol:*  
*ir wellet ubel oder wol,*  
*sô mac si beidiu rechen unde lônên.*  
*darzuo sag ich ûch mêre:*  
*die fursten sint ûch undertân,*  
*si habent mit zuhten ûwer kunft erbeitet.*  
*und ie der Mîssenêre!*  
*der ist iemer ûwer âne wân,*  
*von gotte wurde ein engel ê verleitet.*

In dieser Redaktion sind auffällig folgende md. unumgelaute Formen: *ûch*, *ûwer*, *ubel*, *fursten*, *zuhten* und das konjunktivische *wurde*. Gerade aus diesen Motiven lauten wir in unserer Rekonstruktion der dialektalen Aussprache das Adjektiv *schône* nicht um.

**Normalisierter Abdruck**

Under der linden  
 an der heide,  
 dâ unser zweier bette was,  
 dâ mugent ir vinden  
 schône beide  
 gebrochen bluomen unde gras.  
 vor dem walde in einem tal,  
 tandaradai,  
 schône sanc diu nahtegal.

Ich kan gegangen  
 zuo der ouwe  
 dô was mîn vriedel komen ê.  
 dâ wart ich enpfangen,  
 hêre frouwe!,  
 daz ich bin sêlig iemer mê  
 kuster mich? wol tûsentstunt,  
 tandaradei,  
 seht, wie rôt mir ist der munt.

Dô het er gemachet  
 alsô rîche  
 von bluomen ein bettestat.

**Phonetische Transkription des  
 dialektalen Mittelhochdeutschen**

[ 'undər dər 'lindən || ' ɛn dər 'hæidə ||  
 dɑ: 'unzər 'tsvæiər | 'bɛt:ə vəs ||  
 dɑ: 'mugənt ɪr 'findən || 'ʃo:nə 'bæidə ||  
 gə'brœχən 'bluomən | 'undə grəs ||  
 'fɔr dəm 'væld' | in 'æinəm 'təl ||  
 'təndərə'dæi ||  
 'ʃo:nə zœŋk | dy: 'nahtəgəl ||  
 ɪχ 'kɛ̃ gə'gœŋgən || 'tsʊo dər 'vʊə ||  
 dɑ: 'vəs mæin 'vrɪədəl | 'kɔmən 'ɛ: ||  
 dɑ: 'vɛrt ɪχ ɛ̃'pfœŋgən || 'hɛ:rə 'frʊə ||  
 dɛs 'ɪχ bɪn 'zɛ:lɪk | 'iəmər 'mɛ: ||  
 'kustər 'mɪh | vɔl 'tʊuzənt'ɛstunt ||  
 'təndərə'dæi || 'zɛht vɪə 'ro:t |  
 mɪr 'ɪst dər 'munt ||  
 'dɑ: hət 'ɛr gə'mæχət || 'ɛlzo: 'ræiχə |  
 fɔn 'bluom'æin 'bɛt:ə'ɛtət ||  
 'dɛs vɪrt 'nœχ gə'læχət || 'ɪn:ə'klɪ:χə ||  
 kumt 'iəmən 'ɛn dɛs 'zɛlbə 'pfɛt ||  
 'bæi dən 'ro:zən 'ɛr vɔl 'mɛk ||  
 'təndərə'dæi ||  
 'mɛrkən | 'vɑ: mɪrs 'hʊbət 'lɛk ||  
 'dɛs ɛr 'bæi mɪr 'lɛ:gə || 'vɛs:əs 'iəmən ||  
 nu:'n'vɛllə 'gɔt | zo: 'ʃœmt ɪχ 'mɪχ ||

des wirt noch gelachet  
inneclîche  
kumt iemen an daz selbe pfat.  
bî den rôsen er wol mac  
tandaradei,  
merken, wâ mirz houbet lac.

'vɛs ɛr 'mit mir 'pfl̩:ɡə ||  
'niəmər 'niəmən | bə'fində 'dɛs |  
vən 'ɛr unt 'ɪχ ||  
'unt æɪn 'klæɪnəs 'fɔɡəl: 'æɪn ||  
'tændərə'dæɪ ||  
'dɛs mɛk 'vɔl ɡə'trœɪə 'zɪ:n]

Das er bî mir lêge,  
wessez iemen,  
nû enwelle got, sô schamt ich mich.  
wes er mit mir pflêge,  
niemer niemen  
bevinde daz wan er und ich  
und ein kleines vogellîn,  
tandaradei,  
daz mac wol getriuwe sin.

## ZUSAMMENFASSUNGEN

Der Phonembestand der Sprache Walthers von der Vogelweide und des Nibelungenliedes widerspiegelt insgesamt die oberdeutschen phonematischen Merkmale, die die Folgeentwicklung des phonetisch-phonologischen Zustandes im Neuhochdeutschen bestimmen. Zur gleichen Zeit widersteht die klassischmittelhochdeutsche „Dichtersprache“ bairischen dialektalen Veränderungen und weist die ahd. phonetisch-phonologischen Eigenheiten weiter auf. Dabei wird der Status quo durch die alemannische Mundart unterstützt, die sich konservativer als die anderen oberdeutschen Idiome ergibt. Die Zusammenstellung des klassischen Mittelhochdeutschen zu den oberdeutschen Mundarten bestätigt eine genetische Verbindung dazwischen, im Einzelnen mit dem alemannischen Idiom. Einerseits aber verwendet die klassische „Dichtersprache“ die alemannischen gedehnten und nichumgelauteten Monophthonge <û>, <î> und <iu>, andererseits pflegt diese eine Verbindung zu den im Althochdeutschen etablierten ostfränkischen Konventionen und weist keine Lautverschiebung des [k] zu [kχ] auf.

Die graphematische Analyse der Lyrik Walthers von der Vogelweide anhand überlieferter und erhaltener Handschriften erlaubt folgende Schlussfolgerungen:

1. Die mhd. Schreiber bedienten sich einer langjährigen ahd. Schreibtradition mit Merkmalen von lokalen Dialekten.

2. Der Grund dieses „Codes switching“ (allmählicher Übergang auf das Idiom des Mutterlandes) lag darin, dass «die wandernden mittelalterlichen Dichter bemüht waren, dass ihre als Lieder gestalteten Werke in ganz Deutschland verstanden wurden» [11, S. 140].

3. Da die ahd. Aussprachetraditionen und das Trachten der höfischen Dichter, die dialektalen Differenzierungen zu beseitigen und von allen Zuhörern leicht begriffen

zu werden, bedeutsam war, entwickelte sich ein Aussprachestandard, der alle sprachlichen Züge der mundartlichen Variationen integrierte.

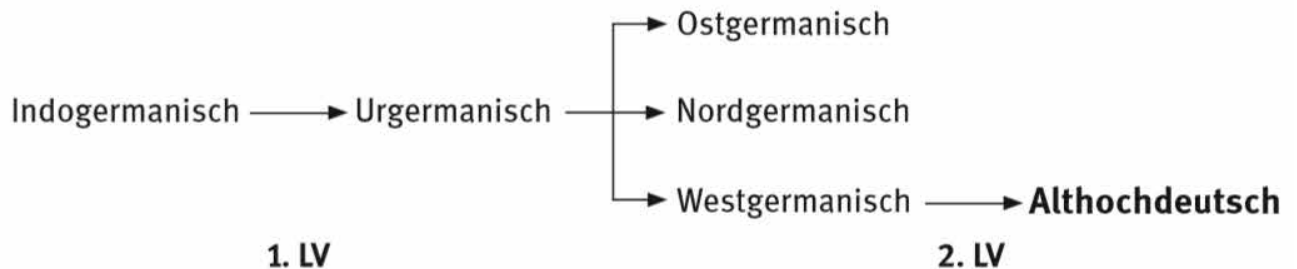
4. Beim Lesen der klassischen mhd. Texte ist ebenfalls zu berücksichtigen, dass die Grapheme sowohl in den Handschriften als auch in den kritischen Ausgaben einem unifizierten Aussprachestandard, bzw. einer etablierten Leseweise, nicht entsprechen können.

Anhand von gesammelten Tatsachen, Gegenüberstellungen und unter Berücksichtigung der allgemeinen Sprachentwicklungsmuster kommt der Autor zu dem Schluss, dass sich die veraltete Aussprache mancher Phoneme bei den Vertretern der Oberschicht, den so genannten Adeligen, erhalten geblieben sein soll. Diese hatten die Zugang zu schriftlichen Denkmälern früherer Zeiten, kultivierten die Verfeinerung ihrer Sprache, bewahrten ihre alten sakralen Traditionen. Auf diese Weise konnten sie ihre Belesenheit aufzeigen und sich so von den lokalen Dialekten der Unterschicht abzugrenzen versuchten. So wurde festgestellt, dass Schreiber aus unterschiedlichen sozialen Schichten nicht umhin konnten, die tatsächliche Aussprache in ihren Handschriften wiederzugeben, zumal gerade diese zusammen mit der „volkstümlichen“ Realisierung mancher Vokale und Konsonanten die Grundlage der neuhochdeutschen Phonetik bildete. Ihre Aussprache in territorialen Varianten der Landessprache (Österreich, die Schweiz) und in einigen südlichen Dialekten behandeln wir als einen Nachhall ihrer archaischen Form, die unserer Meinung nach in der deutschen Literatursprache des Mittelalters (Mitte des 11. bis Anfang des 14. Jahrhunderts) existierte und realisiert wurde.

## ÜBUNGEN

### 1. Lösen Sie folgende Aufgaben (nach T. Hennings [45]).

1. Erklären Sie die folgende Abbildung:



2. Wie erklärt sich die gleichlautende Wurzelsilbe in frz. *soleil*, ital. *sole* und dt. *Sonne*?
3. Was ist die älteste Sprachstufe des Deutschen?
4. Nennen Sie fünf indogermanische Sprachen bzw. Sprachgruppen.
5. Untergliedern Sie das Mittelhochdeutsche in zeitliche Phasen.
6. Nennen Sie drei westgermanische Sprachen.
7. Wieso ist die Bezeichnung „Indogermanisch“ gegenüber „Indoeuropäisch“ zu bevorzugen?
8. Nennen Sie die Zentralen Orte der Literaturproduktion in alt- und mittelhochdeutscher Zeit.
9. In welche Phasen kann der mhd. Minnesang bis 1220 eingeteilt werden?
10. Welcher Gattung gehört das ahd. *Hildebrandslied* an und wann wurde es aufgezeichnet?
11. Geben Sie eine mögliche Erklärung für die beträchtlichen Abweichungen im Wortlaut, im Strophenbestand und der Reihung der Strophen in der handschriftlichen Überlieferung mhd. Lyrik.
12. Was versteht man unter dem „ABC des Minnesangs“?

13. Welchen Einfluß haben die großen Fürstenhöfe auf die klassische mhd. Literatur?

14. Nennen Sie drei Minnesänger, die dem Rheinischen Minnesang zugerechnet werden, und drei Vertreter des Hohen Minnesangs.

15. Was ist der Unterschied zwischen Synchronie und Diachronie?

16. Wie sind die unterstrichenen Phoneme in folgenden mhd. Beispielwörtern auszusprechen? Transkribieren Sie.

<i><u>sw</u>ære</i>	
<i>li<u>u</u>te</i>	
<i>le<u>i</u>t</i>	
<i>na<u>h</u>t</i>	
<i>lie<u>b</u>e</i>	

17. Was versteht man unter einem freien und einem kombinatorischen Lautwandel? Nennen Sie jeweils zwei Beispielweise.

18. Was ist eine Karolingische Minuskel?

19. Welche Rolle spielt *Karl Lachmann* für die Editionsgeschichte mittelhochdeutscher Texte?

20. Wie können die zahlreichen Schreibvarianten in den mittelalterlichen Handschriften erklärt werden?

21. Was versteht man unter dem Begriff „Normalmittelhochdeutsch“?

22. Übertragen Sie die folgenden Beispielwörter aus dem Falkenlied des Kürenbergers (diplomatischer Abdruck nach der Großen Heidelberger Liederhandschrift) in ein normalisiertes Mittelhochdeutsch:

Diplomatischer Abdruck:	Normalisiertes Mittelhochdeutsch:
<i>einē</i>	
<i>do</i>	
<i>vñ</i>	
<i>vf</i>	
<i>hvb</i>	
<i>flög</i>	
<i>fliegē</i>	
<i>fūrte</i>	
<i>riemē</i>	

23. Nennen Sie die Fachbegriffe für folgende satzphonetisch bedingte Varianten, und geben Sie die entsprechenden daneben existierenden mhd. Formen an:

- mhd. *zimber* (Substantiv)
- mhd. *imz* (Pronomina)
- mhd. *bater* (3. Sg. Präteritum von *bitten* + Personalpronomen)
- mhd. *diende* (3. Sg. Präteritum von *dienen*)
- mhd. *bern* (Infinitiv; vgl. nhd. ‚gebären‘)
- mhd. *unde* (Konjunktion)

24. Was sind die wesentlichen Merkmale einer textkritischen Ausgabe?

25. Was versteht man unter dem Begriff „Ligatur“?

26. Erklären Sie folgende Schreibungen im Auslaut:

mhd. *zôch* – *zôh*  
mhd. *geschah* – *geschach*

27. Was ist der im Mittelalter vorherrschende Beschreibstoff und woraus besteht er?

28. Was ist eine Affrikata?

29. Was versteht man unter „autororientierter“ Textkritik? Nennen Sie eine weitere textkritische Methode und beschreiben Sie diese kurz.

30. Erklären Sie den etymologischen Zusammenhang im Konsonantismus folgender Wortpaare.

lat. *gens* (,Geschlecht‘) – ahd. *kind* (,Kind‘)  
 lat. *cor* (vgl. engl. *heart*) – germ. \**hertôn* (,Herz‘)  
 lat. *pes* – germ. \**fôt-u-* (,Fuß‘)

31. Um welchen Laut handelt es sich beim sog. Thorn-Laut /þ/? Skizzieren Sie kurz dessen sprachgeschichtliche Veränderung vom Indogermanischen bis zum Mittelhochdeutschen.

32. Benennen Sie die Lautwandelerscheinungen im Vokalismus, die vom Germanischen zum Althochdeutschen in den folgenden Beispielwörtern eingetreten sind:

ahd. Beispielwörter:	Lautwandelerscheinungen:
<i>wint</i> (vgl. lat. <i>ventus</i> )	
<i>fogal</i> < germ. * <i>fugla-</i> (,Vogel‘)	
<i>sibun</i> (vgl. lat. <i>septem</i> )	
<i>tor</i> < germ. * <i>dura-</i> (,Tor‘)	

33. Erklären Sie den Konsonantismus in germ. \**laiza* und wgerm. \**laira*.

34. Welcher Lautwandel vom Germanischen zum Althochdeutschen ist bei dem anlautenden /d/ in germ. \**dag-* eingetreten?

35. Erklären Sie – ausgehend vom lateinischen Substantiv *menta* – den Konsonantismus und Vokalismus von mhd. *minze* sprachhistorisch.

36. Benennen Sie die Lautwandelerscheinung, die zu dem Wechsel der unterstrichenen und fettgedruckten Konsonanten in den folgenden etymologisch miteinander verwandten mhd. Wörtern geführt haben:

mhd. Beispielwörter:	Lautwandelerscheinungen:
<i>schr<b>ī</b>ben</i> (Infinitiv) <i>schr<b>ī</b>ft</i> (Substantiv; ‚Geschriebenes/ Inschrift‘)	
<i>weg<b>e</b>n</i> (Infinitiv ‚wiegen‘) <i>gew<b>ī</b>hte</i> (Substantiv; ‚Gewicht‘)	
<i>grab<b>e</b>n</i> (Infinitiv) <i>gr<b>u</b>ft</i> (Substantiv)	
<i>trag<b>e</b>n</i> (Infinitiv) <i>tr<b>a</b>ht</i> (Substantiv; ‚Tracht‘)	

37. Geben Sie eine umfassende sprachhistorische Erklärung für den Konsonantismus in mhd. *er was* (3. Sg. Präteritum) und wir *wâren* (1. Pl. Präteritum).

38. Erklären Sie ausgehend vom germ. Substantiv *\*haljō* die Lautwandelerscheinungen, die bis zum mhd. *helle* eingetreten sind.

39. Erklären Sie den Wurzelvokalismus in vorahd. *\*farti* > ahd. *ferti*.

40. Wie lautet die (lautgesetzliche) mhd. Entsprechung zu ahd. *gislahti*? Welche Lautwandelerscheinungen sind eingetreten?

41. Erklären Sie den etymologischen Zusammenhang im Konsonantismus folgender Wortpaare:

Altsächsisch	Althochdeutsch	Lautwandelerscheinungen:
<i>b<b>ī</b>tan</i> (vgl. engl. <i>to bite</i> )	<i>b<b>ī</b>zan</i> (‚beißen‘)	
<i>p<b>ī</b>pa</i>	<i>p<b>f</b>ifa</i> (‚Pfeife‘)	

42. Nennen Sie die mhd. Entsprechungen zu folgenden altsächsischen Wörtern. Wie heißt die Lautwandelerscheinung?

Altsächsisch	Mittelhochdeutsch
<i>ape</i> (vgl. engl. <i>ape</i> )	
<i>ût</i> (vgl. engl. <i>out</i> )	
<i>brekan</i> (vgl. engl. <i>to break</i> )	
<i>holt</i>	
<i>herta</i> (vgl. engl. <i>heart</i> )	
<i>appul</i> (vgl. engl. <i>apple</i> )	
<i>etan</i> (vgl. engl. <i>to eat</i> )	
<i>helpan</i> (vgl. engl. <i>to help</i> )	

43. Unterstreichen Sie im mhd. Text (rechte Spalte) zehn Beispiele für die vom Alt- zum Mittelhochdeutschen eingetretene Nebensilbenabschwächung.

<b>Weißburger Katechismus (Ende 8. Jh.)</b>	<b>Millstätter Psalter (12. Jh.)</b>
<i>Gilaubiu in got fater almahtigōn scepphion himiles enti erda. Endi in heilenton Christ suno sīnan einagon truhtin unseran. Ther infangenēr ist fona heiligemo geiste</i>	<i>Ich geloube an got vater almehtigen schephær himels unde der erde. Unde an Jesum Christ sun sīnen einigen herren unseren. Der enphangen wart von dem heiligen geiste</i>
<i>giboran fona Mariūn magadi giwīzzinōt bi pontisgen Pilate. In crūci bislagan toot enti bigraban. Nidhar steig ci helliu, in thritten dage arstuat fona tootēm.</i>	<i>gebor(e)n von sante Marien der meide gemartert unter dem rihtære Pylato. Gekrūziget tōt unde begraben. Er fuor ze helle, des dritten tages erstuont er von dem tōde.</i>

44. Welcher Lautwandel ist im Althohdeutschen bei ahd. *ther* und ahd. *thritten* eingetreten?

45. Nennen Sie die mhd. Entsprechungen zu folgenden ahd. Beispielwörtern.  
Wie heißt die Lautwandelerscheinung?

Althochdeutsch	Mittelhochdeutsch
<i>mûsi</i>	
<i>hōhî</i>	
<i>fuozî</i>	
<i>sâlida</i>	
<i>sûri</i>	
<i>wunni</i>	
<i>gruoni</i>	
<i>turi</i>	
<i>viskâri</i>	

46. Erklären Sie den Wurzelvokalismus in ahd. *man* und ahd. *mennisco*.

47. Geben Sie ausgehend vom germanischen Verb *\*bed-ja-* eine sprachhistorische Erklärung für den Vokalismus und Konsonantismus von mhd. *bitten*.

48. Geben Sie eine Sprachhistorische Erklärung für den Wurzelvokalismus von mhd. *kreftic* (Adj.) – *kraft* (Subst., N. Sg.) – *krefte* (Subst., N. Pl.).

49. Bestimmen Sie die unterstrichenen und fettgedruckten Verbformen (die nicht-kontrahierten Formen), und nennen Sie den Infinitiv:

- und hiez dô kinz wîp und man vân und mit im vüren dan* (Rudolf von Ems, *Alexander*, V. 17303 f.).
- daz phert er ze stete bant: dar ûf leite er sîn gewant* (*Erec*, V. 296 f.)
- das gît gelücke und hôhen muot* (*Parzival* 128,1)
- Alexander cleite diu nôt* (Ulrich von Etzenbach, *Alexander*, V. 23048)

50. Erklären Sie das Nebeneinander von mhd. *solte* und *solde* (3 Sg. Präteritum von *suln*).

51. Nennen Sie die nhd. Entsprechungen zu folgenden mhd. Wörtern, und bestimmen Sie eingetretenen Lautwandelerscheinungen:

Mittelhochdeutsch	Neuhochdeutsch	Lautwandelerscheinungen:
<i>boum</i>		
<i>tûbe</i>		
<i>liuhten</i>		
<i>wirde</i>		
<i>grûezen</i>		
<i>bein</i>		
<i>mûs</i>		
<i>miuse</i>		
<i>helle</i>		
<i>troum</i>		
<i>abet</i>		
<i>hemedede</i>		
<i>brût</i>		
<i>loufen</i>		

52. Übersetzen Sie Substantiva mhd. *buoch* und *bûch* ins Neuhochdeutsche, und benennen Sie eingetretenen Lautwandelerscheinungen.

**2. Lesen Sie die Buchstaben der gotischen Schrift.**

a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, z

**3. Lesen Sie in zwei Schriften.**

<i>handschriftlich</i>	<i>normalisiert</i>
<p>Ich saz, dar ûf, ich hete, daz kinne, dâhte  ich, wie man solte leben,  deheinen rât, zwei, êre, ein ander, daz  dritte ist, Übergulde, gerne, jâ, niht,  mêre, kômen, wege, sâze, vert, fride,  wunt, enhabent, ê.</p>	<p>ûf eime steine, bein mit beine, den  ellenbogen, mîne hant, ein mîn wange,  zer welte, driu dinc, sint, varnde guot,  schaden tuot, gotes hulde, wolte ich,  schrîn, leider, herze, stîg, untriuwe,  gewalt, ystrâze, reht, sêre, gesunt.</p>

4. Normalisieren, lesen und transkribieren Sie das Gedicht.

**I**ch horte dū wasser diessen. vñ sach die  
vische fluessen. ich sach was inder w̄lte  
was. walt velt lōd vñ gr̄as. sw̄ flūf  
set oder flūget. o d̄ kein zer erde b̄iget.  
d̄ sach ich vñ sage iō d̄s. deheimes lebet  
ane has. d̄ wilt vñ d̄ gebirge gew̄it  
me. die stritten starke st̄rme. also r̄n  
die vogel vnder in. wā d̄ si habent em̄e  
sin. si weren anders z̄ruhe. si schaffet  
ḡt ger̄hte. si setzent ḡt k̄nige vñ  
teht. vñ schaffent h̄ren vñ k̄nig. so we  
dir t̄tschū z̄vige. wie st̄v d̄n ort̄en  
ge. d̄ n̄v d̄n m̄vgge iō k̄nig hat. vñ  
d̄ d̄n et̄e also z̄ergat. beken dich beke  
re. die cirkel sin z̄hete. die arm̄e k̄n  
nige dz̄ngent dich. philippe setze den v̄  
weisen v̄f vñ heis si treden hinter sich.

## LITERATURVERZEICHNIS

1. Березняк О. П. Німецька мова в Австрії: етапи формування і розвитку, тенденції в сучасному суспільстві. *XIV Міжнародна науково-практична конференція «People and the world: global problems of human development». Philology.* (December 18-20). Prague, 2023. С. 274-277.
2. Білоус О. М., Пянковська І. В. Національні варіанти німецької мови (у лінгвогеографічному, соціолінгвістичному, лінгвістичному та лінгвокультурному аспектах). Київ: «Центр учбової літератури», 2021. 314 с.
3. Бондар Н.В. Марушка М. І. Австрійський діалектний субстрат у німецькомовному дискурсі. *Тези 75-ї наукової конференції професорів, викладачів, наукових працівників, аспірантів та студентів Національного університету «Полтавська політехніка імені Юрія Кондратюка»* (Полтава, 02 трав.–25 трав. 2023 р.). Т. 1. С. 414–415.
4. Глущенко О. В. Дифтонги крізь призму діахронічної лінгвосинергетики. *Науковий вісник ДДПУ імені І. Франка.* Серія “Філологічні науки”. Мовознавство, № 12, 2019. С. 35-38.
5. Гойда О. І. Фонетичні розбіжності в німецькій мові німців та австрійців. *Вчені записки ТНУ імені В. І. Вернадського.* Серія: Філологія. Журналістика. 2023. Том 34 (73) № 3. С. 82-87.
6. Домброван Т. І. Діахронічна лінгвосинергетика: перші здобутки та вектори подальшого розвитку. *Нова філологія.* 2016. № 68. С. 154–160.
7. Кравчук А. М. Лексикологія і культура польської мови. Т. 1: Лексикологія, фразеологія, лексикографія: Підручник для вищих навч. закладів. Київ: Фірма «Інкос», 2011. 328 с.
8. Кулина І. Г., Янер О. С. Історія німецької мови: навчальний посібник. Одеса: Фенікс, 2023. 120 с.

9. Кулина І. Г. Еволюційний розвиток німецької мови та її діалектів. *Записки з романо-германської філології*. 2022. Випуск 2 (49). С. 69-83.
10. Левицький В. В. Основи германістики. Вінниця: НОВА КНИГА, 2008. 528.
11. Максименко Н. А. Австрійський та швейцарський варіанти німецької мови. *Наукові праці Чорноморського національного університету імені Петра Могили*. 2010. Том 119. Випуск 106. С. 31-35
12. Мельничук-Лебедева К. О. Особливості вокалічної системи швейцарського варіанту німецької мови на матеріалі діалектів міст Берн, Цюрих та Санкт-Гален. *Культура народів Причорномор'я*. 2014. № 271. С. 207-209.
13. Ольховська Н. С. Історія німецької мови: навчальний посібник. Київ: ЦП «КОМПРИНТ», 2019. 134 с.
14. Похитун Т. А. Історичні особливості німецьких діалектів та їхній взаємозв'язок з сучасною німецькою мовою. *Наукові записки Національного університету "Острозька академія"*. Серія : Філологічна. 2015. Вип. 58. С. 172-174.
15. Різник Ю. Ю. Словотвірна контамінація в австрійському варіанті німецької мови: до питань методики формування лінгвокраїнознавчої компетенції. *Науковий часопис НПУ імені М. П. Драгоманова*. Серія 5. Педагогічні науки: реалії та перспективи. Випуск 92, том 2'2023. С. 51-55.
16. Стеріополо О. І. Теоретичні засади фонетики німецької мови. Підручник для студентів та викладачів вищих навчальних закладів. Вінниця: НОВА КНИГА, 2004. 320 с.
17. Сулим В. Т., Свистович О. М. Віденський діалект та його роль у формуванні австрійського національного варіанта німецької мови. *Іноземна філологія*. 2008. Вип. 120. С. 39-44.
18. Щигло Л. В. Лінгвосинергетика: конспект лекцій. Суми: Сумський державний університет, 2024. 74 с.

19. Bamberg M. Variation and change in German vowel duration. *Journal of Phonetics*. 2004. Vol. 32(1). P. 83–112.
20. Berezina I. O. Sprachliche Besonderheiten der mittelhochdeutschen Periode. *European Journal of Literature and Linguistics*. 2016. Section 3. Philology. S. 55-56.
21. Braune W. Althochdeutsche Grammatik. Halle: Max Niemeyer Verlag, 1955. 362 S.
22. Bybee J. Frequency effects on French liaison. *Frequency and the Emergence of Linguistic Structure*. Amsterdam: John Benjamins. 2001. 337-359.
23. Christen H. Alemannisch in der Schweiz. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Band. 30.4. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH. 2019. S. 246–278.
24. Chromik G. Entwicklung der Graphematik im Schöffebuch von Markenhau/Markowa. *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten*, 4. 2015. S. 247-260.
25. Claude H, André-Georges H. *La Phonologie Panchronique*. Paris: Presses Universitaires de France, 1978. 223 p.
26. Delbecq N. Linguistique cognitive. Paris: De Boeck Duculot, 2006. 404 p.
27. Der althochdeutsche Isidor. Straßburg: G. A. Hench, 1893. 65 S.
28. Dombrovan T. I. An Introduction to Linguistic Synergetics. Cambridge Scholars Publishing, 2018. 152 p.
29. Dombrovan T. I. Linguistic Synergetics: origin, key concepts and application. *Записки з романо-германської філології*. 2016. Вип. 2 (37). С. 95-107.
30. Eckhardt O. Alemannisch im Churer Rheintal. Von der lokalen Variante zum Regionaldialekt. *Schweizerisches Idiotikon*. Jahrebericht. 2017. S. 21-32.
31. Ehrismann O-R. Ehre und Mut, Âventiure und Minne. Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter. Beck, München. 1995. 275 S.

32. Erläuterungen zur Einführung in die mittelhochdeutsche Grammatik. URL: <https://www.ds.uzh.ch/dam/jcr:99ec6638-396b-41b5-af0a-f26753e93766/89.pdf> (letzter Zugriff: 22.02.2025).
33. Fasold R, Connor-Linton J. An Introduction to Language and Linguistics. Cambridge University Press: New York, 2006. 540 p.
34. Frikativ. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Frikativ> (letzter Zugriff: 22.02.2025).
35. Gebrauchsfrequenz: <http://www.glottopedia.org/index.php/Gebrauchsfrequenz> (letzter Zugriff: 22.02.2025).
36. Geschichte der deutschen Sprache / Moser, Wellmann, Wolf. Heidelberg: Quelle und Meyer. Bd. 1. 1981. 271 S.
37. Goerlich E. J. Ferdinand Sauter und die Wiener Dichtung. *Leuvense Bijdragen. Tijdschrift voor Moderne Filologie*. Nrs 1-2, Leuven, 1956/57. S. 85-95.
38. Greenberg J. Language universals, with special reference to feature hierarchies. La Hague: de Gruyter Mouton, 2005. 89 p.
39. Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse). URL: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0256/image,info> (letzter Zugriff: 22.02.2025).
40. Haas, Walter. Sprachwandel und Sprachgeographie: Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiele der schweizerdeutschen Vokalsysteme. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1978. 345 S.
41. Hahn, K. A. Gedichte des XII. und XIII. Jahrhunderts [Poems of the 12<sup>th</sup> and 13<sup>th</sup> century]. Quedlinburg/ Leipzig: Gottfried Basse, 1840. 217 S.
42. Hall T. Alan. Phonologie: Eine Einführung. Berlin / New York: de Gruyter. 2000. 376 S.
43. Harnisch R. Ostfränkisch. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Band. 30.4. Berlin/Boston: Walther de Gruyter GmbH. 2019. S. 363–406.

44. Hennig B. Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. 2007. 499 S.
45. Hennings T. Einführung in das Mittelhochdeutsche. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, 2020. 468 S.
46. Herrlitz, W. Historische Phonologie des Deutschen. T. 1. Vokalismus. Tübingen: M. Niemeyer. 1970. 124 S.
47. Hoffman C., Krott A. Einführung in die Synergetische Linguistik. *Korpuslinguistische Untersuchungen zur quantitativen und systemtheoretischen Linguistik*. 2002. S. 1 – 29.
48. Job U., Altmann, G. Ein Modell für die anstrengungsbedingte Lautveränderung. *Folia Linguistica Historica*, VI/2. 1985. S. 401-407.
49. Kienle, v. R. Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1969. 330 S.
50. Klemensiewicz Z. Historia języka polskiego. Warszawa: PWN, 1976. 797 S.
51. Köbler G. Wörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag, 1994. 2436 S.
52. Koch G. Bairisch in Deutschland. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band. 30.4. Berlin/Boston: Walther de Gruyter GmbH. 2019. S. 279–317.
53. Köhler, R. Synergetik und sprachliche Dynamik. *Natürlichkeit der Sprache und Kultur*. Bochum: Brockmeyer, 1990. S. 96-112.
54. Köhler, R. Zur linguistischen Synergetik: Struktur und Dynamik der Lexik. Bochum: Brockmeyer, 1986. 200 S.
55. Kotzenberg W. A. man, frouwe, juncfrouwe. Drei Kapitel aus der mittelhochdeutschen Wortgeschichte. *Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie*. Band 33; Germanische Abteilung. 1907. Band 20. Ebering, Berlin. 151 S.

56. Lenz Alexandra N. Bairisch und Alemannisch in Österreich. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Band. 30.4. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, 2019. S. 318–362.
57. Lewizkij V., Heinz-Dieter Pohl. Geschichte der deutschen Sprache. Winnyzia: Nowa Knyha Verlag, 2010. 256 S.
58. Lindgren K. Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500. *Ann. Acad. Sci. Fenn. Ser. B. Vol. 123/2*. Helsinki. 1961. 265 S.
59. Ludwig E. Wip und frouwe. Geschichte der Worte und Begriffe in der Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. *Tübinger germanistische Arbeiten*. Band 24. Stuttgart/Berlin: Kohlhammer, 1937. 131 S.
60. Métral, Jean-Pierre. Un problème de bilinguisme: l'allemand prononcé par un habitant de Gessenay. *Revue de Phonétique appliquée*, 18. 1971. S. 39-65.
61. Mettke H. Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer Verlag, 2000. 271 S.
62. Paul H. Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer, 2007. 227 S.
63. Paul H. Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer, 1968. 465 S.
64. Penzl H. Die mittelhochdeutschen Sibilanten und ihre Weiterentwicklung. *Linguistic Studies Presented to Andre Martinet: Part Two, Indo-European Linguistics*. 1968. Volume 24, Issue 1-3. S. 340-349.
65. Roelcke T. Geschichte der deutschen Sprache. München: Verlag C. H. Beck, 2018. 128 S.
66. Saussure F. de. *Cours de linguistique générale*. Genève: Arbre d'Or, 2005. 53 p.
67. Schatz J. Die Tirolische Mundart. *Ferd. Zeitschrift*. 1903. III. Folge. 47. Heft. S. 1-94.
68. Schatz J. Altbairische Grammatik. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. 1907. 198 S.

69. Schikola H. Schriftdeutsch und Wienerisch. Wien: Österr. Bundesverlag, 1954. 50 S.
70. Schieb G. Die deutsche Sprache im hohen Mittelalter. *Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache.* 1969. B. 1. Leipzig. S. 142–150
71. Schmidt W. Geschichte der deutschen Sprache. Stuttgart: S. Hirzel Verlag, 2007. 489 S.
72. Siebenhaar B. Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz. Zürich: Edition "Pro Helvetia", 1997. 57 S.
73. Siebenhaar B. Regionale Varianten des Schweizerhochdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen in Bern, Zürich und St. Gallen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik.* 1994. № 61. 84 S.
74. Siebenhaar B., Voegeli W. Mundart und Hochdeutsch im Vergleich / B. Siebenhaar, W. Voegeli. *Mundart und Hochdeutsch im Unterricht: Orientierungshilfen für Lehrer.* Salzburg: Hrsg. P. Sieber, H. Sitta, 1988. S. 75-86.
75. Streck T. Alemannisch in Deutschland. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft.* 2019. Band. 30.4. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH. S. 206–245.
76. Thorsten R. Geschichte der deutschen Sprache: Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. München: Verlag C. H. Beck, 2009. 121 S.
77. Under der linden (Codex Manesse). *Wikipedia: Die freie Enzyklopädie.* URL: [https://de.wikisource.org/wiki/Under\\_der\\_linden\\_\(Codex\\_Manesse\)](https://de.wikisource.org/wiki/Under_der_linden_(Codex_Manesse)) (letzter Zugriff: 22.02.2025).
78. Vakhovska O. V. The Continuity of Panchrony in Modern Linguistics. *Науковий вісник Міжнародного гуманітарного університету.* Сер.: Філологія. 2024. № 68. С. 29-34.

79. Walther von der Vogelweide. Gedichte (Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch). Stuttgart: Philipp Reclam, 2012. 314 S. Weddige H. Mittelhochdeutsch. C. H. Beck München Verlag, 1999. 210 S.
80. Weingartner Liederhandschrift. URL: [https://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht?tx\\_dlf%5Bid%5D=12064&tx\\_dlf%5Border%5D=title&tx\\_dlf%5Bpage%5D=5&cHash=8b6958267880e882c51462458a7a199d](https://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht?tx_dlf%5Bid%5D=12064&tx_dlf%5Border%5D=title&tx_dlf%5Bpage%5D=5&cHash=8b6958267880e882c51462458a7a199d) (letzter Zugriff: 22.02.2025).
81. Wiesinger P. Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. *Variation und Sprachkontakt*. S. 360-372.
82. Wittmann J. J. A semantic study of five words for „girl“ and „woman“ from Wulfila through Luther. Diss. University of Colorado, Boulder. 1982. 241 p.
83. Zupitsa J. Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen: zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Jena und Leipzig: W. Gronau, 1921. 148 S.
84. Zwergin K. Mittelhochdeutsche Studien. Hildesheim: Olms, 1971. 492 S.

Підписано до друку 01.09.25

Ум.друк.арк. 6

Наклад 100 пр.

Віддруковано у редакційно-видавничому  
відділі НУБіП України  
вул.Героїв Оборони, 15, Київ 03041

тел.: 527-81-55

Формат 60x84\16.

Зам. № \_\_\_\_\_